

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,- RM. frei Haus, bei Vorbestellung 1,50 RM. wöchentlich 10 Pf. Alle Postämter, Postboten und andere Bezugsstellen sind für den Vertrieb des Tagesblattes für die Wilsdruffer Kreise beauftragt. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postämter, Postboten und andere Bezugsstellen sind für den Vertrieb des Tagesblattes für die Wilsdruffer Kreise beauftragt.

Wagereisenpreis: die 4. Spaltenreize 20 Pf. Die 4. Spaltenreize der amtlichen Bekanntmachungen 40 Pf. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Charandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 101 — 91. Jahrgang Teleg.-Abz.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Sonnabend, den 30. April 1933

Im Kreise um die Wahlen.

Politik im Hemdsärmeln — Schönheitsfehler bei der Tarifsetzung — Nach der Wahlschlacht.

Im Restrain eines alten Berliner Couplets heißt es: „Das Gas erlischt, es war wieder nicht!“ Gewiß mag in Genf eine ganze Menge losgewesen sein, denn schließlich sind die Herren Außenminister doch nicht zu ihrem Vergnügen dorthingefahren, am wenigsten Macdonald, da schon sein Außenminister in Genf anwesend war; außerdem kann man auch nicht gerade sagen, daß die Delegationen der einzelnen Völker für die Abrüstungskonferenz zahlenmäßig allzu klein wären. Groß war man aber allseits im Schweigen darüber, wie sich die Genfer „Rühlungsnahe“ gestaltete, die nun mit einer recht schroffen „Auseinandersetzung“ geendet hat. Obwohl es eine schier endlose Reihe gegenseitiger ministerieller Besuche gegeben hat, oder vielleicht — gerade deswegen! Denn Tardieu ist wieder in eine Art „Politik im Hemdsärmeln“ verfallen, die noch viel robuster wirkte als die harmnädig verfolgte und schließlich auch erreichte Nichtberufung der Lausanner Konferenz für den Januar d. J. Da ist nun dem englischen Ministerpräsidenten ganz undiplomatisch die Galle hochgekommen und er hat endlich einiges darüber gesagt, was denn nun in jenen zahlreichen Ministerbesuchen und -konferenzen neben der Konferenz be- und verhandelt worden ist. Und Deutsche interessieren dabei vor allem der Satz, daß man bei diesen Besprechungen zwar die Lausanner Tagung vorbereitet habe, dabei sich aber sehr große Schwierigkeiten zeigten. Auch ohne daß Macdonald näheres sagte, ist der Schluß berechtigt, daß diese Schwierigkeiten wirklich sehr groß gewesen sein müssen, denn der englische Ministerpräsident hätte die bezeichnende Mahnung hinzu, die Frage, vor der man in Lausanne stehen werde, dürfte unter keinen Umständen wieder vertagt werden, wenn man nicht wolle, daß es am Ende des Jahres überhaupt keinen internationalen Handel mehr gebe.“ Allzu weit bis dahin ist es aber schon jetzt nicht mehr! Alles zu „vertagen“ ist in Genf die Wesensgemäßheit auch der Politiker im wohlgeübten Rod, den sie ungern den Gefahren schärferer Tonart aussetzen. Und Tardieu ganz besonders möchte nicht mit einem außenpolitischen Ständchen oder Nicken am Rod in die Wahlschlacht hineingehen, die in Frankreich am Sonntag anhebt und acht Tage später endgültig über Sieg und Niederlage entscheiden wird. Da verkehrt er denn lieber mit den Genfer Kollegen gewissermaßen im Hemdsärmeln. Er verliert — sich selbst.

Die Völker sollen nun bei dieser „Störungsarbeit“ immer wieder stillhalten! Nur in und mit den Wahlen öffnen sie sich ein Ventil für die überhitzten Kessel der Volkserstimmung. Wenn es dann nicht oder gar geknickt, so ist das doch wirklich nicht mehr überraschend. Daß ferner die Volkserstimmung wirtschaftlich noch viel stärker unter Druck steht als politisch und man „oben“ insfolgedessen einige Besorgnis verjagt, wird noch dadurch vervollständigt, daß den Regierenden oft die Staatsbetriebe wirtschaftlich recht schlecht bekommen. Da aber hier an den Ventilen noch besonders schwere Monopolgewichte hängen, so ist nur allzuoft und aqzulange damit gewartet worden, ein Ventil zu öffnen. Erst mußte die Reichsbahn nicht mehr aus und ein wissen vor Fehlbeträgen, bis man sich „oben“ auf den Satz besann, daß die Eisenbahn dem Verkehr zu dienen, nicht aber ihn zu hemmen habe. Jetzt sind nun endlich einige Personentarifsenkungen erfolgt, die aber zuwenig den sozialpolitischen Zweck berücksichtigen, obwohl nur dann und damit auch der heischerte wirtschaftlich-finanzielle Erfolg erreicht werden kann. Stoszfeder gibt es genug in Deutschland und auch bei der Reichsbahn. Diese Stoszfeder haben auch festgestellt, daß die Eisenbahn bei der Personenbeförderung ihre Haupteinnahmen aus dem Personen-Nachverkehr bezieht —, und dort ist von einer Tarifsenkung nur an einem einzigen Punkt etwas zu spüren. Wie stark ist beispielsweise der Ausflugsverkehr überall in Deutschland zurückgegangen, weil dabei die Fahrkosten heute unstrukturiert die hemmende Hauptrolle spielen! Aus diesem „Mangel an Nachfrage“ heraus ist eben das Verkehrsinstrument längst nicht so ausgenutzt, wie es seine Rentabilisierung fordern muß. Noch immer aber hat gerade beim Verkehr die Tarifsenkung zu einer Steigerung seiner Ausnutzung geführt oder doch zum mindesten dazu, daß seine Einschränkung gebremst wurde. „Die Masse macht's“, also — die Massen machen es. Müßen es machen.

Sie machen es ja auch bei den gottlob nun endlich hinter uns liegenden Wahlen. Hier pfeifen die Ventile mit schrillstem Getöse; der ausgestömte Dampf liegt infolge noch über Deutschland, als man vorläufig noch nicht weiß, welche politisch-parlamentarischen Folgen diese Pfeife haben werden. Erst muß sich dieser Dampf etwas verziehen, ehe man allseits besser und klarer sieht, was denn nun eigentlich geschehen soll. Die Ventile kann man nicht einfach wieder festschrauben und die Besiegten in den

Neue Genfer Besprechungen in 14 Tagen

Das vielumstrittene Panzerschiff.

Deutschland verteidigt sein Verteidigungsschiff in Genf. Im Flottenausschuß der Abrüstungskonferenz gab Staatssekretär z. D. von Rheinbaben eine grundsätzliche Erklärung über die bisherige Flottenpolitik Deutschlands ab, in der er mit großer Entschiedenheit den insbesondere auf französischer Seite gegen das Panzerschiff „Deutschland“ erhobenen Vorwürfen entgegentrat und den reinen Verteidigungscharakter des Schiffes hervorhob. Er wies darauf hin, daß in den bisherigen Verhandlungen, besonders auch von Tardieu, auf das neue deutsche Kriegsschiff, den sogenannten Tschentkreuzer, angepielt worden sei. Es sei der Vorwurf erhoben worden, daß gerade dieses Schiff wie kein anderes die Eigenschaften einer Angriffswaffe verkörpere solle. Die deutsche Abordnung sei den Vertretern Frankreichs ganz besonders dankbar, daß sie auf diese Weise Gelegenheit gäben, vor aller Öffentlichkeit die Wärschen, die um dieses Schiff entstanden seien, zu widerlegen.

Von Rheinbaben führte als Marinefachverständiger den Nachweis, daß das neue deutsche Panzerschiff keineswegs einen besonderen Angriffscharakter trage, sondern lediglich ein ausgesprochenes Verteidigungsmittel des deutschen Volkes sei. Dem deutschen Kreuzer würde besonders seine Geschwindigkeit vorgeworfen, obwohl gerade die Geschwindigkeit in erster Linie eine Verteidigungswaffe sei, um sich damit den Angriffen der weit überlegenen Großschiffe entziehen zu können. Ein Land wie Deutschland, das in der Zahl seiner Kriegsschiffe äußerst beschränkt ist, habe nur Nutzen von einem Schiff, das sich möglichst lange auf See halten kann. Der größte Vorwurf sei jedoch, daß der Bau des Schiffes außerordentliche Geldsummen

verschlungen habe. Wenn ein Land wie Deutschland gezwungen sei, ein Schiff von 10000 Tonnen einen gewissen Kampfwert zu geben, dann müsse ein solches Schiff nur aus allerbestem Material gebaut werden. Hohe Kosten seien daher unvermeidlich. Zum Schluß seiner Ausführungen stellte Freiherr von Rheinbaben mit großem Nachdruck fest, daß das deutsche Panzerschiff halb so teuer sei als die dreimal so großen Kampfschiffe der anderen Mächte. Wenn die übrigen Mächte zum Bau solcher Schiffe wie die „Deutschland“ übergehen würden, würden die Steuerzahler dieser Länder die größte Freude empfinden. Trotz der hohen Kosten erfülle jedes Deutsche ein gewisser Stolz, daß es Deutschland gelungen sei, ein brauchbares Verteidigungsinstrument geschaffen zu haben. Deutschland sei bereit, auch dieses Schiff auf dem Altar der Abrüstung zu opfern, jedoch nur unter der Bedingung, daß auch die anderen Seemächte sich bereit fänden, das gleiche mit ihren Großkampfschiffen zu tun. Deutschland sei bereit, sogar unter die für Deutschland im Versailler Vertrag festgesetzte Grenze zu gehen, wenn sämtliche übrigen Mächte sich den gleichen Bedingungen unterwürfen.

Die Ausführungen Rheinbabens fanden in den Kreisen des Ausschusses großes Interesse und Aufmerksamkeit, und besonders in angelsächsischen Kreisen eine weitgehende Anerkennung.

Dynamitattentat während einer Parade in Schanghai.

Zahlreiche Verletzte.

Während einer Parade im Hongkai-Park in der internationalen Niederlassung in Schanghai, die anlässlich des Geburtsfestes des Kaisers von Japan stattfand, warf ein Koreaner eine Bombe auf die Tribüne, wo zahlreiche japanische Würdenträger versammelt waren. General Schirokawa, der Oberbefehlshaber der japanischen Truppen in Schanghai, General Ubeda, der japanische Gesandte Schigemitsu, der Oberbefehlshaber der japanischen Marinekräfte in Schanghai, Admiral Nomura, der japanische Generalkonsul Murai, der Admiral Shimada und der

General Tashiro sowie einige Zivilisten wurden verletzt.

Sieben Personen wurden verletzt. Die japanischen Truppen, die in einer Stärke von 10000 Mann an der Parade teilnahmen, hatten ihren Vormarsch gerade beendet. Eine Anzahl japanischer Kinder sammelte sich um die Tribüne, wo der japanische Generalkonsul und die anderen Würdenträger Ansprachen hielten wollten. Als die japanische Nationalhymne gesungen wurde, explodierte plötzlich eine Dynamitbombe. Die japanischen Truppen besetzten sofort alle Ausgänge des Parkes, die Polizei riegelte die Anschlagstelle ab und nahm sieben Personen, die sich verdächtig gemacht hatten, fest. Unter den anwesenden 15000 Zuschauern entstand eine ungeheure Aufregung. Einer der Verhafteten, der 25 Jahre alte Koreaner Pinholitsu, der angeblich die Bombe geworfen hat, wurde von der Menge beinahe gelyncht. Als ihn japanische Polizisten festnahmen, strömte Blut von seinem Gesicht. Es konnte noch nicht festgestellt werden, ob seine Verletzungen von Bombensplittern oder von dem Angriff der Menge herührten. In der Nähe der Tribüne fand man eine zweite Bombe, die anscheinend von einem zweiten Attentäter fallengelassen wurde. Das Befinden des Generalkonsuls Murai ist außerordentlich ernst. General Schirokawa wurde im Kranken-

Wahlschlachten scheinen ihre Niederlage nicht weadysputieren zu wollen. Allerdings wären wir nicht in Deutschland, wenn nicht doch auch hierbei wieder das Hamlet-Wort zuträfe: „Der angeborenen Farbe der Entscheidung Wird des Gedankens Blässe angekränelt“ — so daß man über viele Bedenken schwer zu energischem Handeln kommt. Dr. Pr.

Allgemeiner Ausbruch.

Genfer Abgesang. Nach der Abfage Tardieus haben in Genf die dort weilenden Vertreter der Großmächte, also Dr. Brüning, Macdonald, Stimson und Grandi, noch einige Besprechungen gehabt; dann erfolgte der allgemeine Ausbruch. Stimson, der amerikanische Staatssekretär, ist nach der Riviera abgereist, von wo aus er nach einigen Tagen die Rückfahrt nach Amerika antreten wird. Das Gerücht, er werde sich an der Riviera noch längere Zeit aufhalten, um an der für Mitte Mai vorgesehene neuen Zusammenkunft der europäischen Staatsmänner teilzunehmen, ist rasch wieder verstummt. Zwischen werden in Genf selbst die Unterkommissionen ihre Arbeiten in der gewohnten Weise fortsetzen, ohne daß es dabei in absehbarer Zeit zu einem Ergebnis kommen wird, das die erneute Anwesenheit der Ministerpräsidenten und Außenminister in Genf verlangt. Außerdem wird man sehr bald in die Pfingstferien gehen.

Sehr scharf sind die Ausführungen der amerikanischen halbamtlichen Presse über die Vorommissionen in Genf, namentlich über das Ausbleiben Tardieus. Man wendet sich auch dagegen, daß Frankreich immer wieder auf der Konferenz seine Sicherheitsforderungen in den Vordergrund stellt und glaubt, aus diesem französischen Verhalten heraus schon jetzt mit einem Verladen oder Scheitern der Konferenz rechnen zu müssen. Diese Ansicht findet eine gewisse Stütze darin, daß die französische Rechtspreffe sich sogar gegen einen Anschluß Frankreichs an das Londoner Marinabkommen von 1921 ausspricht und das Drängen Macdonalds verurteilt, der eine baldige Sonderkonferenz der Großmächte wegen der Abrüstungsfrage bereits für Mitte Mai verlangt hat. Auf englisch-amerikanischer Seite melden sich immer lauter Stimmen, die die Abrüstungskonferenz überhaupt als schlecht vorbereitet erklären, ein Urteil, das man wohl schon heute auch auf die für den 16. Juni vorgesehene Reparationskonferenz übertragen kann. Für die weitere Entwicklung beider Fragen, sowohl der Abrüstung wie der Reparationen, wird das Ergebnis der französischen Wahlen entscheidend sein.

Neue Genfer Besprechungen in 14 Tagen?

Eine Verlautbarung der englischen Abordnung.

Von seiten der englischen Abordnung in Genf wird folgende amtliche Pressemitteilung ausgegeben: „Bei einer Besprechung, die in der Villa Vestage des amerikanischen Staatssekretärs Stimson zwischen den Hauptvertretern der Großmächte, Paul Boncour Frankreich, Macdonald England, Rossi Italien, Radolny Deutschland, Stimson Vereinigte Staaten abgehalten wurde und die von Macdonald präsiert wurde, kam man überein, daß es dringend nötig sei, die Gespräche, die mit Aussicht auf guten Erfolg zwischen den Führern dieser Abordnungen geführt worden sind und die glücklicherweise durch die Unmöglichkeit für Tardieu, jetzt nach Genf zu kommen, unterbrochen worden sind, so schnell wie möglich wieder aufzunehmen. Es ist vorgesehen, daß diese Wiederaufnahme innerhalb von vierzehn Tagen stattfindet. Das genaue Datum wird in ein oder zwei Tagen festgesetzt werden.“

Haute sofort operiert. Admiral Komura erlitt eine schwere Augenverletzung und muß mit dem Verlust seines rechten Auges rechnen. Auch der Gefandte Schigemitsu erlitt schwere Verletzungen.

Wie verlautet, gehört der Koreaner, der die Bombe geworfen haben soll, zu der provisorischen koreanischen Regierung, die angeblich mit der Kuomintang („Reichsvolkspartei“, 1912 von Sun Jaisien gegründete demokratisch-nationale Partei) im Einvernehmen steht. Er soll im Auftrage dieser Gruppe, die sich die Befreiung der Japaner in China mit allen Mitteln zum Ziele setzt, gehandelt haben.

Das japanische Außenministerium hat sofort einen Bericht von den japanischen Behörden in Schanghai angefordert. Man befürchtet, daß der Anschlag

Schwerwiegende politische Folgen

haben wird. Wie noch bekannt wird, hatten der englische, der französische, der italienische und amerikanische Marineattachés, die der Parade beigewohnt hatten, die Tribüne kurze Zeit vor dem Anschlag verlassen.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 30. April 1932.

Merckblatt für den 1. und 2. Mai.

Montaufgang 3²² 3²² | Sonnenaufgang 4³⁰ 4³⁰
 Monduntergang 14¹⁷ 16¹⁷ | Sonnenuntergang 19¹⁷ 19¹⁷
 2. Mai. 1772: Der Dichter Klopstock (Brüder von Hardenberg) geb.

Wie wird das Wetter?

Die Frühlingsgewitter, die am 23. April auftraten, brachten eine vollkommene Veränderung der allgemeinen Wetterlage. Nachdem sich einen Tag später die Gewitter und Gewitterregen wiederholt hatten, trat eine allgemeine Abkühlung ein. Verschiedene kleine Störungsgelände führten zu wiederholten Niederschlägen, die allerdings zum größten Teil nur gering waren. Die Temperaturen lagen in der ersten Hälfte der Woche 4–6 Grad Celsius unter den Normalwerten. Mitte der Woche trat dann eine gewisse Beruhigung ein und es wurden wieder vielfach 15° Celsius überschritten. Aber Mitteleuropa hatte sich der hohe Luftdruck wieder gefestigt. Trotzdem sind die allgemeinen Wetteraussichten für die nächsten Tage nicht sonderlich günstig. Über den britischen Inseln ist ein neues Tiefdruckgebiet erschienen, von dem kleinere Störungen ost- bzw. südostwärts vorstoßen dürften. Dadurch ist die Wahrscheinlichkeit für Gewitter ohne Gewitterregen für die nächsten Tage gegeben.

Aus der Kirchengemeinde. Am Sonntag soll, wie alljährlich, eine Kollekte für die Leipziger Mission gesammelt werden. Die Not der Leipziger Mission ist groß. Es können jetzt nicht einmal mehr die freiverwendenden Missionsstationen neu besetzt geschweige denn neue gegründet werden. Darum wird um Gaben dieses Jahr besonders herzlich und dringend gebeten.

Marktkonzert der Städtischen Orchesterschule am Sonntag, den 1. Mai vorm. 11–12 Uhr. Vortragsfolge: 1. Sozialisten-Marsch von E. Gromm. — 2. „Frühlingsfeier“. Konzert-Ouvertüre von A. Wiggert. — 3. „O, du wunderschöne Maienzeit“, Lied für Trompete-Solo von H. Löhde. — 4. „Empor zum Licht“, Marsch von H. Dittmar. — 5. „Dein gebet ich“, Konzert-Walzer von F. Zerbla. — 6. „Laßt uns alle fröhlich sein“, Paraphrase von A. Gottlieb. — 7. „Unter dem Reichsbanner“, Marsch von G. Bod.

Die Belästigungen des Publikums durch die rotte jugendlicher Erwerbsloser am Rathaus haben in letzter Zeit Art und Umfang angenommen, die kaum noch zu überbieten sind. So wurde am Dienstag nachmittag der Bürgermeister einer benachbarten Landgemeinde, der am Rathaus vorüberging, von dort stehenden Nordpols mit Ausdrücken belegt, die sich die Feder wiederzugeben fräutlich. Die Folge davon ist natürlich, daß der Mann Wilsdruff meiden wird, soviel er kann. Wenn die Geschäftswelt dann über unverhältnismäßig hohen Rückgang des Umsatzes klagt, dann ist das kein Wunder. Ja, unsere Stadt wird in ihren eigenen Unternehmungen geschädigt. Es gibt eine ganze Reihe von Kunden der Viro- und der Sparkasse, die sich hüten, die Geschäftsräume derselben aufzusuchen, um nicht den Anpöbeleien dieser Kerle ausgesetzt zu sein. Nachdem alle Ermahnungen nichts gefruchtet haben, hilft nur eine polizeiliche Verfügung, die das Stehen an der Rathausseite und auf den Bürgersteigen der inneren Stadt verbietet. Wenn unsere Stadt die Nachtmittel dazu nicht hat, dann muß die Amtshauptmannschaft eingreifen. Was nützt es, wenn sich Stadtverwaltung, Verkehrsausschuß und Verein für Natur- und Heimatkunde die größte Mühe geben, den Fremdenverkehr in Wilsdruff zu heben und alles versuchen, Besuchsfremde nach unserer Stadt zu ziehen, wenn denselben dann der Aufenthalt hier verfehlt wird und sie schließlich sagen: einmal und nicht wieder. So geht es nicht mehr weiter. Der gute Ruf Wilsdruffs ist ernstlich in Gefahr.

Ärztlicher Sonntagsdienst (nur bringende Fälle) Sonntag den 1. Mai: Dr. J. i. e. m. - Wilsdruff und Dr. Wollburg - Seelitzstadt.

Unterstützt die Kleinhandels-Geschäfte! Die Mahnung ist in der heutigen Zeit mehr denn je angebracht, wo der Umsatz durch die geringere Kaufkraft immer weiter absinkt. Der Kleinhandel ist durch den getätigten Zusammenschluß heute in der Lage, auch mit Großunternehmen erfolgreich zu konkurrieren. Der gemeinsame Einkauf kommt hier dem Kunden zugute, der die Waren in bester Qualität zu niedrigsten Preisen erhält. Und dazu gehören die der Rabatgruppe des Vereins für Handel und Gewerbe angehörenden Geschäfte noch den üblichen Rabatt. An die Hausfrauen ergeht deshalb der Ruf: unterstützt die angeschlossenen Kleinhandels-Geschäfte und bedt bei ihnen Euer Bedarf!

Ein Fahrrad gestohlen. Gestern nachmittag in der Zeit zwischen 3 und 4 Uhr wurde einem hiesigen erwerbslosen Kaufmann beim „Stempeln“ des Fahrrads, das er vor dem Gebäude stehen hatte, gestohlen. Das Rad war Marke „Orania“, hatte schwarzen Rahmen, englischen Lenker, Zweiflangglocke, neue schwarze Dunlop-Bereifung, gelbe Felgen und Gepäckträger. Sachdienliche Wahrnehmungen wolle man dem Gendarmerieposten Wilsdruff 2 machen.

Aus dem Verwaltungsbericht der Allg. Ortskrankenkasse Wilsdruff-Stadt auf das Jahr 1931.

Allgemeines.

Die Kasse hat seit Beendigung der Inflationszeit alljährlich zufriedenstellend gearbeitet, so daß sie trotz verhältnismäßig niedriger Beiträge die Mehrleistungen weitgehend ausbauen und durchführen konnte. Der Abschluß des Jahres 1931 zeigt zum ersten Mal, daß die Beitragseinnahmen die notwendigen Ausgaben nicht mehr decken konnten und Zufluß aus den Kapitalerträgen erforderlich war. Die Mehrleistungen sind durch die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 gänzlich aufgehoben. Ob und wieweit die Mehrleistungen erneut wieder eingeführt werden können, läßt sich heute noch nicht feststellen.

Verwaltung.

In der Zusammensetzung des Kassenvorstandes ist eine Aenderung eingetreten, da wiederum ein Arbeitgeber ausgeschieden ist. Die erforderlichen Geschäfte wurden in 6 Sitzungen mit 42 Punkten erledigt. Die erforderlichen Kassenprüfungen sind wie alljährlich, auch diesmal erfolgt. Beanstandungen sind keine geltend gemacht worden. Der Ausschuß hielt zwei Sitzungen ab und beschloß die durch die Notverordnung erforderlichen Aenderungen von Dienstordnung und Satzung.

Mitgliederbewegung.

Die Zahl der Mitglieder betrug am Schlusse des Jahres 1931: 595 (751) männl., 266 (271) weibliche, zusammen 861 (1022) Versicherungspflichtige, 250 (168) männl., 237 (204) weibliche, zusammen 487 (372) Versicherungsberechtigte.

Von den Versicherungspflichtigen waren 194 arbeitslos. Von den Versicherungsberechtigten waren 103 Fürsorgeempfänger.

Am Schlusse eines jeden Monats waren versichert:

Januar	980 männliche, 494 weibliche, zus. 1454 Personen
Februar	937 " " " 1430 "
März	959 " " " 1475 "
April	983 " " " 1515 "
Mai	996 " " " 1582 "
Juni	1032 " " " 1646 "
Juli	1030 " " " 1556 "
August	1025 " " " 1561 "
September	901 " " " 1439 "
Oktober	952 " " " 1506 "
November	935 " " " 1479 "
Dezember	845 " " " 1348 "

Die durchschnittliche Mitgliederzahl betrug 1503 (1568) Personen.

Anmeldungen: 1508 (1613) männl., 615 (652) weibl., zusammen 2123 (2265) Personen.

Abmeldungen: 1581 (1625) männl., 586 (668) weibl., zusammen 2167 (2293) Personen.

Erwerbslose waren versichert:

Januar	294 männliche, 54 weibliche, zus. 348 Personen
Februar	292 " " " 346 "
März	282 " " " 349 "
April	196 " " " 250 "
Mai	184 " " " 218 "
Juni	175 " " " 210 "
Juli	182 " " " 199 "
August	115 " " " 150 "
September	119 " " " 157 "
Oktober	118 " " " 159 "
November	131 " " " 179 "
Dezember	145 " " " 194 "
Durchschn.	182 " " " 227 "

Von der Arbeitslosenversicherung waren durchschnittlich monatlich befreit: landwirtschaftliches Gesinde 34 (34) männl.

NB. Zahlen in Klammern betreffen das vorhergehende Jahr.

Kapitän Finde kommt wieder! Der von seinen früheren Filmvorträgen her in Wilsdruff bereits bestens bekannte und allgemein beliebte Kapitän Finde aus Hamburg wird, vielfachen Wünschen entsprechend, am Sonntag, 1. Mai abends 8 Uhr in den „Lindenschloßchen-Lichtspielen“ in Wilsdruff wieder persönlich anwesend sein und seinen neuesten soeben erst fertiggestellten prächtigen Film „Der Elbstrand ins Wilsingerland“ vorkühren. Der Film führt in die wildromantischen Gebiete Islands mit den riesigen Lavafeldern, heißen Quellen, Vulkanen, den den Himmel schließenden Geysern, weiter nach den Alpen des Nordens, nach Spitzbergen, das Land der riesigen Gletscher und Eisberge. Von dort in das Wunderland des Nordens, Norwegen mit seinen tiefjerküfteten Küsten, tiefen Fjorden, riesigen Wasserfällen, den lieblichen Tälern und den gigantischen Bergriesen. Auch Hamburg, „das nordische Venedig“ besuchen wir auf dieser Filmreise, sehen die gewaltige Entwicklung der Hansestadt, insbesondere das außerordentliche Leben in Hamburger Hafen, „Deutschlands Tor zur Welt“. Der Inhalt des Films ist so unendlich reich, daß es unmöglich ist, im Rahmen dieser Besprechung alles zu erwähnen. Es sei aber noch bemerkt, daß Kapitän Finde persönlich in erklärender und humoristischer Weise zu dem Film spricht. Er ist kein Fremder in Wilsdruff und hat uns bereits übers weite Meer in fremde Länder geführt und deshalb ist nur jedem zu raten, auch diesmal die Reise mitzumachen. Jugendliche haben Zutritt. Nachmittags 5 Uhr große Familien- und Jugendvorstellung.

Die Offenlegungspflicht der Einheitswerte 1931 des Grundbesitzes ist nunmehr schon über die Hälfte verstrichen. Nach der in den beiden Vorwochen gemachten Erfahrung besteht die Gefahr, daß ein großer Teil des Publikums vom Rechte der Listenentnahme erst gegen oder gar am Ende der Frist Gebrauch machen will. Im Interesse einer reibungslosen Durchführung der Offenlegung empfiehlt es sich jedoch, sobald als möglich die Listen einzusehen.

Lüsten! Die Heizzeit ist allmählich vorüber, unser guter Freund aus Winterzeiten, der Ofen, hat wieder einmal seine Schuldbiligkeit getan und tritt für ein halbes Jahr in die Vergessenheit zurück. Nun heißt es tüchtig lüften, um der Sonne, dem Licht und der frischen Luft soviel Zutritt als möglich in die Wohnräume zu gestatten. Vom Winter her pflagen in Eden und Winkeln sich wahre Basilienberbe angesiedelt zu haben. Ein kräftiger Durchzug quer durchs ganze Haus entfernt diese ungeliebten Gäste am sichersten und zuverlässigsten. Schon der modrige Geruch, mit dem ein schlecht gelüftetes Zimmer den Eintretenden empfängt, sollte darüber belehren, daß ein solcher Aufenthalt zum Wohnen ungeeignet ist. Also nochmals: Lüften!

Kesselsdorf. Aus Sparfamkeitsgründen und des Geburten-

liche, 23 (21) weibliche; gewerbliche Lehrlinge 99 (121) männliche, 5 (9) weibliche.

Krankenkasse.

Im Jahre 1931 wurden 1363 (1367) Krankenkasse an männliche Mitglieder, 901 (804) Krankenkasse an weibliche Mitglieder, 699 (586) Krankenkasse an Familienangehörige, insgesamt 2963 (2757) Krankenkasse ausgestellt; davon in 837 Fällen Zahnbehandlung.

Arbeitsunfähig waren: 221 (269) männliche, 29 (93) weibliche Pflichtmitglieder, 98 (17) männliche, 48 (31) weibliche freiwillige Mitglieder.

Krankengeldtage 5013 (6792) männliche, 449 (2152) weibliche Pflichtmitglieder, Krankengeldtage 1919 (560) männliche, 1314 (1007) weibliche freiwillige Mitglieder.

Krankenhauspflege erhielten 36 männliche Pflichtmitglieder 965 Tage, 30 weibliche Pflichtmitglieder 621 Tage, 8 männliche freiwillige Mitglieder 378 Tage, 18 weibliche freiwillige Mitglieder 348 Tage, 11 männliche Familienangehörige und 8 weibliche Familienangehörige 509 Tage.

Anfälle waren 35 (65) männliche mit 765 (520) Tage Arbeitsunfähigkeit, 7 (5) weibliche mit 225 (32) Tage Arbeitsunfähigkeit.

Von Erwerbslosen erhielten Krankenkasse: 382 (230) männliche mit 1496 (1161) Tage Arbeitsunfähigkeit, 86 (45) weibliche mit 286 (31) Tage Arbeitsunfähigkeit.

Zahnerkrankheiten erhielten 18 Pflichtmitglieder, 1 freiwillige Mitglieder, 6 Familienangehörige. Heilanstreife mit Hilfe der Landesversicherungsanstalt sind 9 durchgeführt und 7 abgelehnt worden.

Das Genesungsheim Seifersdorf war mit 9 Personen belegt, für 246 Pflegetage.

Invalidenquittungsarten wurden 852 Stück aufgerechnet und umgetauscht.

Auf Veranlassung des Versorgungsamtes wurde 7 zugestellten Kriegsbeschädigten die erforderliche Krankenkasse verlageweise von der Kasse gewährt.

Wochenhilfe

erhielten 4 (11) Pflichtmitglieder, 10 (6) freiwillige Mitglieder und 22 (15) Familienangehörige.

Familienhilfe.

Arztkosten 7018.43 RM. (4341.38 RM.); Zahnbehandlung 1249.05 RM. (1325.45 RM.); Arznei und kleine Heilmittel 1440.45 RM. (1220.15 RM.); Krankenhauspflege 1927.77 RM. (2154.05 RM.); größere Heilmittel 228.60 RM. (343.05 RM.); Wäber und sonstige Ausgaben 76.76 RM. (359.75 RM.); Sterbegeld 247.50 RM. (78.75 RM.); zusammen 12.233.56 RM. (9822.58 RM.).

Sterbefälle.

Es verstarben 5 Pflichtmitglieder, 6 freiwillige Mitglieder und 4 Angehörige.

Reineinnahme: 107.381.17 RM.

Reinausgaben: Ärztliche Behandlung: a) Mitglieder 16.617.18 RM., b) Angehörige 7018.43 RM. Zahnbehandlung: a) Mitglieder 6183.95 RM., b) Angehörige 1249.05 RM. — Behandlung der anderen Heilpersonen: a) Mitglieder 1534.68 RM., b) Angehörige 25.50 RM. — Arznei, Heilmittel, Wäber: a) Mitglieder 12.275.90 RM., b) Angehörige 1720.31 RM. — Krankenhaus einschließlich Genesungsheim: a) Mitglieder 15.084.99 RM., b) Angehörige 1927.77 RM. Krankengeld 16.708.62 RM., Hausgeld 450.56 RM., Taschengeld 454.40 RM. — Wochenhilfe: a) Mitglieder 2301.10 RM., Angehörige 1468.75 RM. — Fürsorge im Allgemeinen: 2928.40 RM. — Sterbegeld: a) Mitglieder 905.00 RM., b) Angehörige 247.50 RM. — Verwaltungskosten: a) persönliche 11.154.09 RM., b) sächliche 3144.68 RM., zus. 103.535.86 Reichsmark.

rückgangs wegen werden am 1. Mai die beiden Gemeindegemeinde Grumbach und Kesselsdorf zu einem Bezirk vereinigt. Die Bezirkshebamme Schubert in Grumbach ist für den vereinigten Bezirk in Pflicht genommen worden. Die Bezirkshebamme Liguda, die bisher den Bezirk Kesselsdorf betreut hatte, tritt mit dem heutigen Tage in den Ruhestand. Aus diesem Anlaß nahm die Amtshauptmannschaft und der Gemeinderat Kesselsdorf Gelegenheit, der Bezirkshebamme Liguda Anerkennung und Dank für die gewissenhaftigkeit und Treue, die sie in ihrer 34jährigen Dienstzeit in Ausübung ihres schweren Amtes bewiesen hat, durch Ueberreichung eines Anerkennungs-schreibens zum Ausdruck zu bringen. Möchte ihr in ihrem Ruhestand noch ein recht langer und freudvoller Lebensabend beschieden sein!

Herzogswalde. Am dem Gemeindegemeinde auf der Auenwiese wurden in den letzten Tagen umfangreiche Ausbesserungs- und Reinigungsarbeiten vorgenommen. Diese Arbeiten dienen dem Zwecke, damit der Teich auch in diesem Sommer wieder seiner Bestimmung als Gemeindegemeinde gerecht werden kann. An dem lebhaften Interesse der Jugend läßt sich erkennen, daß sie sich schon jetzt auf das wohlthuende und gesunde Vergnügen des Baden ausgiebig freut.

Limbach. Im Silberkranze. Morgen Sonntag feiert Schmiedemeister Oskar Vogel mit seiner Gattin die silberne Hochzeit. Dem allseits beliebten Jubelpaare bringen auch wir herzlich Glückwünsche!

Neulirichen. Wirtschaftspolitische Tagesfragen behandelte in einem zweistündigen Referat am Donnerstagabend im hiesigen Gasthof gelegentlich einer Versammlung des Junglandbundes Neulirichen der Geschäftsführer des Sächsischen Junglandbundes e. V. Stadtverordneter W. Albert aus Wittweida. Nachdem der erste Vorsitzende Karl Hundert die gut besuchte Versammlung eingeleitet hatte, beschäftigte sich der Redner sofort mit den aktuellsten Tagesfragen aus dem großen Gebiete der Wirtschaftspolitik, soweit diese für die Landjugend interessant sind. Reicher Beifall und Dankesworte lohnten den interessanten Vortrag, worauf interne Angelegenheiten ihre Erledigung fanden.

Mohorn. Erotische Seltenheit. Im Garten des Schutzhilfs von A. Weise steht seit einiger Zeit ein tropisches, palmenartiges Gewächs, zur Gattung der Dracaenen gehörend, in voller Blüte. Seine Heimat sind die kanarischen Inseln und Ostindien. Es zeigt, während des Winters im Treibhaus untergebracht, seinen gelblich-weißen Blütenkolben nach circa 30 Jahren zum ersten Male.

Wendischbora. Todesfall. Am vergangenen Sonntag vormittag entließ hier sanft im 83. Lebensjahre Herr Baron Freiherr Heinrich von Böhrmann. Nach Aufbahrung in der

Tagespruch.

Die Religion, die einzige Gewöhr, daß der Mensch ein Mensch sei; sie, die einzige Stütze, welche den Menschen über sich selbst hebt. Edward Young.

Gegen den Berliner Zentralismus.

Machtvolle Kundgebung aller sächsischen Berufsstände. Die sächsischen Wirtschaftsverbände, die kommunalen Organisationen, die Vereinigungen des sächsischen Berufsbeamtenstandes, Verbände mit kulturellen Zielen, Religionsgemeinschaften u. a. m. fanden sich im Vereinshaus zu Dresden bei überfülltem Saale zu einer Kundgebung zusammen, die nicht nur ein Protest gegen den Berliner Zentralismus, sondern auch ein Bekenntnis zu einem bundesstaatlich aufgebauten Deutschen Reich, in dem bei aller Geschlossenheit Raum für lebensvolle Entwicklung der einzelnen Glieder bleibt, war.

Gebietrat Dr. Fuß begrüßte die Versammlung und zeigte in programmatischen Ausführungen die Gründe auf, aus denen heraus der Zentralismus bekämpft werden. Dieser Kampf solle der sächsischen Regierung einen starken Rückhalt geben. Die politische Gliederung des Reiches, so wie es Bismarck geschaffen habe, gebe dem Reich die Machtvollkommenheit alles, was es brauche, um politisch, militärisch und wirtschaftlich als kraftvolle Einheit dazustehen, lasse aber auch den Gliedstaaten die Freiheit zu einem eigentümlichen Leben. Bismarck erkannte, daß zur Natur der deutschen Staatsgestaltung der aus Fellen mit eigenem Leben herausgewachsene Staatskörper gehöre. Sein Werk war so fernest, daß es den Weltkrieg überdauern konnte. Auch die Weimarer Nationalversammlung baute die deutschen Einzelstaaten in die Verfassung ein, wenn auch die Zuständigkeit des Reiches wesentlich erweitert, die der Einzelstaaten vermindert wurde. Erst die Erzberger'sche Finanzreform habe die Gliedstaaten und Gemeinden finanziell ausgedehnt und deren Tafeln unerträglich erschwert. So könne es nicht bleiben. Der Redner wies weiter auf die Schäden hin, die die reichsweite Arbeitslosenversicherung dem gemeindlichen Fürsorgewesen zugefügt habe. Jede Zentralisierung der Verwaltung wirke verteernd. Scharfe Eindrücke in die Autonomie der Länder und Gemeinden brachte die Flut der Notverordnungen. Die Proteste der sächsischen Regierung gegen die Ausgestaltung des Reichsstaates seien wirkungslos verhallt. Auch die Sanierung der Großbanken sei dem Berliner Zentralismus zu einer Nacherweiterung geworden. Aber der Hauptstoß des Zentralismus komme erst noch, und zwar auf dem Kampffelde der Reichsreform. Mag man auch den Dualismus Reich-Preußen beklagen, den Weg, den die Reichsbürokratie betreten wolle, dürfe Sachsen nicht mitgehen. Es gelte, rechtzeitig gegen jede zentralistisch eingestellte Reichsreform Front zu machen.

Der Vorsitzende des Verbandes Sächsischer Industrieller, Wilhelm Wittke, beleuchtete die Frage von der wirtschaftlichen Seite und ging zunächst auf das Nebeneinander und Durcheinander der Steuerverwaltungen des Reiches, der Länder und Gemeinden ein, durch das eine Unmenge Geld und Arbeitskraft verzehrt und die Wirtschaft ausgeflogen werde. Jetzt wolle man die der Landeshoheit verbliebenen Realsteuern vereinheitlichen. Die sächsischen Realsteuern betrügen ungefähr ein Drittel der preussischen. Wenn das vom Reiche geplante, teilweise auch schon verwirklichte Steuervereinheitlichungs-gesetz Tatsache werde, würde dies zur Folge haben, daß der aus wohlverwogenen wirtschaftlichen Gründen, unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Ausfuhrindustrie niedrig gehaltene sächsische Realsteuersatz zugunsten einer nicht zu

Wirtschaftswirrwarr.

Vor grundlegenden Änderungen der Sozialversicherung.

Neue Wege in der Lohnpolitik — Volle Selbstverwaltung in der Sozialpolitik. Über die zukünftige Lohnpolitik der Reichsregierung, die geplante Änderung der Sozialversicherung und die Organisation der Wirtschaft äußerte sich Reichsarbeitsminister Stegerwald in einer längeren Rede in Erfurt, in der er u. a. ausführte:

Wir stehen gegenwärtig vor einem ungeheuren Welt-durchelnander. Auch in Deutschland herrscht auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Sozialpolitik noch eine große Verwirrung. Wir leben in einem Zeitalter des italienischen Faschismus, des russischen Kommunismus und der internationalen Konjunktur, Kartell- und Trustwirtschaft. Daneben muß das Reich

Stützungspolitik über Stützungspolitik gegenüber Banken, Genossenschaften, Größschiffahrt, städtischer Landwirtschaft usw. betreiben. Von Arbeitgeberseite wird der Reichsarbeitsminister immer stärker bedrängt, im Hinblick auf die sechs Millionen Arbeitslosen den staatlichen Lohnschutz durch

Aufhebung der Vorschriften über die Verbindlichkeitsklärung

von Schiedsgerichten zu beseitigen. Dieses Verlangen läuft darauf hinaus, daß in einem weltwirtschaftlichen Ertragszustand ohnegleichen durch den Staat alles mit Ausnahme der menschlichen Arbeitskraft geschützt und gestützt werden soll. Solange ich Arbeitsminister bin, lehne ich das nachdrücklich ab. Die Handhabung der Lohnpolitik ist gegenwärtig eine der schwierigsten Staatsaufgaben. Die Arbeitgeber leben in ihr eine der Hauptursachen der gegenwärtigen Wirtschaftskrisis Deutschlands. In Arbeitnehmerkreisen sieht man in dem Staat weitgehend die Lohnsenkungsmächte. Meines Erachtens sind beide Annahmen falsch. Die staatliche Lohnpolitik hat während der größten Krisis eines Jahrhunderts die Aufgabe, zu verhindern, daß bei der ungleichen Kräfteverteilung der Lohn der breiten Arbeitnehmerschichten nicht ins Uferlose sinkt. Sie hat weiterhin die Aufgabe, die Parteien möglichst weitgehend zu freiwilligen Vereinbarungen

zu bringen, das beiderseitige Verantwortungsbewußtsein zu stärken und dafür zu sorgen, daß der wirtschaftlichen Vernunft nicht der Weg verlegt wird.

Die gesetzliche Sozialversicherung,

bestehende Gleichmäßigkeit erhöht werde. Der Kampf gelte auch der zentralistischen Lohnregelung, auf die es zurückzuführen sei, daß Sachsen eine größere Arbeitslosigkeit habe, als andere Wirtschaftsgebiete. Die schematische Lohnbildung werde einen großen Teil der sächsischen arbeitenden, besonders der exportierenden Industrie für immer aus dem deutschen Wirtschaftsleben verschwinden machen. Aber um all diese Erwägungen kümmere sich der Berliner Lohnschematismus nicht. In ähnlicher Weise werde das Auskommen aus der Sozialversicherung zentralistisch zungunsten der Aufbringungsgebiete bewirtschaftet. Der Betrag, der durch die Zentralisation der Einnahmen der Reichsbahn und Reichspost der sächsischen Wirtschaft entzogen werde, habe laut Feststellung des sächsischen Finanzministers bereits im Jahre 1928 25 Millionen betragen.

Die Eigenart der sächsischen Wirtschaft erfordere eine individualisierte, feinmaltig dezentralisierte Kapital- und Geldwirtschaft. Der Zentralismus sei im Grunde genom-

insbesondere die Arbeitslosenfürsorge und die Invalidentversicherung, befindet sich gegenwärtig in einer sehr schwierigen Lage. Für das Jahr 1932 fehlen den Fürsorgeeinrichtungen und Versicherungszweigen noch viele Hunderte von Millionen Mark. Mit Beitragserhöhungen und Steuererhöhungen ist dem Fehlbetrag nicht wesentlich beizukommen. Damit würde nur neue Arbeitslosigkeit geschaffen. In den nächsten Wochen muß eine Kombination zwischen Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenfürsorge gefunden werden, mit der wir über das Jahr 1932 hinüberkommen. Auch die Invalidentversicherung muß ins Gleichgewicht gebracht werden. Auf längere Sicht gesehen, werden sich

grundlegende Änderungen der gesetzlichen Sozialversicherung

nicht vermelden lassen. Heute steht die Sache so, daß mehr als die Hälfte sämtlicher Wähler unmittelbar Forderungen an den Staat stellen (Beamte, Pensionäre, Kriegsbeschädigte, Arbeitslose, Invalidenten und Unfallrentner, Wohlfahrtsunterstützungsempfänger usw.) Meines Erachtens kommen wir nicht darum herum, die Sozialversicherung in steigendem Maße

den Versicherten zu überantworten.

Die Arbeitgeber hätten einen durch Gesetz festzusetzenden Beitrag zu entrichten, wofür sie in bestimmten Fragen mitzuentcheiden hätten, während für den Rest des Beitrags die Versicherten selbst aufzukommen hätten, wie ihnen auch die Durchführung der Sozialversicherung bei entsprechender Staatsaufsicht einzuräumen wäre.

Auch das gegenwärtige

Organisationswesen

in unserer Wirtschaft erweist sich immer mehr als eine Unmöglichkeit. Heute setzen sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den einzelnen Gewerben und Wirtschaftszweigen meist nur um den Lohn auseinander. Dabei ist die Lohnfrage doch nur ein kleiner Ausschnitt aus den Gesamtvorgängen in der Welt- und Volkswirtschaft. Daß sich die Arbeitgeber heute noch gegen eine zweckmäßige paritätische

Ausgestaltung der gesetzlichen Kammern

(Handwerks-, Handels- und Landwirtschaftskammern) wehren, kommt mir kleinlich und etwas altmodisch vor. Auch auf dem Gebiet der Agrarpolitik, des Siedlungswesens, der Zinspolitik stehen wir noch vor großen Aufgaben, wie auch auf der grundlich veränderten Bevölkerungsstruktur (früher starke Jugend- und schwache Altersjahrgänge, heute fast umgekehrt) und große Aufgaben auf den verschiedensten Gebieten erwachsen.

men nur die Ausdrucksform des bürokratischen Willens zum Staatskapitalismus. Unsere Wirtschaft und unsere Kultur gehen an dem Zentralismus allmählich zugrunde, eine Tatsache, an der auch eine bessere Konjunktur nichts ändern würde. Sachsen muß wieder eine selbständige Finanz- und Wirtschaftspolitik treiben können, um in regionaler Selbstverwaltung die Grundlagen für eine geordnete Weiterentwicklung der sächsischen Wirtschaft wiederherzustellen. Und dies nicht nur um Sachsens, sondern um Deutschlands Willen!

Der Direktor der Girozentrale Sachsen, Geheimrat Dr. von Loeben, sprach sodann über „Reichsversicherung und Sachsen“. Die bundesstaatlich Gesinnten hätten jetzt, nach dem Verlangen des Berliner Zentralismus, die Pflicht, ihre Ansichten durchzusetzen, die die letzte Hoffnung auf einen Ausweg aus dem innerdeutschen Chaos seien. Der Wachstums der Reichsbürokratie und die Diktatur-gelüste der Parteigrößen hätten das Verhältnis zwischen Reich und Ländern vergiftet und das gegenseitige Ver-

Das ERBE des Herrn von Anstetten

ROMAN v. J. SCHNEIDER-FOERSTL

Uebor-Rechtsschutz durch Vorlag Oskar Meister, Werdau Sa.

Regenzeit in Indien!

Unausföhrlich trommelte der Himmel auf das graue Zelt-dach! Von dort träufelte das Nash auf den morastigen Grund und blieb in schmutzig-braunen Pfützen stehen.

Trostlos einträglich lag die Ebene, auf welche der Himalaja seinen Fuß gesetzt hatte. Halb Steppe, halb Wüstenreich, war sie jetzt in der Regenzeit ein einziger großer Sumpf, von dem des Nachts gefährliche Dämpfe in die Höhe stiegen.

Von derselben stumpfen Gedrücktheit wie das Gelände ringsum, war auch die Stimmung der beiden Männer, die unter dem grauen Zeltdach auf ihren primitiven Lagern ausgestreckt ruhten. Ab und zu verirrte sich ein Tropfen durch eine Ritze und sprang auf Gesicht und Hände der Liegenden, die ihn gelassen von sich schüttelten.

Von einem der Knochbarkeiten hob sich ein Kopf: „Hans Peter — schließt du?“ Günther von Anstetten neigte sich etwas zu dem anderen hinüber, horchte auf das zusammenhanglose Stammeln, welches aus dessen Mund kam, sowie auf den etwas rauhen Atem, welcher der ihmalen Brust entströmte.

Da keine Antwort kam, legte er den Körper wiederum weit zurück und ließ die Lider über die Augen sinken.

Zuweilen wurde eine schmale Lüde in der Zeltwand aufgetan. Ein bartloses Gesicht neigte sich herein, lauschte, spähte mit offenen Augen ins Dunkel, dann ließen die gelbweißen Finger, die steifen Vorhänge wieder übereinanderfallen.

Nichts war hörbar, als das Trommeln des Regens, der leise Atem der Schlämmernden und ab und zu der Schrei eines Tieres, das durch Nebel und Finsternis über die Steppe irrte.

Der Hindu, welcher vor dem Zelt gefessen hatte, verdrockte sich in das kleinere, welches daneben stand und sah dort unbeweglich, bis ihn ein Hüfteln aufschreckte: „Der Sahib!“ — Wachte er, wie es um ihn bestellt war? Immer wieder machten die Europäer die Erfahrung, daß sie das Klima schlecht vertrugen. Aber keiner ließ es sich zur Warnung sein. In der heißen Zeit vertriehen sie sich bis zum Abend in ihre Bungalows, oder flüchteten in die Berge. Der Regen machte sie traurig und fieberkrank und die paar Wochen früher Temperatur reichten nicht aus, sie in Indien heimlich werden zu lassen.

„Akabi“ flüsterte neben ihm eine Stimme. Der Hindu wandte ohne Eile das Gesicht nach der Richtung, aus welcher der Laut gekommen war.

„Akabi“ erlang es wieder. Diesmal etwas lauter. „Bel allen Buddhas und Mohammeds, den Gott der Rechtgläubigen mit eingeschlossen, seit ich den Mutterleib verlassen habe, bin ich noch in kein so dreckiges Land verschlagen worden, wie dieses Indien! Erst geröstet und gebraten, wie St. Laurentius! Seht ersäuft, wie weiland Nepomuk, der Schweiger! Herr, was kann mir noch Böses widerfahren, nach dem allen?“

Der Anfang der dreißiger Jahre stehende Europäer, welcher die Stohleuser von sich gab, sah rittlings auf einer Kiste und mühte sich, im Scheine eines herabgebrannten Kerzenstumpfchens einen Riß in seiner Hose auszubessern.

Der Hindu ließ kein Auge von ihm: „Morgen abend wird es zu regnen aufgehört haben. Dann sind wir in Dardschiling.“ tröstete er. Sein Englisch war im Gegensatz zu dem des Europäers ein Takt für die Ohren.

Das einzige Wort: „Dardschiling“ zauberte Glanz und Leuchten auf das weiße Gesicht. Nicht etwa, daß Stefan Würz, der Stodösterreicher, sich etwas Besonderes darunter vorstellte. Bewahre! Es würde sein, wie alles andere in Indien auch: Dreckig, geheimnisvoll und fieber- und cholera-überdächtig.

Aber Dardschiling bedeutete doch wenigstens ein paar Wochen Ruhe, ein ordentliches Bett und endlich auch wieder etwas anderes, als diese ewige Konservenesserel, bei welcher auf die Dauer jeder Magen kaputt ging.

Kein Wunder, daß Baron Peter das Fieber bekommen hatte von all dem Dreck und Morast, in dem man seit fünf Wochen eingeschubelt lag. Das stank zuweilen wie Höllenpfuhl und iodomische Pest und rann und gluckte aus tausend Ritzen und Ritzen, daß man Stelzen brauchte, um hindurchzukommen.

Dann lieber noch in der Sonne rösten, wie eine spanische Kastanie. Nur dieser gottverdammte Schnürkragen mußte endlich aufhören, sonst tat er irgend etwas Unfinnisiges.

Der Hindu sah ergeben auf seinem Lager, horchte und ließ den Körper nach der Seite gleiten. Er war von wohlgestalteter Schlantheit und mehr geschmeidig als mustulös. Seine Hände zeigten eine braune Tönung, aber sie waren von einer Zartheit, welche mit denen einer Frau wohl zu weiteifern vermochten.

Er drehte das Gesicht mit den dunklen Augen, die matt und schmachtend aus dem Oval der Wangen sahen, Stefan Würz zu und legte den Finger an die Lippen.

Der Desterreicher verstand sofort, zog den Atem ein und horchte. Das Horchen war etwas, was man hier in diesem

Indien bis ins ff lernte. Irgend jemand schlich da draußen die Zeltwand entlang, tappte und tastete im Dunklen und rannte zeitweilig ungeschickt dagegen.

„Wenn's brüllen möchte“, flüsterte Würz dem Hindu zu, „dann wüßte man doch wenigstens wieviel es geschlagen hätte,“ wird doch nicht ausgerechnet ein Flußpferd sein. — Das Schrecklichste wäre doch ein Biest noch immer nicht! Schlangen sind mir viel grauslicher! Die hört man nicht mal kommen. In Benares ist nachts eine solche in mein Zimmer gekrochen und hat mich am Morgen von der Decke herab angeblinzelt. Proßt Mahzeit — ich bin doch nicht in dieses Dreckland gekommen, um von Ottergezücht veripeißt zu werden!“

Er machte dem Hindu ein Zeichen und ging auf den Zehenspitzen nach dem Eingang. Dicht vor sich hörte er ein Schnaufen. Seine Hand fuhr hinaus und zerrte einen Menschen herein, dem das Wasser nur so in Strömen vom ganzen Körper rann.

„Dieb?“ sagte der Desterreicher und sah dabel nach dem Hindu hinüber, der das Gesicht zur Seite wandte und den schwarzbraunen Mantel ganz eng um sich zog. „Was willst du?“ fauchte er den halbnaakten Schwarzen an.

Der Kerl klapperte vor Frost und trug schreienden Hunger in den Augen. „Sahib!“ Er zeigte nach dem Mund und von diesem weg nach dem Holzsteker, auf welchem die Reste einer Speise lagen.

Die Gebärde war deutlich. „Sih!“ befahl Würz. „Warum bleibst du nicht?“ wandte er sich an den Hindu, der nach der Türe ging und die Vorhänge zurückschob.

„Er ist ein Parasit,“ kam es wegwerfend.

Die Leinwand fiel herab und der Desterreicher stand mit dem Gedächtnen allein.

Ein Parasit! Würz hatte während seines langen Aufenthaltes in Indien schon so viele Erfahrung gesammelt, daß er wußte, um wen es sich da handelte. Wie die Menschen hier komisch waren! Zu Hause in Desterreich gab's auch Unterschiede! Jawohl! Vor dem Präsidenten zog man den Hut etwas tiefer als vor einem Straßenfeger. Aber ein Mensch blieb der Bestlere deswegen doch. Gnade Gott, wenn einer ihn, den Stefan Würz, über die Achseln anzusehen wagte. Das könnte dem, der es probierte, schlecht bekommen.

„Seh dich!“ Er zeigte nach der Kiste, von welcher er erst einen Haufen Kleidungsstücke wegräumen mußte. „Du brauchst gar nicht die Hand vor den Mund zu halten,“ gebot er, „und schnauf auch, wie sich's gehört, und schau mir ins Gesicht. Ich bin kein Hindu, der unrein wird davon. Schmeck dir's?“ Er nahm eine große Konservenbüchse und machte den Deckel davon los.

(Fortsetzung folgt.)

trauen zerstört. Am verheerendsten habe der Zentralismus auf dem Gebiete der Finanzen gewirkt. Trotz aller Anstrengungen wir jetzt noch Verschwendung mit dem Überweitungssystem. Redner forderte Auflösung des Berliner Zentralismus, Wiederherstellung der Selbständigkeit der deutschen Bundesstaaten, gleichen politischen Einfluß des Reichsrates, wie er dem Reichstag zustiehe. Sachsens Aufgabe sei es, kräftig seine Stimme zu erheben für die Selbständigkeit der deutschen Staaten in Harmonie mit dem Reichsgedanken.

Die einzelnen Vorträge, insbesondere die tiefstürfenden wirtschaftlichen Feststellungen Wittkes fanden lebhaftesten Widerhall. Es bleibt zu wünschen, daß der fern jedem engherzigen Partikularismus liegende Kampf gegen den Berliner Zentralismus, so wie er von Sachsen aufgenommen worden ist, auch jenseits der grün-weißen Grenzpfähle zu gleichem Vorgehen anspornt und damit eine frische, gesunde und klare Luft in das Verhältnis der einzelnen Staaten zum Reiche dringen läßt, die der Entwicklung des Deutschen Reiches, dem Wiederaufbau und dem Suchen nach einem Ausweg aus der Krise der deutschen Wirtschaft nur von Vorteil sein könnte.

Weizenzoll und Vermahlungszwang.

Im Reichsanzeiger wird eine Verordnung veröffentlicht, durch die der Weizenzoll für die Zeit bis zum 30. Juni unter bestimmten Voraussetzungen auf 18 Mark je Doppelzentner ermäßigt wird, und zwar für 15 Prozent der Gesamtvermahlung der in Frage kommenden Mühlen in der Zeit vom 1. April 1930 bis 30. Juni 1930.

Ferner wird durch eine im Reichsanzeiger zur Veröffentlichung gelangende Verordnung der Vermahlungszwang für die Zeit bis zum 15. August geregelt werden. Grundsätzlich werden die bisherigen Bestimmungen aufrechterhalten, wonach in der Regel mindestens 97 Prozent Inlandsweizen vermahlen werden muß und 70 Prozent dann, wenn Austauschweizen vermahlen wird. Neu ist die Bestimmung, daß der verringerte Vermahlungssatz unter gewissen Voraussetzungen auch dann eintritt, wenn Weizen vermahlen wird, der auf Grund der im ersten Absatz erwähnten Verordnung zollbegünstigt eingeführt wird.

Keine Einlöfungspflicht für rotgestempelte Tausendmarktscheine.

Entscheidung des Reichsgerichts

Unter dem Vorsitz des Reichsgerichtsrats Hagemann verhandelte der Dritte Zivilsenat des Reichsgerichts die Revision des Reichsbankglaubigerverbandes in Magdeburg über die Entscheidung des 29. Zivilsenats des Kammergerichts vom 26. Mai 1931. Das Kammergericht hatte die Klage des Reichsbankglaubigerverbandes gegen die Reichsbank und Gen. auf Haftung wegen Nichteinlösung der rotgestempelten Tausendmarktscheine abgewiesen. Der Dritte Zivilsenat hat dieses abweisende Urteil bestätigt, indem er die Revision des Reichsbankglaubigerverbandes zurückgewiesen hat.

In der Begründung, die der Vorsitzende der Entscheidung anfügte, wird u. a. erklärt, es handle sich um eine mehrfach entschiedene Frage. Die Ausführungen der Revision hätten keinen Anlaß geboten, von den bisherigen Entscheidungen abzuweichen. Im wesentlichen sei dazu zu bemerken: durch das Gesetz vom 4. August 1914 sei die Einlöfungspflicht der Reichsbank aufgehoben worden. Schließlich sei durch den § 31 des neuen Bankgesetzes das Bankgesetz von 1875 aufgehoben worden. Enteignung komme aus rechtlichen Gründen für die Banknotenscheine nicht in Frage.

Sauertrautrezepte mit Reichssubvention.

Wo bleibt die Sparsamkeit?

Der Reichstags-Haushaltsausschuß setzte seine Aussprache über den Bericht des Rechnungsunterausschusses über die Reichshaushaltsrechnung 1930 fort. Bei dem Haushalt des Reichsinnenministeriums wies der Bericht darauf hin, daß mit den Fonds des Ministeriums im allgemeinen sparsamer als früher gewirtschaftet werde, daß aber manche an sich unnötigen Ausgaben unerspart worden seien. Auch könne man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß aus den Fonds Gelder gegeben worden seien, deren Empfänger und deren Verwendung man nicht mit der erforderlichen Sorgfalt geprüft habe.

In der Aussprache dazu verlangte u. a. Abg. A. Höfer (Ztr.) eine Vergabe von Fondsmitteln nur für größere und reichsweite Zwecke und eine schärfere Kontrolle ihrer Verwendung. Es sei z. B. unverständlich, daß Reichsgelder gegeben worden seien zur Herausgabe eines Buches über Sauertrautrezepte, für sportliche Betätigung der Bauernfrau und ähnliche „bedeutende“ Zwecke. Auch Parlamentarier sollten bei der Vertretung von Wünschen auf Reichsbefehl zurückhaltender sein.

Bei der Erörterung der sozialen Maßnahmen, die das Reichsarbeitsministerium in seinem Haushalt für 1930 ergriffen hat, versuchte der Ausschuß, ein klares Bild darüber zu erhalten, wie viele Mittel insgesamt den Spitzenverbänden und den ihnen angeschlossenen Organisationen und Anstalten der freien Wohlfahrtsverbände aus Reichsmitteln jährlich zufließen. Die Übersicht des Unterausschusses lasse, so wurde dabei ausgeführt, keinesfalls den wirklichen Umfang der Leistungen des Reiches für diese Stellen erkennen. Es habe sich sehr oft gezeigt, daß die Aufsichtspersonen erst durch die Zeitungen oder durch den Untersuchungsrichter erfahren hätten, daß sich die Gesellschaft nicht um die Beschlüsse der Aufsichtsorgane gekümmert habe. Der Ausschuß kam nach eingehender Erörterung der Verwaltung bei der Kreditgemeinschaft gemeinnütziger Selbsthilfeorganisationen Deutschlands, erhielt, zu der Auffassung, daß der Rechnungshof des Deutschen Reiches wegen der außerordentlichen Höhe der Verwaltungs- und Gehaltsausgaben eingreifen müsse. Es wurde bedauert, daß die verantwortlichen Reichs- und Länderstellen dieser Kreditgemeinschaft einen so ersichtlich selbständigen Verbrauch öffentlicher Mittel gestattet hätten.

Kommt eine Amnestie?

An maßgebender Stelle wird erwogen, in Verbindung mit dem Beginn der neuen Amtsperiode des Reichspräsidenten eine Amnestie zu erlassen. Nach Artikel 59 der Reichsverfassung über der Reichspräsident für das Reich das Begnadigungsrecht aus. Reichsamnestien bedürfen aber eines Reichsgesetzes, wofür bisher im Reichstage eine Mehrheit wegen der Rückwirkungen der Amnestie auf die innere Politik niemals zu haben war. Außerdem hat das Reich aber nur das Begnadigungs- und Amnestierecht in den Fällen, die der Reichspräsident unterliegen. Das sind also vor allem Hochverratsfälle. Hauptsächlich ist die Amnestie eine Angelegenheit der Landesregierungen. Die Verhandlungen werden deshalb wahrscheinlich darauf hinauslaufen, daß den Ländern empfohlen wird, aus Anlaß des neuen Amtsantritts des Reichspräsidenten die Möglichkeit der Begnadigung in besonderen Fällen zu erwägen.

Ein neuer Museumsstandal.

Die Leiter des Augsburger Maximilian-Museums verhaftet.

Die beiden Leiter des Augsburger Maximilian-Museums, Rufos Ohlenroth und Kunsthistoriker Hämmerle, sind verhaftet worden. Hämmerle wurde in München festgenommen und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Wie die Münchener Abendzeitung dazu berichtet, sei anzunehmen, daß die Verfehlungen der Verhafteten mit einer geplanten Neuordnung des Museums in Zusammenhang stehen. Diese Neuordnung sollte durch Austausch gegen fremde Museumsstücke erfolgen. Auch war an die Veräußerung von Museumsstücken zwecks finanzieller Erleichterung des Museumsausbaus gedacht. Es scheint an der Überwachung dieser Austauschgeschäfte gescheit zu haben.

Wie man hört, habe Rufos Ohlenroth weitgehende Beziehungen zum internationalen Kunsthandel gepflogen, wobei auch mehrere unkontrollierbare Geschäfte mit unterlaufen sein sollen. Jedenfalls seien wertvolle Museumsstücke auf diese Art und Weise aus dem Augsburger Maximilian-Museum verschwunden. Nach der genannten Zeitung dürfte auch der Vorfall der vor einigen Monaten zerbrochenen ausfindenen kostbaren Porzellanansammlung jetzt in anderem Licht erscheinen.



Die Opfer des Bombenattentats von Shanghai. Der Oberbefehlshaber der japanischen Marinejettkräfte in Shanghai, Komura (links), wurde so schwer verletzt, daß er sein Augenlicht verlieren wird, während der Oberbefehlshaber der japanischen Truppen in Shanghai, General Shirakawa, und der japanische Generalkonsul in Shanghai, Murai (rechts), in lebensgefährlichem Zustand versetzt werden mußten.

ÜBERALL



Erler Gardinen

DRESDEN-A. FERDINANDSTR. 3

Das ERBE des Herrn von Anstetten

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meißner, Werdau Sa. (1. Fortsetzung.)

Die Augen des Ausgehüngerten weiteten sich. Die Bier, mit welcher er das kalte Fleisch verschlang, ließ erkennen, wie lange er schon ohne Nahrung gewelen sein mochte.

Würz lachte, nahm einen Becher und goß aus einer Flasche etwas Rum in denselben. „Trink! Dann bekommst dir's besser! Wie weit ist es noch nach Dardichling?“

Der Barias schluckte mit herabgefallenen Lidern und hob zugleich sechs Finger der linken Hand.

„Stunden?“ entsetzte sich Würz.

Ein rasches Nicken mit dem Kopfe, bestätigte die Richtigkeit der Zeit.

„Bei Eurem Buddha! — Sechs Stunden durch den Morast! Ich danke!“

„Ich werde dich fragen, Sahib!“

„Ruh!“ Der Oesterreicher sah an sich herunter und schmunzelte. „Ein Zentner sechzig! Da knickst du zusammen wie ein Henspan! Aber, wenn du dich nützlich machen willst. Der Sahib Gebieter ist krank! Fieber —“

Der Barias nickte zustimmend und hielt die Arme etwas von sich gespreizt. „So!“

„Schon recht! Nach dir's geht nebenan bequem!“ Er schob die Zellwand nach rückwärts auseinander und zeigte auf ein mittelgroßes Geviert, das ebenfalls von grauem Leinen überdacht und mit Gepäck vollgeschichtet stand.

„Schlaf! — Ich weck dich schon, wenn's Zeit ist!“

Der Barias küßte den Saum seines Rockärmels und sammelte einen Dank. Dann fiel die nasse Leinwand, wieder übereinander.

Als das Dämmer fahlgrau über den Steppenrand heraufstieg, erhob er sich, ging nach dem großen Zell hinüber und berührte Günther von Anstettens Schulter. „Herr Baron, es ist Zeit.“

Günther von Anstetten hob sich in den Ellenbogen hoch, stellte dann mit einem Schwung die Füße zu Boden und sah nach Hans Peter hinüber.

Würz ging auf den Lehenspfosten zum Kopfende und neigte sich über den Schlafenden, betastete das weiche Nachthemd und

die Hände, welche über den Rand des Lagers herabhingen. Sein erst lo belorgtes Gesicht strahlte dabei auf: „Der Herr Baron sind fast fieberfrei.“

„Wenn wir erst dort wären!“ Baron Günther hatte begonnen Toilette zu machen und ließ etwas Rosenöl aus Würzpur auf seine Finger träufeln, um damit durch das dunkle Haar zu fahren, das nun strichweise ausglänzte.

„Nimm die Karte heraus, Siesan.“ befahl er, und als diese über das Lager gebreitet war, kniete Würz davor hin und begann mit den Fingertippen Richtung und Beglücke abzufahren.

„Anstetten mach die Entfernung mit dem Daumen.“

„Fünf Stunden.“ sagte Würz halb laut.

„Bis Dardichling, ja! — Zur Station sind es nur zwei Ich glaube, daß es zu machen ist.“

„Ich habe einen Träger für den Herrn Baron.“

„Wie?“ Günthers Augen wurden hellwach

„Ein Barias hat sich spät abends zu uns verirrt, ich habe ihm für den ärgsten Hunger geholfen. Dafür trägt er heute den Herrn Baron durch den ärgsten Morast. Wenn wir admecheln, braucht er keinen Schritt zu gehen.“

„Das ist ja glänzend.“ lobte Anstetten. „Rache jetzt das Frühstück zurecht, wir lassen den Kranken schlafen, bis alles gepackt und marschfertig ist. Die Leinwand ist reich zusammengerollt. Weißst Abak von dem Barias? — So? — Daß er nicht erfreut ist, läßt sich denken, aber ich kann jetzt keine Rücksicht auf seine Kasse nehmen. Hoffentlich weigert er sich nicht, mitzugehen.“

„Er hat nichts davon gesagt.“

„Es wäre mir reichlich unerwünscht gewesen. Wir werden ihn in Dardichling sehr nötig haben. Wenn du mir das Frühstück bringst, vergiß nicht, auf einen Teller Milch für den Hund.“

Er klopfte das weiche Fell des Hundes, der zu einem Knäuel zusammengekuschelt auf der Decke lag und beim Gähnen das tadellos weiße Raubtiergebiss bis an die hintersten Eckzähne sehen ließ. „Riza, nun werden wir's bald schöner kriegen.“ tröstete er. „Dann sollst du ein Bad haben und Rosenöl auf dein Struppelhaar! Laß das Schmeicheln!“

Er löste die beiden Vorderpfoten ab, welche ihm die junge Wölfin um die Hüften gelegt hatte. „Ich kann's nicht leiden, wenn kleine Mädchen so ausdringlich häßlich sind.“

„Glaub's ihm nicht, Riza.“ sagte eine Stimme hinter ihm, die ihn sofort eine ganze Wendung auf den Haken machen ließ.

„Guten Morgen, Lieber! Wie fühlst du dich? Passabel? Das ist erfreulich! Du hast auch prächtig geschlafen! Und eine Freudennachricht zuvor: Wir haben einen Träger für

dich. Du brauchst nicht durch den Dred zu stapfen. Spätestens um zwei Uhr sind wir in Dardichling.“

„Günther, ich werde trotzdem all deine Sorgen zuzuhanden machen.“ kam es mühsam.

Desen Wangen verloren an Farbe. Er verflechte seine Angst hinter einer gutgepielten Heftigkeit: „Du mußt dich nicht immer solchen Depressionen überlassen! Ich leide auch unter dem Wetter, das läßt sich nun einmal nicht ändern. Das Fieber kriegt hier jeder. Ich hab's auch gehabt und spüre es noch in allen Knochen. Man muß das mitnehmen, wenn man schon einmal in Indien gewesen sein will.“ Seine Stimme wurde etwas leiser. Die größte Erregung war herausgepölpert und durch den Wortschwall abgestaut. „Stefan bringt dir jetzt das Frühstück und hilft dir beim Ankleiden. — Ich habe noch ein paar Worte mit Abak zu reden. Komm Riza!“

Auf eine winkende Geste seiner Rechten sprang die Wölfin von der Decke und rieb ihren Körper an dem seinen.

Der Hindu neigte den Oberkörper, als Anstetten aus dem Zelte trat und seinen „Guten Morgen“ erwiderte. „Sahib Peter hat eine gute Nacht gehabt.“ sagte er und deutete nicht, daß der dunkle Blick von ihm abwich. „Wenn du Bedenken wegen deiner Kasse hast, du weißt was ich meine, dann nimm das Teil Gepäck, das dich trifft, und gehe voraus. Besorge in Galbada die Billette und warte bis wir nachkommen.“

Der Hindu senkte den Blick und wurde merkwürdig bleich, als Anstetten, ohne auf ihn zu achten, wieder in das Zelt zurücktrat.

Die Europäer waren nichts als Materie! Selbst der Sahib Günther, der doch eine indische Frau zur Mutter hatte, verfügte über keine der Kräfte, die oftmals auch der niedersten Kaste der Hindu zu eigen war. Sie sahen nur das nächstliegende. Darüber hinaus nichts. Das kam, weil ihre Seele ganz von der Plumpheit des Leibes gefangen gehalten wurde, während die seiner Kaste sich loszulösen vermochte, wenn sie eine gewisse Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte.

Während Abak das erwog, war seine Hand ohne Unterbrechung beschäftigt, die Sachen zu packen, die in dem kleinen Zelt zerstreut lagen und dann die Leinwand zusammenzufalten, daß nur noch ein paar Pföde, welche die Dachung getragen hatten, in leiförmigen Spitzen zum Himmel strebten.

Hoch bepackt, küßte er eine schmale Spalte des großen Zeltes: „Ich bin fertig, Sahib! — Wenn ich noch etwas tragen soll — die Hände sind noch frei.“

Anstetten suchte in den dunklen Augen: „Du wirst mich nicht im Stich lassen?“ fragte er, sich der Sprache des Hindu bedienend.

(Fortsetzung)

Frühlingssehnen.

Mit geheimnisvollen Düften
Grüßt vom Hang der Wald mich schon,
Aber mir in hohen Lüften
Schwebt der erste Verhönton.

In den süßen Laut versunken,
Woll ich hin durchs Saatgesäß,
Das noch halb von Schlummer trunken
Sanft dem Licht entgegenwilt.

Welch ein Sehnen! Welch ein Träumen!
Ach, du müdest vom Vergnügen
Mit den Blumen, mit den Bäumen,
Alles Herz, noch einmal blühen. Emanuel Geibel.

Dresdner Bilderbogen.

Die Gastwirte stellen aus. — Kostkünde und Messebetriebe. —
bekommt die Preise — eine Preisfrage. — Warum die Dre-
wag nicht auch die Strompreise ausstellt. — Geh auch mal aus!

Drüben am Ausstellungspalast wehen die Fahnen. Sie
wehen, obwohl die Jahreschau Deutscher Arbeit, die seit einer
Reihe von Jahren dort das Feld beherrschte, bis auf weite-
res nicht wieder eröffnet werden kann, es sei denn, daß besse-
re Zeiten es ihr ermöglichen, von dem Riesendebüt der Hy-
giene-Ausstellung zu gesunden, Staats dessen aber sind seit
einigen Tagen die Gastwirte barangehen, für sich und ihr
notleidendes Gewerbe durch eine großzügige Ausstellung zu
werben, und sie haben damit die einzige diesjährige Ausstel-
lung. — Erlass Jahreschau — hervorgehoben. Der Erfolg
hat ihnen recht gegeben. Sehtaufende beluchten schon am ersten
Sonntag die Ausstellung, und täglich wiebelt und kriecht es
zwischen den hohen Wänden der großen Hallen des Stein-
palastes auf der Stübellocher, daß die Aussteller mit ihrem Er-
folge wohl zufrieden sein können, und die Leiter der früheren,
schlecht besuchten Dresdner Ausstellungen sicher noch etwas ler-
nen können. Nebenfalls hat sich gezeigt, daß eine kurze, aber
mit richtigem Plan aufgezogene Ausstellung bessere Erfolge zu
erzielen vermag, als eine solche, die sich den ganzen Sommer
über müde hinschleiert und durch die Notwendigkeit, immer
und immer wieder für sich zu werben und Propaganda im In-
und Auslande zu machen, eine Annahme Geld verflüchtigt. Nicht
der Umfang — man hat früher einen Teil des Großen Gar-
tens und selbst das große Areal jenseits der Lenoststraße in das
obnehin große Ausstellungsgelände einbezogen. Nicht die Men-
ge macht es, sondern der Gehalt!

Der letztere ist nun auch bei der Gastwirtsausstellung nicht
immer gleichmäßig. Es wird sehr viel wertvolles, ja allerhand
vordringliches gezeigtes, vor allem, soweit es auf das Gewerbe
unmittelbar Bezug hat. Nebenbei machen sich aber auch viele
Aussteller breit, die nach Art der Messe den Vorüberwallen-
den ihre Ware anbieten und dabei oft Dinge feilhalten, bei
denen sich ein Zusammenhang mit dem Gastwirtsberuf nicht
einmal im Entferntesten feststellen läßt. Aber es wäre verfehlt,
den Veranstalter der Ausstellung hieraus einen Vorwurf ma-
chen zu wollen, in der heutigen Zeit zumal muß eine Ausstel-
lung sich selbst tragen und auf ein etwaiges Defizit darf man
es — das haben die trüben Vorbilder bewiesen — keinesfalls
ankommen lassen. Da war es also richtiger, jeden Platz für Aus-

Der Wechsel auf die Zukunft

Sichtbares und unsichtbares „Wachsendes Haus“. Von Anton K. Leidinger.

Wer wachte heute vor fünf Jahren, wer gar in der
Vorkriegszeit etwas von dem „wachsenden Haus“? Starker
vielleicht noch als im vergangenen Jahr die Internationale
Bananausstellung weckt jetzt die bevorstehende Berliner Sommer-
schau, die Ausstellung „Sonne, Luft und Haus für Alle“ das
Interesse weiter Bevölkerungskreise. Der neuen Ausstellung
gibt das Schlagwort vom wachsenden Haus das Geleit. Es
paßt sich unserer wirtschaftlichen Lage an, ist ebenso, wie
bereits die Beteiligung des Auslandes zeigt, auch kenn-
zeichnend für die Lage dreier Bevölkerungsschichten in
anderen Nationen.

Das Häuschen, das sich der Familienvater der ein-
geringsten Gegenwartsstunde baut, heißt vielleicht nicht mehr
als Zimmer und Küche. Aber es ist nach einem wohl-
durchdachten Plan angelegt. In jedem späteren Zeitpunkt
kann es beliebig erweitert werden, auf drei, auf vier Zimmer
oder gar auf ein noch größeres Ausmaß. Bereits in der
Grundanlage des Hauses, der bewußt in sehr bescheidenem
Ausmaße errichtet wird, ist dem Willen Ausdruck gegeben,
fortzuschreiten auf einem Weg, der zu Wohlstand und finan-
zieller Unabhängigkeit führt und den Kindern eine bessere
Zukunft sichert. Gerade die Kinder haben ja von dem Ge-
danken des wachsenden Hauses den Vorteil. Wachsen sie
heran, bekommt jedes sein eigenes Zimmer. Sind sie aber
einmal dem Kindesalter entrückt und selbst ins Leben
hinausgetreten, dann übernehmen sie eines Tages das
inzwischen zum stattlichen Bau gewachsene Haus ganz als ihr
Eigen.

In der Bereitstellung zahlreicher ausgezeichneter Ban-
pläne für Eigenheime nach dem Prinzip des wachsenden
Hauses haben unsere Architekten in dankenswerter Weise
einem Zuge der Zeit Rechnung getragen. Es liegt gerade in
unserer Gegenwart ein besonders ausgeprägter Wille, es
bereits mitten unter besonders katastrophalen Wirtschafts-
verhältnissen zu dokumentieren: wir werden einmal bessere
Zeiten haben. Schon heute sucht jeder Einzelne Vorsorge zu
treffen, daß er für sich in seinem privaten Lebensbereich auf
alle Fälle einmal eine größere materielle Bewegungsfreiheit
sein Eigen nennen kann. In einer gleich charakteristischen Be-
deutung für das Leben jedes Einzelnen tritt der Zug nach
materieller Sicherstellung und einer sichereren Verbrüderung
späteren Wohlstandes in der Lebensversicherung zutage. Es

stiller freigegeben und die Wahl nicht allzu engberzig zu traf-
fen. Das gute geht sich dann auch um so wirksamer von all dem
Durchschnitt ab, und all die herrlichen Ergebnisse Dresdner
Kochkunst, die von Hotels, Gaststätten und verwandten Bran-
chen ausgestellt worden sind, beweisen dies am schlagendsten.

Ein Clou für sich sind die Nachmittage, an denen ein
Wettlochen stattfindet. Ob sich nun Hausfrauen mit hochroten
Köpfen um die Pette mühen, das gleiche Gericht auf denkbar
schonachhaltigste Weise in kürzester Zeit und bei geringstmög-
lichem Gasverbrauch zu bereiten, ob Kochschülerinnen dies tun, oder
kleine Mädchen ihre Schokolade zubereiten, ob die Künstlerin-
nen der Dresdner Theater „nach eigener Weise“ sich den ge-
höfsten Kohlenpreis verdienen oder die Junggefallen beweisen,
daß sie es eben so gut bringen, wie ihre Kolleginnen vom zar-
teren Geschlecht, immer fanden diese Wettlochen lebhaft-
stes Interesse beim Publikum und man ließ es sich gern die
halbe Mark extra kosten, die den Zutritt zu diesem Preislochen
ermöglichte.

Es gab natürlich auch hier Nörgler. Es gab Leute, die
der Meinung waren, daß die Kochenden nicht schon vor Beginn
der Ausstellung vorherbestimmt sein dürfen, sondern daß man
sie, schon um der wirtenden Preise willen, unter den sich aus
dem Kreise der Zuschauenden meldenden durch das Los objek-
tiv herauswählen mußte. Das hätte der Veranstaltung freilich
noch einen besonderen Anreiz gegeben und ihr den Nimbus einer
vorbereiteten Schauausstellung genommen. Aber wir wollen die
Nörgler lieber unter sich lassen, und nur in einem Falle ihren

ist verständlich, wenn die Anhängerhaft hier eine noch un-
begrenzte ist als bei dem Gedanken des wachsenden Hauses.
Nicht alle Menschen sind in den Kampf gegen die Miets-
wohnung eingetreten, der der modernen Eigenheimbewegung
parallel geht. In mannigfacher Hinsicht aber ist es natur-
gemäß für spätere Dispositionen besser, Bargeld in der Hand
zu haben, als sich auf einem Grundstück verankert zu sehen,
wie es dann in die spätere Lebensgestaltung vielleicht nicht
mehr vollkommen passen will. Auch gerade dann, wenn es
sich um ein Vorbeugen gegen unvorhergesehene Schicksals-
schläge oder gar den frühzeitigen Tod des Ernährers handelt,
bietet ein Kapital, das in der Stunde der Not sofort aus-
bezahlt wird, den Familienangehörigen größere Möglichkeiten,
als es unter Umständen ein Haus bilden kann. Bargeld ge-
währt auch den ins Leben hinaustretenden Kindern eine
größere Bewegungsfreiheit. Jedes einzelne von ihnen kann
zur rechten Stunde mit einem angemessenen Kapitalbetrag
bedacht werden, der ihm eine bessere und für späterhin weit-
verbreitbare berufliche Ausbildung ermöglicht.

Die beiden Wege der Zukunftsvorsorge haben unendlich
viel Gemeinsames. Das wachsende Haus ist der Lebens-
versicherung gleich ein sicherer Wechsel auf die Zukunft, dessen
Verbrüderung bereits in der Gegenwart der gesamten Familie
die Jückerheit beginnenden Wohlstandes verleiht. Andererseits
ist die Lebensversicherung ihrer ganzen finanziellen Struktur
nach ein wachsendes Haus, ein stetig wachsender finanzieller
Bau. In der ersten Monatsprämie wird er mit der Nieder-
legung des Grundsteins begonnen und hat trotzdem in seiner
jungen Anlage bereits den späteren Wohlstand der Familie
vorgebildet und verbrüdet.

Der Verlauf der Berliner Sommerchau wird offenbaren,
mit weich brennendem Interesse unsere heutige Generation
allein gegenübersteht, was als ein Wechsel auf eine bessere
Zukunft angesehen werden kann. Jeder ist im heutigen
Deutschland entschlossen, tatkräftig an der Besserung seiner
Lebenslage zu arbeiten. Jeder sucht nach dem gerade für ihn
geeigneten Weg. Mit der gleichen Gewißheit aber, mit der der
Einzelne einmal für sich und die Seinen einer besseren Lebens-
gestaltung entgegenstrebt, mit der gleichen Gewißheit darf
auch unsere gesamte Nation aus der Not der Gegenwarts-
stunde einer freundlicheren Zukunft entgegengehen.

Worten Gehör schenken, und der betrifft den Ausstellungsstand
der Drewag. Diese köst. Betriebsgesellschaft hat wohl einen
sehr umfangreichen und wohlfortierten Stand inne, in dem so
gut wie sämtliche modernen Gas- und elektrischen Geräte aus-
gestellt sind, von denen für den bürgerlichen Haushalt bis zu
denen für die große Hotelleiche. Was aber fehlt, ist die Angabe
der Strom- und Gasbezugskosten. Doch das ist auch nichts, mit
dem die Drewag Reklame für sich machen könnte. Wohl wer-
den 5-6 Millionen jährlich verdient, wohl bekommen die drei
Direktoren zusammen ein Gehalt von 114.000 Mark (ohne die
Gewinnanteile), aber zu erträglichen Gastarifen und einer auch
dem Mittelstand Rechnung tragenden Staffelung der Strom-
preise kann man sich trotz aller Bitten und Klagen der Verö-
ffentlichung nicht entschließen. Statt dessen hat man in völliger Ver-
leugnung der schweren Wirtschaftslage eine Verschärfung der
Beitragsumlagen einleiten lassen, die sich bei den davon Be-
troffenen, das heißt bei denen, die ohnehin unter der Not der
Zeit zusammenzubrechen drohen, oft geradezu katastrophal aus-
wirkt. Auch das hätte man in dem Ausstellungsstand der Dre-
wag ruhig einmal darstellen können, damit die vielen auswärtigen
Besucher, die in ihren kleineren Orten oft weit kulantere
Lieferungsbedingungen haben, einmal sehen, wie schwer ihre
Dresdner Kollegen zu kämpfen haben.

Aus diesem schweren Ringen um die Existenz entspringt
auch der Mahnruf, der jetzt von den Gaststätten ausgeht: „Geh
auch mal aus!“ Und die Propaganda der Ausstellung hat die-
sen Ruf logar noch dahin erweitert, daß sie in wohlverhande-

Das ERBE des Herrn von Anstetten

ROMAN VON W. J. SCHNEIDER-FOERSTL

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Moister, Werdau Sa. (2. Fortsetzung.)

„Rein, Sahib.“
„Ich danke dir, Akab.“ Die schmalen Hände Günthers lagen
für einen Augenblick in der braungebrannten des Hindu.
„Nimm Riza mit.“ bat er, „ich habe keine Zeit auf sie zu
achten.“

Aber das Tier war nicht zu finden. „Dann geh.“ befahl
er. „Ich hoffe, daß wir bald nachkommen. Nimm für den
Baras die letzte Wagenklasse, damit es keine Unannehmlich-
keiten gibt.“

„Du willst ihn mit nach Dardschilling bringen, Sahib?“
„Ja, ich kann ihn nicht verhungern lassen. Außerdem kann
er sich im Bungalow nützlich machen. Den Garten verlegen,
die Defen heizen und so. — Ich fürchte, daß es sehr kalt ist
oben.“

Anstetten sah mit einem eigentümlichen Gefühl von
Beklemmung und Furcht gemischt dem Hindu nach, der in
der lumpigen Waldlandschaft verschwand. Er hatte keine
Sorge, daß dieser nicht Wort hielt und insgeheim verchwand,
während er ihn nach der Station gehen glaubte. Aber dessen
ganzes Gebaren war schon seit Tagen so gedrückt, wie er es
noch nie an ihm wahrgenommen hatte.

Er konnte sich keinen besseren Diener wünschen. Dessen
Anhänglichkeit war rührend, was wohl darin begründet sein
konnte, daß seine Mutter eines Stammes wie er gewesen
war. Es war außerordentlich beruhigend, Akab um sich zu
wissen, wenn auch er und Peter nachgerade in Indien keine
Fremdlinge mehr waren.

Die Wölfin sprang von hinten an seinen Schultern hoch,
daß es ihn beinahe nach rückwärts warf. „Bist du toll?“
gröhlte er. „Ich werde dir's austreiben, mich anzuspinnen
wie eine Beute.“

„Arme Riza!“ Hans Peter rief das Tier zu sich und ließ
es gehen, daß es wie ein geschollenes Kind den Kopf
auf seine Arme bettete: „Bist du schlecht gelaut, Günther?“

Wie er jetzt, das Gesicht von der Anstrengung des Auf-
stehens und der Toilette, bei welcher Würz ihm behilflich
gewesen war, etwas gerötet, zu Hans Günther hinüber sah,
glaubte man Zwillingbrüder vor sich zu haben. Die Ähn-
lichkeit war so sehr in die Augen springend, daß man nach
einem Merkmal suchte, diese beiden gleich großen und schei-

bar auch im selben Alter stehenden Europäer, auseinander
zu trennen.

Die irtumslose Unterscheidung der Perlon mochte selbst
einer Mutter schwer fallen. Die Stirne war etwas tief über
dem Oval der Wangen gebuchtet und die scharfkörnigen
Brauen in unerhörter Schöne gezeichnet. Genau dasselbe
Augenpaar von tiefem Stahlblau sah aus den beiden matt-
bronzernen Gesichtern.

Zur den ersten Augenblick glaubte man, das Kinn wäre
bei Günther von Anstetten trotziger gezeichnet und die Linie
um Mund und Nase herunter tiefer eingegraben. Aber
irgendein Winkelspiel in Hans Peters Gesicht verwißte den
feinen Unterschied und gab beiden Männern ganz dasselbe
Gepräge.

Sogar auf die Hände übertrug sich diese Gleichartigkeit:
Sie waren schmal und zeigten in den Linien der Finger eine
selten gesehene Wölbung, die zur Zeit der Erregung ein
leichtes Vibrieren erkennen ließen.

„Sahib, der Himmel peit nicht mehr!“

Günther löstete den Spalt der Jeltwand und sah im hellen
Frühschlicht den nackten Baras stehen, der sich ohne irgend-
welche Vertegenheit nach den Wasserpfützen niederbeugte, um
sich zu säubern. Etwas von ihm ab sah Würz und schaute
dem seltenen Bade zu.

Als er den Baron gewahrte, machte er die Gebärde des
Anziehens. Auf ein Nicken brachte er ein Hemd, sowie ein
Beinkleid herbei, ebenso einen leichten, gelben Saffo, das er
dem Indier vor die Füße legte.

Das schwarze Gesicht strahlte. Niemand würde ihn er-
kennen, wenn er jetzt mit den Europäern nach der Station
ging. Und als er von Baron Günther in seiner Muttersprache,
die ihm entschieden geläufiger und verständlicher war, als
Stephans armseliges Englisch, hörte, daß er mit nach Dard-
schilling kommen sollte, konnte seine Freude und Dienstbereit-
schaft keine Grenzen mehr.

In den zwei Stunden, die man bis zur Station zu wandeln
hatte, brauchte Hans Peter keinen einzigen Schritt auf seinen
eigenen Beinen zu gehen. Der Indier schien trotz seines
ausgefahrenen Körpers ein Niese an Kraft zu sein. Nur für
eine kurze Viertelstunde teilten sich Günther und Stephan
Würz mit ihm in die Last.

Akab war schon am Plake und hatte für alles geforgt,
hielt die Bilette in der Hand und hatte am Büfett zwei
Glas Eiswasser bestellt, damit die Sahib nicht zu warten
hätten, wenn sie ankamen.

Jetzt erst zeigte sich, wie elend Peter von Anstetten durch
das wochenlange Fieber geworden war. Er vermochte kaum
zu stehen und lehnte mit geschlossenen Augen gegen die Wand

eines Warteraumes gestützt, um auf das Eintreffen des
Schnellzuges zu warten. Der bereits signalisiert war.

Als er dann in einem Abteil erster Klasse auf den matten-
belegten Sitz gebettet war, atmete er auf. Günther sah ihm
gegenüber und hielt Riza zwischen den Knien fest, während
seine Hand eine Banane schälte, die er dem Better hinüber-
reichte.

Draußen flog die unerhört fruchtbare Landschaft Benga-
liens vorüber. Die Maschine raste über Brücken und Dämme,
durch Schluchten und hochpässe, an Feldern mit Dattel- und
Kokospalmen vorüber, die mit Blumen- und Teepflanzungen
abgemesselt.

Die Luft, welche zu den geöffneten Fenstern hereinstrich,
war wohlthuend kühl. Je höher sich der Schienenstrang
emporhob, desto mehr veränderte sich das Gesamtbild. Die
Fruchtbarkeit war noch immer außerordentlich groß,
Wogende Getreidefelder mit Mais, Gerste und Weizen
bebaut, glitten vorüber.

Dann ein heller Ruf Günthers: „Schau doch lieber Alter!“
Durch die Fenster sah ein Gebirgsparanoma von so über-
wältigender Pracht, daß der Kranke die halbgeschlossenen
Lider zu weitem Schauen öffnete, um gleichzeitig die frische,
schneigekalte Luft in die Lungen zu saugen.

Und dann bot sich der Höhenkurort Dardschilling dem Blick
der Reisenden. Wie ein lustiges Vertickpiel waren hundert
und aberhundert Häuser und Häuschen in das Grün der
Bäume gebudt: Die Bungalows der Europäer, wie sie die
Einheimischen zu nennen pflegten.

Akab stand als Erster auf dem Perron. Als die Maschine
kaum zu stehen gekommen war, hatte er bereits die Türe des
Abteils geöffnet. Weiter hinten aus einem Wagen dritter
Klasse kletterte der Baras über das Trittbrett, während
Stephan Würz, der im Abteil nebenan gesessen hatte, dem
fieberkranken Anstetten seinen Arm als Stütze ließ, da
Günther mit Akab in ein Gespräch vertieft stand. Der
Hindu verchwand sofort.

Benige Minuten später lehnten die beiden Europäer in
den Polstern eines Wagens, der sie nach Baron Günthers
Bungalow brachte.

„Wie zu Hause!“

Hans Peter ruhete bequem ausgestreckt auf einem Liegestuhl
und bildete in die Sonnenpracht der Schneefelder, die in er-
habener Ruhe zu den hohen Fenstern der Veranda herein-
glänzten. Die beiden Säulen in den Ecken trugen kostbare
Böden, in denen Eichenbuchen und Tannengrün stecden,
während die Vegetation des großen Gartens, der sich rings
um den Bungalow zog, tropischen Charakter aufwies.

(Fortsetzung folgt.)

ner Bezugnahme auf den häuslichen Frieden die Forderung erhebt: Geh mit deiner Frau aus! Wenn du deine Frau lieb hast, so lasse sie nicht daheim, sondern gehe mit ihr aus. Und es klingt beinahe wie eine Einmischung in private Angelegenheiten, wenn es dann weiter heißt: Du glaubst gar nicht, wie das hilft, manche „unreine Atmosphäre“ zu bereinigen, „bide Luft“ zu verdrängen. Zweifellos liegt in diesen Worten eine gewisse Wahrheit verborgen, wenn auch niemand zugeben wird, daß es bei ihm zuhause nötig sei, „bide Luft“ zu verdrängen.

Wer dergestalt also für seine Frau etwas tun will, soll auch seine Kinder nicht vergessen. Für sie ist frische Luft im wirklichen sowohl als auch im vorgedachten Nebeninne ebenfalls oft recht dienlich. Da hat nun der Dresdner Zoo sich etwas ganz Besonderes ausgedacht. Vermutlich angeregt durch die in Berlin aufgebaute Süppanerstadt hat die Direktion des Dresdner Tiergartens — unbekümmert um den wüsten Kampf, der zu gleicher Zeit unter den Herren Aktionären des Zoo ausgebrochen ist. — eine Kinderstadt in Vorbereitung, die Mitte Mai eröffnet werden soll. Man beabsichtigt damit, die Kinder gewissermaßen spielend mit den Dingen des praktischen Lebens bekannt zu machen. Was die heutige Großstadt für die Erwachsenen bietet und von den Erwachsenen fordert, soll in verkleinertem Maßstabe auch den Kindern beigebracht werden. Da wird es ein Postamt geben, Eisenbahn und Feuerwehr sind vorhanden, der Milchwagen raselt durch die Straßen und selbst das Gebiet der Straßeneinigung ist nicht vergessen, obwohl daselbst in Dresden jetzt nicht mehr in dem Maße beachtet wird, wie es in der Stadt des Hygienemuseums eigentlich zuläme. Es wird leider eben auch hier gespart.

Sparen — das große, leider überall viel zu spät ausgereifene Leitwort ist eben auch in Dresden das Motiv für alle Handlungen. Hoffen wir nur, daß einer, der sich bisher nur leider recht viel Zeit genommen hat, mit seinen Gaben nicht allzu sparsam bei der Frühlings. Die warmen Gewitterregen haben das Grün herausgelockt. Aber noch fehlen die Blüten. Erst ihr Anblick vermag wieder den rechten Frühlingsglauben zu schaffen. Denen Frühlingsglauben, der uns so bitter Not tut.

150 Jahre „Komm, lieber Mai...“

Von Erich Dieckhoff-Frankfurt a. d. Oder.

„Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün!
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Teichchen blüh'n!“

Wer hätte nicht aus Kindertagen diese Strophe und die herzlich jubelnde Melodie im Ohr, womit wir einst den lieben Mai zu begrüßen pflegten, genau so, wie es unsere Kinder heute noch tun! Es liegt etwas liebenswürdig Altwäterliches darin; man fühlt deutlich, daß diese Worte und diese Musik einer Zeit angehören, die mehr Heiterkeit und unbefangene Lebenslust bezeugt als die Gegenwart. In der Tat, es ist das älteste heute noch lebendige Kinderlied, das uns die Kunstdichtung geschenkt hat (wenn wir von einem ausgesprochenen Weihnachtsliede wie „Vom Himmel hoch“ absehen, das Martin Luther für sein „Hänschen“ dichtete), und es ist anderthalb Jahrhunderte vergangen, seitdem es zum ersten Male gedruckt wurde. Grund genug, sich einmal des bescheidenen Dichters zu erinnern, der es geschaffen hat.

Frühlings Lieder von Wolf Christian Doerbed, so steht es auf dem Titelblatt eines schmalen Bändchens, das 1782 in Hamburg herauskam. Darin findet sich auch unser Liedchen, überschrieben „An den Mai“. In der Vorrede sagt der Verfasser: „In diesen Liedern hab' ich versuchen wollen, wie weit ich's etwa im Kinderion treffen könnte“ und „Hier spricht, wenn ich's gut gemacht habe, wirklich ein Kind“. Obgleich aus solchen Sätzen ersichtlich wird, daß Doerbed seinen harmlosen Verschen eine gewisse Bedeutung beimah, so sollte man doch nicht über vermeintliche Autoreneitelkeit lächeln. Es war in der Tat etwas Besonderes, was er bot, denn die Gattung der Jugendliteratur befand sich eben erst im Entstehen. Die Zeit, in der die Rute als Wahrzeichen

und Inztrament einer gottgefälligen Kindererziehung galt, lag noch gar nicht weit zurück. Daß man auch mit Güte erziehen, auf die Vorstellungswelt des Kindes freundlich eingehen könne, diese Erkenntnis war Ertragsfrucht der eben vergangenen Jahrzehnte, in denen unter dem Einfluß des neuen Humanitätsideales und der Klärung die letzten mittelalterlichen Schatten zu weichen begannen. Die geistige Nahrung der Kinder hatte bisher nur aus Bibelsprüchen und Kirchengesängen bestanden, und alles dem jugendlichen Sinn wirklich Entsprechende, wie Märchen und Lieder, erhielt sich lediglich in der mündlichen Ueberlieferung der Mütter und Mütter. Jetzt, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, begannen einsichtige Männer Erzählungen, Verse, ja sogar dramatische Szenen zu schreiben, die eigens für die Jugend bestimmt waren. Welche vornehmlich ist hier zu nennen mit seiner Wochenchrift „Der Kinderfreund“. Unter den neuartigen Bemühungen dieser Art haben nun auch Frühlings Lieder ihren Platz. Doerbeds Meinung allerdings, daß aus diesen Gedichten wirklich ein Kind spräche, werden wir kaum zu teilen vermögen. Wir haben inzwischen doch ganz andere Vorstellungen vom Wesen des Kinderliedes gewonnen. In der Jugendliteratur des 18. Jahrhunderts liegt etwas Gefühlsloses, Magisterliches, das sie uns fremd, ja in vielen Stücken ungenießbar macht. So ist es denn auch bezeichnend, daß von den sechs Versen unseres Liedes eigentlich immer nur ein einziger gesungen wird. In der Tat könnte wohl heute kein Kind mehr Geschmack finden an einem Text wie dieser (Strophe 5):

Am meisten aber dauert
Mich Letztens Herzleid;
Das arme Mädchen lauert
Recht auf die Blumenzeit.
Umsonst hol' ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib herbei.
Sie sitzt auf ihrem Stühlchen
Wies Kücken auf dem Ei.

Aber Doerbed hat mit diesem Lied das fabelhafte Glück gehabt, daß es von einem Mozart vertont wurde. 1791 schrieb der Meister die unvergängliche Melodie zu „Komm, lieber Mai...“ Als der Dichter 1793 eine Auswahl seiner Dichtungen herausgab, fragte er sich in der Vorrede, ob er recht daran tue, seine „vielleicht schon halb vergessenen Lieder wieder zu wecken“. Er ahnte nicht, daß eins davon schon zur Unsterblichkeit bestimmt war.

Doerbeds nicht eben reiches dichterisches Schaffen beschränkte sich auf das Gebiet der Lyrik. So wenig bedeutend und originell, wie uns heute erscheint, den Zeitgenossen muß sie sehr gefallen haben. Jedenfalls geschah es, daß seine in Almanachen verstreuten Gedichte eines Tages zu des Dichters eigener Uebersetzung von einem Unbekannten in der Schweiz in Buchform gesammelt herausgegeben wurden. Verschiedenes wurde vertont, und aus diesen sangbaren Versen wurde manche Wendung zum geflügelten Wort, z. B. „Warum sind der Tränen unterm Mond soviel?“

Doerbeds anderer Lebensweg war reich an bürgerlichen Ehren. Nachdem er verschiedene höhere Ämter in seiner Vaterstadt Lübeck bekleidet und man ihn zum Senator gemacht hatte, wählte man ihn 1814 zum Bürgermeister. Er starb 1821 im 67. Lebensjahre. Sein jüngster Sohn Friedrich war der asketisch fromme Begründer der Naturvereinsvereine der Nazarener, die in der deutschen romantischen Kunst Richtung gebende Bedeutung gewannen.

Volkshbildung und Rundfunk

Von Dr. D. Konrad.

Der Rundfunk ist oft als ein mechanisches Hilfsmittel der Volkshbildung bezeichnet worden. Eine solche an der Oberfläche haftende Auffassung wird seiner Bedeutung tatsächlich nicht gerecht. Viel eher könnte man ihn als stärksten Beweis dafür nehmen, daß wir uns in einem neuen Zeitalter irrationalistischer Weltanschauung befinden. Der Rundfunk ist der Exponent einer neuen magischen Kultur.

Seine bedeutendste Aufgabe als volksbildungsfördernden Mittels ist die Verbreitung der von Denkern der Gegenwart gewonnenen Einsichten; Einsichten, die dazu angetan sind,

die verworrene geistige Lage zu klären, Ordnung in die Verwirrung zu bringen. Es sollen Richtmarken für unser fühlendes Bewußtsein aufgestellt werden, um einem neuen Weltgefühl zum Durchbruch zu verhelfen. Die geistige Oberflächlichkeit der Nation, die Schicht der Volkshbildner, ist wirtschaftlich in so trostloser Lage, daß es ihr gar nicht mehr möglich ist, sich durch die Anschaffung wissenschaftlicher Werte oder durch das nutzbringende Verfolgen führender Fachzeitschriften auf dem laufenden zu halten. Hier hat der Rundfunk mit aller Verantwortung als schöpferischer Mittler einzutreten. Er hat im besten Sinne des Wortes eine universitas litterarum zu sein, die alle Gebiete des Geisteslebens betreut.

So versuchen die deutschen Sendegesellschaften, und beispielsweise auch die Deutsche Welle in ihrem Hochfrequenz- und den Wünschen und Forderungen der geistig-Anspruchsvollen unter den Rundfunkhörer zu entsprechen. Wie immer wendet sich der Rundfunk auch mit diesen Darbietungen im Rahmen der Gesamtprogramme an jeden Hörer, doch er denkt dabei besonders und in erster Linie an diejenigen, die sich berufen fühlen, Bildungsarbeit am Volke zu leisten. Ihnen will er Rüstzeug geben; sie will er fördern und stützen für die schwere Aufgabe, die sie sich erwählt haben. Es dauert mitunter lange, bis sich grundlegende Erkenntnisse im Volke durchsetzen, die ein Geist (oftmals abwärts der Heerstraße des Jünglings!) gewonnen hat. Handelt es sich um Erkenntnisse, die für die Gestaltung des Weltbildes, für die geistige Haltung, für unser religiöses Fühlen und fühlendes Handeln von entscheidender Bedeutung sind, so ist das unbekannte Hindernis ein Verlust für das Volksganze. Da der Rundfunk schon häufig wertvolle Ideen dieser Art fördert, sie in Millionen Haushaltungen hineinwarf, sie Millionen aufnahmefähigen Ohren und geistwilligen Köpfen anbot, leistete er auf diese Weise eine wertvolle volksbildungsarbeit, die nicht unterschätzt werden kann. Er wirkt unmittelbar auf alle, die seine Stimme hören wollen und mittelbar — etwa durch die Sachverträge von Gelehrten und Hochschullehrern aller Fakultäten — auf alle die Geistigen, deren führender Einfluß in der Volkshbildungsarbeit für die Entwicklung der kulturellen Verlang von weitestgehender Bedeutung ist.

Der Rundfunk weiß, daß Bildung alle sozialen Schichten des Volkes treffen muß, um von ihnen getragen zu werden. Er ist darum auch nicht als rein mechanisch-wirksames Hilfsmittel im Dienste der Volkshbildungsarbeit anzusehen; denn er ist viel mehr — ein überempfindliches Instrument in der Hand der Verantwortlichen! — ein Seismograph unseres Lebens, der die geistigen Erschütterungen unserer Zeit bis ins Kleinste genau verfolgt und anzeigt.

Fröhliche Geographie

Von Karl Lütge.

Die „Erdbeschreibung“ verstand man uns in der Schule leicht zum Greuel zu machen. Als wir die Geographie später bei Reisen erlebten, da wurde sie uns lebendig. Reisen ist glückseliger Zustand; Erlebnisdrang wird hier befriedigt. Auch das Durchblättern des Kurzbüchens, ein Durchstreifen liebenswerter Gegenden auf der Landkarte und das Blättern in Reiseführern ist fröhliches Tun: erlebte Geographie.

Auf allerlei geographische Schnurrigkeiten folgt, wer empfindsam Reiseführer, Prosopelte, Verkehrsstatistiken, Landkarten zu lesen weiß. Aus trockener Wissenschaft wird fröhliche, lebendige Forschung. Im Qui springt uns diese oder jene bemerkliche, oft heitere geographische Seltsamkeit an.

Der Freistaat Sachsen ist 14 986 Quadratkilometer groß und zählt mehr als fünf Millionen Einwohner; aber ein 1304 Einwohner zählendes Dörfchen bei Weinheim an der Bergstraße nennt sich Großsachsen. (Das Stationschild kann jeder auf der Fahrt von Frankfurt nach Heidelberg oder Mannheim erblicken!) Der höchste Schwarzwaldberg ist bekanntlich der nahezu 1500 Meter hohe Feldberg; der 880 Meter über Meer ragende höchste Berg des Taunus heißt — „Großer Feldberg“. Ueber diese zwei Beispiele hinaus mag bemerkt sein, daß es in Deutschland rund 1100 Döer und Ortsteile gibt, die mit einem „Groß“ ihre erhöhte Bedeutung betonen, da-

Das ERBE des Herrn von Anstetten

ROMAN V. J. SCHNEIDER-FOERSTL

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meißner, Werdau Sa. (3. Fortsetzung.)

„Muß man hier nicht gesund werden, Alter?“ Günther neigte sich über den Liegenden und suchte in dessen Blick. Dieser war feurig und voll qualvoller Unrast. Die schmalen Hände haben sich von der goldgefärbten Gobelindecke, die fransenschmückte über den Liegestuhl herabhing. „Gibt es hier so etwas wie einen Arzt, lieber Günther?“ „Natürlich, mein Alter! Soll ich nach einem schicken?“ „Es wäre sehr lieb von dir. Würdest du mir auch sonst noch einen Gefallen erweisen?“ „Jeden, das weißt du doch.“

„Sind die Ärzte hier — ich meine — gibt es auch deutsche Mediziner in Döerhölzung?“ „Ich glaube, obwohl die Sanatorien hier mehrteils Engländer in ihre Dienste gestellt haben. Du brauchst natürlich nur den Wunsch betrefse der Nationalität zu äußern.“

„Dann laß mich einen Engländer rufen, bitte.“ Günther staunte. Im Hinausgehen wandte er noch einmal das Gesicht nach dem Kranken zurück: „Also einen Engländer, Hans Peter?“

„Ja! — Die Deutschen sind mir zu gewissenhaft.“ Der Baron verhielt den Schritt und kam wieder ein Stück ins Zimmer herein. „Darf ich fragen, wie das gemeint war?“

„Wie ich es gesagt habe! — Sie sind zu gewissenhaft. Das ist zuweilen sehr beruhigend — zuweilen kann es aber auch sehr lästig sein. Ich bitte also um einen Engländer.“

Günther nickte und verließ die Veranda, um nach Akab zu rufen, der gleich darauf die Straße hinausschritt, welche nach einem Sanatorium führte.

Würg stand in der Küche und unterwies den Barbas in den Geheimnissen der Kochkunst. Als Günther über den mattenbelegten Fliesenboden kam, reichte ihm Stefan einen kleinen Zettel entgegen.

„Speisekarte“ las der Baron und hatte das sonst so strenggezeichnete Gesicht zu einem Lächeln erhellt: „Pfannentuchensuppe mit Bratwürsten — Mensch, woher nimmst du Bratwürste?“

Stefan hielt die Handflächen gegen den Mund und drückte einen laugenden Kuch darauf: „Da ist da oben um die Ecke ein Landsmann, „Ochsenfleisch“ heißt er, das ist doch ein gut österreichischer Name, Herr Baron, nicht wahr? — Der hat

alles, wie es auch zu Hause die Metzger nicht anders haben können: Blut- und Leberwürste, Junge, gebrat und geräuchert! Brat- und Wienerwürste, Herzgros, Mensch, hast du denn keine Augen!“ Er stieß den Barbas zur Seite und riß den Deckel des Topfes herunter, der die kostbarste Fleischbrühe barg, die Baron Günther je geschlürft hatte. „Das beste läuft über, hat meine Mutter immer gesagt! Und die Dummen fressen das Ragere. Reisen der Herr Baron weiter, bitte.“

Während Stefan den Kochlöffel in seinen Rehlteig schwang, überflog Günther die nachfolgenden Speisen.

„Es ist gut, Stefan! — Nein, es ist vorzüglich. Und zum Wein etwas Sgophon. Baron Hans Peter kann ihn sonst nicht vertragen.“

Würg sah ihm nach, wie er aus der Küche schritt und den Körper etwas nach vorne geneigt hielt. Gott ja. Man trug eine gemeinliche Rot und jeder ging um dieselbe herum, wie um einen großen Holzstoß, der eine auf der, der andere auf der gegenüberliegenden Seite. Wenn man sich sah, machte man schleunigst Kehrt.

„Verdrieß dir den Magen nicht,“ warnte er den Barbas, als dieser ein Stück rohen Fleisches verschlang, das Würg weggeworfen hatte, weil es ihm nicht mehr einwandfrei genug erschien.

Draußen hörte er jetzt die ruhige, gleichmäßige Stimme des Hindu. Da der Baron mit ihm in seiner Muttersprache unterhandelte, konnte er nichts verstehen. Nur der Schwarze horchte auf und hielt für eine Sekunde im Rouen inne: „Hast du den Sahib hier eingeschlossen?“ Er zeigte auf das Herz und verdrehte die Augen etwas.

Stefan nickte zustimmend.

Der Barbas streckte sich etwas, als wollte er die Größe des Gefühls, mit welchem Würg an dem Gebieter hing, andeuten lassen.

Stefan nickte und klopfte dabei Eier in die Teigmenge, daß es ein ganz lafrangelbes Gebräu wurde.

Der Schwarze seufzte. Dann kante er weiter und begann nicht ohne eine gewisse Geschicklichkeit Gemüse einzupuzen.

Baron Günther fand den Kranken, als er wieder ins Zimmer trat, nicht mehr auf dem Stuhle liegen, sondern in stehender Stellung in einem der Korbsessel, welche unter der Verandatüre standen.

„Du fühlst dich wohler?“ Er freut legte er ihm die Speisekarte in den Schoß. „Stefan ist ein Genie! — Akab ist zurückgekommen und hat bestellt, daß Dr. Edward Alsworth in einer Viertelstunde kommen wird, nach dir zu sehen. Wünschst du, daß ich zugehen bin?“

„Nein!“ Günther horchte auf: „Ich dachte nur! — Du wärst dann

nicht gezwungen gewesen, auf alles Rede und Antwort zu stehen, das Sprechen ermüdet dich ohne Zweifel wieder.“

Hans Peter sah geradeaus, wo eben ein Riesenschatten über die Sannesfelder lief, der den Bergen ein troziges finstres Aussehen gab.

„Dieser Alsworth ist demnach ein Engländer.“

„Ja, doch! — Ich habe wenigstens um einen englischen Arzt eruchen lassen,“ erwiderte Günther, ein neues Staunen im Blick. „Mir wäre ein Deutscher sympathischer gewesen.“

Hans Peter sah nicht nach ihm hin. Unverwandt verfolgte er den Schatten, der jetzt die kantigen Hänge hinaufstieberte und wie ein Totenkopf über der Spitze hing. „Wenn die Koffer schon ausgepackt sind, würde ich dich bitten, das kleine Bündel Briefe und mein Tagebuch herauszulucken und es auf dein Zimmer zu legen.“

„Auf mein Zimmer, Hans Peter?“

„Ja!“ Der Kranke spielte mit dem breiten Goldreif, der den Ringfinger der linken Hand umschloß. „Uebrigens wäre es mir lieb —“

Im selben Augenblicke drehte sich die Gartentüre in den Angeln und auf dem mit rotem Sand bestreuten Wege, der nach dem Hause lief, kam ein Herr in hellem Sommeranzug, das weiße Seidenhemd über der Brust etwas bläulich gehalten, und von einer diskret farbigen Krawatte überschattet.

Baron Günther kam ihm einige Schritte entgegen. „Anstetten.“ Er neigte sich leicht gegen den Arzt und horchte auf dessen tabellofes Englisch, das die Worte der Vorstellung begleitete.

„In seiner linken Hand ging er den Weg zurück, die fünf Stufen zur Veranda hinauf und machte ihn mit Hans Peter bekannt. „Ich lasse dich jetzt mit Mister Alsworth allein, mein Lieber,“ sagte er gütig. „Sollte dir meine Gegenwart erwünscht sein, so drücke auf die Klingel hier. Akab bleibt in der Nähe und wird es mir melden, falls ich es überhören sollte! — Auf Wiedersehen!“

Er legte Peter die Hand leicht auf die Schulter und zwang dessen Blick für eine Sekunde in den seinen. „Sieh nach Alsworth verneigend, ging er die Verandastufen hinab und verschwand zwischen dem Rhododendrongebüsch, welches sich an der Umfriedung des Besizes hingog.“

Der Arzt hatte sich den Stuhl, auf welchen Baron Peter gedeutet hatte, herbeigezogen und stellte einige gleichgültige Fragen. Er mochte anfang der Fünfziger sein und machte mit seinem offenen Gesicht und den klugen grauen Augen, die das Gemisch von Energie und Schlichtheit erkennen ließen, einen überaus sympathischen Eindruck.

„Sie sind Deutscher, Herr Baron?“

„Österreichischer!“ (Fortsetzung folgt.)

Frühlingsgarten.

Nun wird der Spaten wieder blank. Die braunen Schollen duften. Rücken umtanzen zitternd meinen Hund. Wird mir die erste Kusssaat glücken?

Das Spahenwoll lugt led und frech Auf meine neuen Erbsenbeete. Der Starmay stödet mutig-stolz Aus seinem Viebesolp habete.

Ein gelber Falter schaukelt schon Allein durch milde Sonnenstrahlen. Und selbst der alte Kater dort Freut sich zu diesen Venzignalen.

Fried Moebis.

Rogate.

Luc. 11, 1: Herr, lehre uns beten!

Ich kann nicht mehr beten, sprach bitter einer, der im Stiebstuhl sah mit schlimmen Schmerzen. Sein Ich kann nicht mehr war so bitter und es lag darin Ich will nicht mehr. Warum nicht, du armer Dulder? Weil es ja doch nichts nützt, es bleibt ja doch alles beim alten. Du Armer. Aber... Laß das, rede nicht. Denn du meinst doch wohl nicht, daß durchs Beten irgend was am Lauf der Welt geändert wird? Und wenn ich doch meine, ja, wenn ich's dir beweisen kann? So - sogar beweisen - blamiere dich nicht.

Hör bloß einen Augenblick mal ruhig zu. Da haben einmal drei Kreuze gestanden auf einem Berg. Der Weltlauf ging über die drei hinweg, die daran hingen, wie er über laufende, die vorher an Kreuzen gebangen hatten, auch weggegangen war, ohne daß sich etwas geändert hätte an seinem Lauf. Diesmal aber kam's anders. Erst gar nicht zu merken, aber allmählich doch deutlich, und heute sieht unsere ganze Menschheit von jenem einen Kreuz an die Wende des ganzen Weltlaufs. Hast du einmal nachgedacht: warum? Sieh mal: wenn der eine gewesen wäre wie die andern, wenn er kein Peter gewesen wäre, dann wäre der Weltlauf geblieben wie er gewesen war. Aber sein Beten! Du, seine Freunde haben das früh schon gefühlt, als sie ihn baten: Lehre uns beten. Du weißt ja, was sich in der Nacht vor dieser Kreuzigung in Gethsemane zugetragen hat: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst, dein Wille geschehe!

Sie waren beide eine Welle still, der im Stiebstuhl und der neben ihm. Dann sagte der Gast: Du, auch unser Beten kann den Weltlauf ändern. Es braucht nicht alles beim alten zu bleiben - selbst wenn äußerlich nichts anders wird. Danach ging noch mancher Tag hin, dann hat's der Steche auch erfährt und die um ihn auch. Er konnte wieder beten. Und die Bitterkeit und das Verzweifeln wurde weggeschmolzen: Da wurde der Weltlauf anders: er ging nicht mehr durch Nacht und Rot, er ging durch Licht und Frieden und - Freude. Und denen um ihn wurde das Leben auch nicht mehr verbittert: sie lebten mit ihm auf - der Weltlauf war anders! Der Steche, er blieb stich, sagte: Ich hab's weggebetet.

Der Held von Hohenfriedberg.

Skizze aus feiderizianischer Zeit von Werner Krüger. Als der Seifensieder Quandt den Ledertieren einen Augenblick erschöpft sinken ließ, bemühte der hoffnungslose Sprößling dies, um sich zappend und zielstrebig loszuwinden. Einmal frei, verschwand er mit einem Schicksal aus der Tür und beschloß energisch, seiner Heimatstadt Zittau Ballet zu fagen.

Dieser Morgen war es, an dem der Seifensiedermeister Quandt seinen Jüngsten zum letzten Male von Herzen verabschiedete.

Es mochten immerhin einige Jahre vergangen sein, als eines klaren Frühlingmorgens die forsche Werbesoldateska des Kurfürsten Friedrich August des Zweiten von Kurachsen in der alten Kaserne zu Dresden als neueste Erwerbung ein etwas nützlich-muneres Exemplar der weitverbreiteten Gattung Mensch ausstellte. Man kann gewiß nicht sagen, daß unser Justus sich in der Zwischenzeit zu einer Schönheit entwickelt hätte. Sein schlachdiondes Haar war gewachsen, aber, von einem naturwidrigen Wirbel ausgehend, mitten in seine Stirn hinein, und der Mund hatte sich im raschen Wachstum übermäßig beieilt. Das einzige, was auf Soldaten Eindruck machen konnte, waren kernig entwickelte Glieder. Daß diese aber in ausgenudelten Gelenken hoffnungslos schlatterten, das konnte der Werber natürlich ohne weiteres nicht bemerken.

Kann man es dem Foutage-major demnach verdanken, wenn er bei der genaueren Inspektion dieser Erwerbung ein drohendes Brummen hören ließ? Justus mußte auf den Gaul steigen, fiel zweimal herunter und sah endlich, als man das Stechhüb festband, mit der Grazie eines hinterindischen Urwaldaffen im Sattel. Das Brummen wurde immer bedrohlicher, das der Foutage-major ausstieß, als er feststellte, daß es kein Gewehr gab, das in die Pranke unseres Justus hineinpaßte. Endlich senkte man bei der Militärinspektion tief auf: Der Kerl kommt an die Kesselpaule!

Mit der Zeit gewöhnt sich der Schimpanse an Stieftragen, Schlips und Halsstuch und auch unser Justus lernte das Reiten und Pauken. Daß er den Sinn des Krieges nicht erfassen konnte, nie erfassen würde, hatte man eingesehen und verschonte das kindliche Gemüt dieser harmlosen, unkomplizierten Seele mit allerlei moralischen Beschwerden. So lag man denn am Abend des dritten Juni 1745 mit den sächsischen Regimentern bei Bilgramshain und Fehdebutel nordöstlich von Hohenfriedberg und südlich um Thomastalbau herum.

Hinter Striegau aber sollte der Preuße liegen. Kein Mensch wußte genau, wo. So war der Preuße nun einmal. Summe wollte er sich ein wenig isolieren.

Unser Justus soiegelte gerade seinen Schimmel, da gestellte ihm das Hörnerzeichen in die Ohren. Er sah auf und nahm die Schlägel in die Hand. Die Kesselpaule baumelte mit ihren beiden Halbkugeln vor seinen Füßen, und das übrige tat der Schimmel. Er haute ab. Justus aber machte Bumm - Bumm!

Justus Quandt war mit der Kapelle natürlich vorn. Er wollte das bescheidenlich vermeiden, aber die Klänge der Kürassiere waren schließlich ernst gemeint, und auch der Schim-

mel schien zu wissen, wohin er gehörte. So befaß der Kesselpaule seine Seele dem Himmel und ritt.

Allmählich gefiel ihm die Sache. Hinter ihm gellten die Hörner. Vor seiner Nase flatterte die Standarte des 5. Regiments. Und in der Sonne ludte der Säbel des Obersten wie ein zündender Blitzstrahl. Aber - aber - es ging nicht lange gut ab! Plötzlich fauste der Blitzstrahl zur Erde und mit ihm der Oberst. Neben ihm der Standartenträger riß den Mund schrecklich weit auf, und das Blut kam ihm daraus hervorgeschossen. All das war schrecklich für unseren Justus. Und unbewußt tat er, was er als kleiner Junge getan, wenn er sich fürchtete, im dunklen Zimmer allein zu schlafen. Er schloß die Augen fest zu und hieb aus Leibestraften auf die Pauke.

Bum - bum - - Bum - - bum - -

Plötzlich aber bäumte sich der Schimmel, und als Justus die Augen öffnete, war er mitten in einer Schar schnauzbärtiger Männer in fremden, blauen Uniformen, und der eine sagte in echtem Berlinerisch: Du laß der man! Du gib dich man! Du kumm man runter! Du haste jenuch gepaukt.

Justus stieg herab und streckte dem Schnauzbart die Hand hin.

Tach, Herr Kesselpaule! sagte der grinend. Mit einem Mal aber gellten wieder die Hörner, und die Männer rissen die Karabiner von den Hüften und eilten fort. Justus blieb allein. Ei, nee! sagte er und rief sich mit einem bunten Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Donn stieg er wieder auf den grafsenden Schimmel und zudelte weiter. Er war ja nun gefangen!

Plötzlich aber - gerade vor einem kleinen Abhang - donnerte die Erde, die Büsche brachen, die Luft zitterte, Hörner gellten, schlimmer als je zuvor. Und plötzlich brauste um ihn herum eine Schar teuflischer Reiter. Verwachsen schien jeder dieser Männer mit dem Pferde zu sein, auf dem Bauche liegend, raste das Pferd unter ihnen hinweg. Palasche blitzen, blutrote Uniformen, blanke Säbel und eine große, weitflatternde Standarte mit einem, unserm Justus ganz unbekanntem schwarzen Adler darauf.

Dunnerschlag! sagte Justus andächtig, merkte aber zu seinem Schrecken, daß sein Schimmel Gefallen an der Sache fand. Er hatte leicht gemacht und fauste mit, was die alten Knochen hergeben wollten.

Dem Justus war das nicht recht. Aee, nee! sagte er widerstrebend, aber der Schimmel galoppierte mit jugendlichem Feuer, und die Riechenhufaren um ihn herum grinsten. Tag, Kamerad, Gasse!

Da kam er in seiner Hilflosigkeit auf einen genialen Gedanken. So auf dem Gaul hockend, jede Minute in Gefahr, bei diesem teuflischen Galopp abgeworfen zu werden, ergriß er die Schlägel und paukte wild die Reitraite, das Rückzugssignal.

Der Schimmel spitzte die Ohren und stand, die Vorderfüße in den Boden gestemmt. Aber - aber! Mit ihm standen die ganzen Riechenhufaren. Einer der Schnauzbärte sah sich um und der andere, Ratlos. Fragend. Und unser Justus paukte - völlig aus Rand und Band - weiter, immerzu die Reitraite.

Immer mehr von den Husaren machten halt. Plötzlich aber ertönte ein Fluch. Ein langer Leutnant kam auf unseren Justus hinzugeprescht und, wie dieser ihm gerade freundlich grinsend guten Tag sagen wollte, hieb ihm mit der Faust auf die Nase, daß Kesselpaule und Gaul in den Sand kolleerten.

Justus sah nicht mehr, wie die Riechenhufaren davonpreschten.

Die Nase des Kesselpaulers war ein Pilzgewächs von erotisch leuchtenden Farben und gigantischen Ausmaßen, als er erwachte. Vor ihm aber stand ein kleiner alter Mann in einem abgetragenen blauen Soldatenmantel mit einem silbernen Stern auf der Brust. Und in sein erwachendes Bewußtsein drang gerade der Schluß des rapportierenden Leutnants: - - - wurde gefangen genommen. In der Hitze des Angriffs aber vergaß man, ihm die Pauke wegzunehmen. Als nun die Riechenhufaren zum Angriff übergingen, schloß er sich ihnen an und paukte die Reitraite. Hätte ich ihn nicht zum Deibel gehauen, so wäre der Angriff gescheitert.

Achtung, sagte der alte Frey. Achtung! Wenn unsere Feinde alle soviel Courage im Leibe gehabt hätten, wer weiß - - -

Und er gab dem Justus lachend die Hand.

Seltene Begegnung.

Dem Leben nach erzählt von Heinz Bollbracht.

1914. Monte Carlo. Damals noch das Paradies der Sorglosen, die nichts anderes zu tun haben, als sich die Zeit möglichst angenehm zu vertreiben.

Zu ihnen gehörte auch der Graf Zukowsky. Hauptmann beim russischen zweiten Grenadierregiment, hatte er sich drei Jahre Auslandsurlaub geben lassen, weil er... nun weil er sein Leben genießen wollte, genießen auf seine Art.

Erholungsurlaub nannte er es. Die Kameraden lachten: Ja, Erholungsurlaub nach seinem Geschmack. Erholungsurlaub von der Eintönigkeit des russischen Garnisonlebens. Erholungsurlaub von der Ehe.

Denn das wußte jeder im zweiten Grenadierregiment, daß die Zukowskys nicht zu einander paßten. Eine Vermissnote war es gewesen, wie sie im Buche stand. Die Grafen Zukowsky hatten alles verspielt und verbrannt, und der Hauptmann mit einem Berg von Schulden mußte dem Schicksal dankbar sein, daß ihn zum Schwiegersohn des Großgrundbesitzers Feodor Wassund und zum Gatten der reizlosen Tatjana Feodorowna machte.

Diesen Dank glaubte er durch zwei Jahre langes Ausscharrten an der Seite der ihm gleichgültigen Frau abgetragen zu haben. Und nun wollte er etwas vom Leben haben, wie er es nannte, nun wollte er wissen, wozu sein Schwiegervater 40 000 Morgen Land und Millionen von Rubeln besaß. Er hatte geköpft, Tatjana Feodorowna würde sich überreden lassen und zu Hause bleiben. Sie tat ja sonst alles, was er wollte. Doch dieses Mal stieß er auf unerwarteten Widerstand, und so war die Frau jetzt bei ihm in Monte Carlo.

Aber sie hörte ihn nicht weiter. Sie hatte ihren Willen einmal durchgesetzt, und nun war sie zufrieden, nun wollte sie dem Vergnügen des Mannes, den sie abgöttisch liebte, kein Hindernis in den Weg stellen. Er sollte sein Leben auskosten, denn wenn der Freudenbesüßer beginnen würde, schal und bitter zu schmecken, fand er sicher wieder den Weg zu ihr zurück. Deshalb war sie auch mit ihm gereist, um gleich bei ihm zu sein, wenn er sie brauchte.

Es schien lange zu dauern, bis Michael Zukowsky die Freuden Monte Carlos ausgelostet haben würde. Er war täglicher Gast im Kasino und verspielte an einem Abend Zehntausende. Tatjana liebte ihn anfangs gewöhren, gab ihm stets wieder neue Summen. Sie hoffte, die Vernunft und der Adel vor seinem eigenen Trieb wurden ihn endlich befehren.

Sie triex sich... nur zu ihr, wenn er Geld haben wollte, um seine... zu zahlen, um von neuem spielen

zu können. Deshalb machte sie ihm eines Tages Vorhaltungen, deshalb wollte sie endlich fest sein und ihm nichts mehr geben.

Ein Auftritt war seine Antwort. Tatjana erschrak vor dem Tier, das plötzlich hinter der Maske des Weltmannes auftauchte, und in ihrer Bestürzung vergaß sie, daß sie standhaft bleiben wollte. Sie war verwirrt, hatte nur den Wunsch, den Mann zu beruhigen, und gab ihm neues Geld.

Da wurde er liebenswürdig wie immer, küßte ihr zum Abschied die Hand und sagte: Heute will ich zum letzten Mal spielen, Tatjana, nur heute noch.

Michael Zukowsky hielt sein Wort. Er spielte in Monte Carlo nicht wieder. Nur dieses eine Mal noch, und er gewann ein Vermögen. Ein Vermögen, so groß, daß er nicht zu Tatjana Feodorowna zurück zu kehren brauchte, sondern mit der französischen Tänzerin, die während des Spiels hinter seinem Stuhl stand und das Glück zu bannen schien, über die italienische Grenze fahren konnte. Jergendwo dort drüben ging die Spur der beiden verloren.

Achtzehn Jahre später im Kasino zu Nizza. Gastspiel der Komischen Oper aus Paris. Ein Duzend Vogenlampen badet den Massena-Platz in Licht. Wagen um Wagen fährt vor dem Portal auf. Ein stämmiger kleiner Mann, dem der schwarze Mantel nicht recht stehen will, hilft einer Dame aus dem Wagen. Seine Bewegungen sind ein wenig ungelent. Er ist wohl kein Mann von Welt. Er paßt auch nicht recht zu seiner Begleiterin, und den beiden fliegen von allen Seiten neugierige Blicke nach.

Jedermann hier an der Riviera kennt das Paar. Sie war einst eine Gräfin Zukowsky, und das Gerüde will wissen, ihr Mann sei ihr einst davongelaufen. Und nun ist sie die Frau des amerikanischen Schnürriemenkönigs Gumpkins, und es geht ihr gut.

Aber von allen Leuten, die sie um ihren Reichtum beneiden, weiß niemand, wie es wirklich um sie steht. Nachdem ihr Mann in Italien drüben untergetaucht war, wartete sie Jahre lang, hoffte sie, er würde doch zurückkehren. Sie wußte nicht, ob er im Kriege war. Sie wußte überhaupt nichts. Aber sie gab die Hoffnung nicht auf, nicht um ihre Willen, sondern um des Kindes willen, das nach Michael Zukowskys Flucht gekommen war.

Jahre vergingen. Tatjana Feodorownas Vater war der Volksherr zum Opfer gefallen. Sie hatten kein Vermögen, seinen Besitz beschlagnahmt, und die Gräfin Zukowsky sah als Bettlerin mit ihrem hungernden Kinde inmitten der Sorglosigkeit Monte Carlos.

Da hatte sie in ihrer Verzweiflung die Hand ergriffen, die sich ihr und dem Kind zur Rettung bot. Sie war die Frau des Amerikaners geworden, nachdem man Michael Zukowsky für tot erklärt hatte. Und nun lebte sie seit acht Jahren an der Seite dieses Mannes, der wohl ihrem Kind ein guter Vater geworden war, doch ihr im Wesen immer fremd blieb. Aber es genügte ihr, daß sie die Zukunft ihres Kindes gesichert sah...

Tatjana Feodorowna Gumpkins übertrug den Gatten um einen halben Kopf, als sie einen Schritt hinter ihm in das Foyer trat. Achlos reichte sie einem der Garderobendienen den Mantel. Die Hand des Mannes streifte dabei ihren Arm.

Es war nur eine flüchtige, von beiden Seiten nicht beabsichtigte Berührung. Und doch wirkte sie wie ein Schlag. Denn beide Menschen sahen auf, Frau Gumpkins und der Garderobendiener, und im nächsten Augenblick erkannten sie einander: Mann und Frau!

Tausend Gedanken und Regungen schossen Tatjana Feodorowna durch den Kopf. Sie fühlte, wie das Wort ihr schon auf den Lippen lag: Michael Alexandrowitsch! Sie glaubte, den triumphierenden Klang schon zu hören: Du bist zurückgekehrt! Ja mir zurückgekehrt! Sie wollte ihm die Hände entgegenstrecken.

Doch sie rührte sich nicht. Denn sie sah plötzlich ihr Kind, die Siebzehnjährige, der das Leben offen stand. Ihr Kind, das diesen Vater dort in der Operettenuniform des Garderobendieners nicht kannte. Und sie blieb stumm.

Sie nestelte nur die Handtasche auf, griff wahllos, verschloß in ein Bündel Scheine hinein, drückte sie dem Garderobendiener, der einst der Graf Michael Alexandrowitsch Zukowsky gewesen war, in die Hand und wandte sich wortlos. Sie hörte noch, wie ein ungeduldiger Theatergast schaltete: Garderobendiener, bereiten Sie sich und halten Sie keine Manaffen feil! - Was ging das die Frau des Millionärs Gumpkins an?

Der Musterknabe.

Skizze von Georg Wagners.

Da mehrere Damen bei einer Tasse Kaffee einander gegenüber saßen, so drehte sich das Gespräch um die lieben Mitmenschen: Ja, und denken Sie nur, grenzenlos ungegogen Kinder haben Fuhrmanns auch!

Natürlich, fing die Dame des Hauses den Spielball, der ihr da freundlich zugeworfen wurde, lächelnd auf, natürlich haben Fuhrmanns ungegogene Kinder. Das ist auch bei solchen Eltern gar nicht anders zu erwarten. Wir können ja von uns aus in Fuhrmanns Garten gehen, und dann liegt der Vater im Sommer auf dem Rasen, im Winter im Schnee, balgt sich mit den Jungen, läßt sich knuffen und stoßen, und das nennt sich dann Erziehung. Ja, und denken Sie nur: Kürzlich wirt sein Kestler bei uns in der Waschlüche das Fenster ein, und mein Mann geht hinüber, beschwert sich. Und was meinen Sie, was dieser Fuhrmann da getan hat? Gelacht! Und gesagt: Ach, Herr Süßkind, wir beide haben früher auch einmal Fensterhebeln eingeworfen! Da hat mein Mann das Geld genommen und den Menschen stehen lassen. Jawohl, glatt stehen lassen! Schämten sollte sich dieser Art mit seinen Kindern. Da ist doch unser Karl anders erzogen.

Da der Kaffee gut und der Kuchen in genügenden Mengen vorhanden war, spendeten die Damen der Gastgeberin ob ihrer klugen Rede begeisterten Beifall. Immerhin schien es der Frau Süßkind, als klinge aus dem Lob der einen oder anderen ein geringer Zweifel an der vorzüglichen Erziehung ihres Karl. So entschuldigte sie sich für einen Augenblick.

Kurz darauf kehrte sie in Begleitung ihres gepriesenen Musterknaben zurück. Der sah aus, als wäre er eben aus der Babewanne gekommen und neu eingelseidet worden. Höflich gab er jeder der Damen die Hand und machte dazu eine Bewegung. Es klappte alles wie am Schnürchen.

Die Mutter strahlte.

Drei Tage später hatte Frau Süßkind allen Grund, über die Schlechtigkeit dieser Fuhrmannskinder empört zu sein. War da ihr Junge weinend nach Hause gekommen. Erst wollte er nicht recht mit der Sprache heraus. Dann kam es stöhnend aus seiner Brust: Die beiden Fuhrmannsbengel hatte er auf der Straße getroffen, wie immer mit verstrammten Gesichtern und schmutzigen Knien. Erst waren sie grinsend stehen geblieben, hatten einander angestarrt und gezeigt. Und dann hatten sie ihn angepöbel: Mutterkind!

Maintag auf Bieberehlein.

Von O. F. Stein.

Auf dem Bergtritt flattert die Maitischfabne. Springt und knarrt so lustig, als sei sie selbst der freudliche Gollgäber, der seine Wölfe schon aus weiter Ferne grüßen will.

Durchs Tal von Nollern her ziehen sie heran, viele Wölfe. Ein kleiner aber würdiger und ritterlicher Zug. Nicht in Reihentoupe und Stöckeln — den tragen nur die Ritter und wäandern, leichte Barocke mit kurzen Federn auf den Häuptern und nur zur Seite das gute Schwert. Diener führen Pochferde mit. Daran sind Rüstungen, Turnierhelme und Lanzen verknüpft. Sie kommen nicht zum Streit, sondern zu Fest und Minnepiel, zu ritterlichem Kanzenbrechen.

Eine Fahne weht voran, von einem jungen Knappen getragen. Die Farben des Meißner Herrn sind es, Markgraf Heinrich, den sie den Erlauchten nennen, reitet in vorderster Reihe. Plaudert mit zwei seiner Mannen.

„Ist ein gar schöner ritterlicher Herr, der Markgraf. Lange braune Locken fallen auf das rechteglatte und mit goldenen und silbernen Schleiern verzierte Schutergewand nieder. Er hat das Barock abgenommen. Es hängt lose am Sattel. Frei dreht und wendet sich der schlangenschnellere Kopf des Kürschers und bellt stumm sein Lachen.“

Es ist wie ein volles glodenschnelles Lachen. Dieses Kürschers. „Nufft ist dieses Mannes Sprache. Ob er auch nicht mehr der jüngsten Linet ist. Auch eine Partie hängt an seinem Sattelsattel. Weil er ein Sönger ist zu Gottes und der Frauen Ehre.“

Seine Hand weist zur Burg hinauf: „Da, Werben, sie grüßt uns, die Maitischfabne! Laß unsfer ihnen unter Freude und durchsichtig die wolbige Talsung, daß die Rebe und Hirsche aufhorchen und dann davonstieben, als sei ihnen der Jäger auf den Faden.“

Des Trämers Horn von Bieberehlein antwortet mit schmetterndem Frohruf. Der Markgraf spornet sein Pferd. Im Galopp legen die Herren die letzte Strecke zum Burgberge zurück, gefolgt von dem geschlossenen Meißner Gefolge, dessen Wäffen und Helme im Maitenlicht erstrahlen, aber heute nicht brohend blinken.

Der freie Ulrich von Maitisch begrüßt als Burgherr selbst in Freude und Ehreröhrung den hohen Gast. Seine ritterliche Männlichkeit läßt nicht glauben, daß er schon den Griesenjahre sich nähert und erweichene Kinder sein Haus füllen. Und abendsonnig steht man dem verweilten Kürschers an, daß er schon einen erwachsenen Sohn hat, der selbst ein Land regiert. Es ist nicht das erstemal, daß Markgraf Heinrich den Bieberehlein und seinen Herrn heimruft. Im Jahre seiner Geburt ist ja die Burg gebaut worden.

Wann wäre er überhaupt mal daheim, dieser Meißner? Nicht immer von Burg zu Burg, von Turnier zu Turnier, von Fest zu Fest. Von dort nur das Richte des Lebens. Von seinen Wäffen weiß er kaum etwas. Und über Bauernarbeit, Siederröden und -brennen sieht er mit abnormalem Interesse hinüber, umreißt sorglich die Wäffe, an denen Stierhaken in Strömen die Erde zur ersten Saat hängt. Das scheint ihm eine fremde, fast finstere Welt. Ritterliches Söngertum, Schwertschlag, Langenroll und Minnelied füllen seine Stunden. Er schließt wohl den Bauern, den Bürger, aber er kennt ihn kaum. Sein Weist tum melt sich immer auf blauwägenbestidten Paradiesematten, auf Wägen und Stroheln eines leicht erbochten Traumlandes.

Anders ist er, ganz anders, als die vor ihm waren, als besonders sein Vater, Dietrich, der Stiehdauer. Und ist doch

ein reiches, ein berechtigtes Kind seiner Zeit, die beginnt, neben harter Arbeit auch den Schmutz des Lebens zu pflegen und zu säubern. Die eine Zeit ist der Sönger und Ritter, der Minneschwärmer und edlen Dichtergesister. Und daneben der barten zähen Stieblerarbeit und des unermüdbaren Vordringens beutlichen Wertes.

Und so trägt auch Heinrich nach seiner Art Samenkörner zu Samenform, fügt Stein auf Stein, beuflüßter Art einen königlichen Bau zu bauen, von dem aus sie Segen bringen und Wägen streuen kann.

Beim Einzug in die Burg grüßt ihn heute auch des Burgherrn liebliche Tochter Elisabeth. Errotet, als der bewundernde Blick des Meißner Kronenlenners und Frauenlängers ihre hohe ebelschöne Gestalt ausleuchtend umflößt.

„Wollt erst eine Weile raffen bei uns, Herr Markgraf!“ spricht Ulrich o. Maitisch gütlich einladend mit einem leisen freudigen Lächeln. Denn auch er hat die Bewunderung im Wäffe des Meißners für Elisabeth wohl geföhlt. „Dann aber auf zur Heilberge im Hieb brühen! Es ist schon alles bereit dazu!“

Der Pöcher treift im Saale des Palais, dem Gott des Wortes und Tonos edle Gabe verleiht“, verbeugt sich Maitisch vor dem Markgrafen. „So sei es auch einem andern vergönnt, sich vor Eurem meißnerlichen Ohr vernömen zu lassen, Herr Heinrich!“

„Wer ist's, Maitisch? Kenne ich ihn?“ fragt Heinrich freudig bewegt. „Ich denke wohl. Es ist Werner der Gärtenätre, der uns vom Meier Helmrecht gelungen.“

„Wo ist er?“ „Er hat sich für die Mittagsstunde angelegt!“ „So wollen wir die Jagd nicht zu sehr ausdehnen, daß wir uns seiner Laute und seines Sönges freuen! Auf, Ihr Herr, zur Weile! Ihr reitet doch mit uns, eble Dame?“

Der Schatten der großen Sonnenuhr hat noch lange nicht die Mittagsstunde erreicht, als der Zug wieder zum Tore hereinbrault. Unter der Burglinde sitzen kann alle beisammen, hören die Mären und Gieder Werbers, der ein schlichter, reißiger Ritter ist, fast armenigen Gewands, einfacher noch als der Vogelweiler, der nie ein Prunkender war. Die Maitenluft umhüllt stölich die feig verankerten Duff des Wäibes und der blumigen Schwägen dringt herauf. Selbstvergeßen rufen die Wäife des Kürschers auf der schönen Burglöcher. Die lellen Saitenöne, die des Söngers etwas raubes Organ begleiten, schwingen järtlicher, stingen veränder, drängender. Dann schweigen sie. Das Lied ist aus.

„Eine alzu beidreibe Maitisch soll ich Ihr, Herr Werner?“ „Was ist Eures Bergens Wunsch, daß ich ihn erfüllt? Ein Hof ist Euer von den besten aus meinem Saale. Ober wollt Ihr lieber ein Leben, Herr Werber, auf eigener Burg zu bewahren ein lies Weib, die Euch löfene, wädere Kinder löfent?“

Markgraf Heinrich spricht es mit liebreichem Lächeln. Aber seine Augen lassen noch immer nicht Elisabeths Antlitz los. Ritter Werner löcht: „Was soll mit Anstehen, ewig Wänen neben eine Burg? Und ein Weib? Und Kinder? Das würde sie doch wieder verlassen. Laßt mich durch die Lande reiten, ebleter Herr Markgraf, überall dahin, wo die Welt in Wäilen steht. Und löchent mir zu dem meißner noch ein Hof, so will ichs Euch danken ewiglich. Ist dann genug für mich, was brauch ich weiter?“

Reife mißbilligend löchelt Elisabeth den Kopf mit den reichen bürgelochtenen Gollern.

Vorstand und Ausschuss bielten im Laufe des Jahres die erforderlichen Söngungen ab und es wurde der 17. Nachtrag zur Satzung beschloffen. Die Kassenleistungen konnten auch im letzten Jahre trotz aller Verschlechterung der Wirtschaftslage glatt durchgeführt werden.

Mitgliederstand und -Bewegung: Die Zahl der Mitglieder betrug am Schlusse des Jahres: 751 männliche, 271 weibliche, zusammen 1022 Versicherungspflichtige; 168 männliche, 204 weibliche, zusammen 372 Versicherungsberrechtigte.

Seit Ende Dezember sind zirka 350 versicherte Arbeitslose außer den Wohlfahrtsunterstützten und nicht versicherten gänzlich Ausgesteuerten im Kassenbezirk vorhanden. Von der Erwerbslosenversicherung waren durchschnittlich monatlich befreit: landwirtschaftliches Gesinde 34 männliche, 21 weibliche; gewerbliche Lehrlinge 121 männliche, 9 weibliche.

Beitragserhebung: Die Beiträge wurden bis 5. 10. 30 in Höhe von 6% und vom 6. 10. 30 ab mit 5 1/2% vom Grundlohn erhoben und betragen: für Versicherungspflichtige 121 507,06 RM., für Versicherungsberrechtigte 14 713,75 RM.

Krankenhilfe: Im Jahre 1930 sind 1367 Krankenscheine an männliche, 804 an weibliche Mitglieder und 586 an Familienangehörige ausgestellt worden; zusammen 2757 Krankenscheine.

Arbeitsunfähig waren: 269 männliche, 93 weibliche Pflichtmitglieder; 17 männliche, 31 weibliche freiw. Mitglieder; zusammen 12 907 Tage.

Krankengeldtage entfielen 6792 auf männliche Pflichtmitglieder; 2152 auf weibliche Pflichtmitglieder; 560 auf männliche freiw. Mitglieder; 1007 auf weibliche freiw. Mitglieder; zusammen 10 484 Tage.

Krankenhauspflege erhielten 63 männliche Pflichtmitglieder 1275 Tage; 26 weibliche Pflichtmitglieder 682 Tage; 1 männl. freiw. Mitglied 14 Tage; 5 weibliche freiw. Mitglieder 70 Tage; 6 männl. Familienangehörige 156 Tage; 9 weibliche Familienangehörige 226 Tage.

Anfallverletzte waren: 65 männliche mit 520 Tagen Arbeitsunfähigkeit; 5 weibliche mit 32 Tagen Arbeitsunfähigkeit.

Von Erwerbslosen benötigten Krankenhilfe 230 männliche, davon 1161 Tage arbeitsunfähig und 45 weibliche mit 31 Tagen Arbeitsunfähigkeit.

Zufuß zu größeren Heilmitteln, Zahnarzt usw erhielten: 18 Pflichtmitglieder, 4 freiw. und 8 Familienangehörige. Heilanträge mit Beteiligung der Landesversicherungsanstalt sind 5 durchgeführt und 6 abgelehnt worden.

Wochenhilfe erhielten 11 Pflichtmitglieder, 6 freiw. Mitglieder und 1 Familienangehörige.

Familienhilfe: Arztkosten 4341,38 RM., Zahnbehandlung 1325,45 RM., Arznei und kleine Heilmittel 1220,15 RM., Krankenhauspflege 2154,05 RM., größere Heilmittel 343,05 RM., Bäder und sonstige Ausgaben 350,75 RM., Sterbegeld 78,75 RM., zusammen 9822,58 RM.

Sterbefälle: Es verstarben 5 Pflichtmitglieder, 4 freiwillige Mitglieder und 2 Familienangehörige, davon 3 an Krebsleiden, 5 an Herzleiden, 1 an Arterienverkalkung, 1 an Darmtuberkulose, 1 an Gehirnhäutentzündung.

Die Reinausgaben in Höhe von RM. 122 234,02 sehen sich wie folgt zusammen:

Arztkosten	24 219,43 RM.	(19,82%)
Zahnbehandlung	7 339,85	(6,00%)
Sonstige Heilpersonen	514,25	(0,42%)
Arznei und sonstige Heilmittel	14 154,62	(11,58%)
Krankenhaus- und Heilstättenpflege	15 321,28	(12,53%)
Krankengeld	33 307,13	(27,24%)
Hausgeld	1 767,31	(1,45%)
Talgeld	643,09	(0,54%)
Wochenhilfe und Familienwochenhilfe	5 291,25	(4,32%)
Fürsorge im allgemeinen	3 212,00	(2,63%)
Sterbegeld für Mitglieder	970,00	(0,79%)
Sterbegeld für Angehörige	78,75	(0,08%)
Verwaltungskosten persönliche	11 874,63	(9,71%)
Verwaltungskosten sächliche	3 540,43	(2,89%)

An Beiträgen brachten die Arbeitgeber und versicherungspflichtigen Mitglieder 121 507,06 RM., die versicherungsberechtigten Mitglieder 14 713,75 RM., auf zusammen 136 220,81 RM. An Krankenscheinegebühren wurden 367,50 RM. vereinnahmt.

Die Krankenkasse Wilsdruff-Land hat folgendes zu berichten: Mitglieder: durchschnittlich 3412, davon 2585 männliche und 827 weibliche. Von den Mitgliedern waren 371 erwerbslos und zwar 318 männliche und 53 weibliche.

Beiträge: Es wurden 8% vom Grundlohn erhoben, das ergab für Arbeitgeber und Pflichtmitglieder 242 805,71 RM., für Versicherungsberrechtigte 55 172,39 RM. Im Durchschnitt wurden von jedem Mitgliede jährlich 87,60 RM. Beiträge gezahlt, 1868 Krankenscheine brachten 934,10 RM. Gebühren. Die Gesamteinnahme betrug 299 337,38 RM. Die Gesamtausgabe von 271 984,41 RM. setzte sich aus folgenden Posten zusammen:

Arztkosten für Mitglieder	75 824,43 RM.	(27,88%)
Arztkosten für Angehörige	5 586,25	(2,05%)
Zahnbehandlung für Mitglieder	12 000,90	(4,41%)
Zahnbehandlung für Angehörige	330,03	(0,12%)
An sonstige Heilpersonen	50,95	(0,02%)
Arznei und Heilmittel für Mitglieder	24 013,40	(8,83%)
Arznei für Angehörige	1 254,20	(0,46%)
Krankenhauspflege für Mitglieder	58 512,98	(21,51%)
Krankenhauspflege für Angehörige	2 000,39	(0,74%)
Krankengeld	50 557,62	(18,59%)
Hausgeld	1 566,47	(0,58%)
Wochenhilfe für Mitglieder	18 210,83	(6,69%)
Wochenhilfe für Angehörige	1 024,81	(0,38%)
Sterbegeld für Mitglieder	1 740,00	(0,64%)
Sterbegeld für Angehörige	133,24	(0,05%)
Verwaltungskosten, persönliche	14 873,15	(5,47%)
Verwaltungskosten, sächliche	2 259,22	(0,83%)
Sonstige Ausgaben	2 045,54	(0,75%)

gegen nur wenig mehr als 600 Gemeindefest, die sich de-
schieden „Klein“ nennen.

Das Besondere mit dem Kleinen, besonders in Be-
ziehung zu den Großen, ist von eigenem Reiz bei unserer
fröhlichen Geographie. In der Schule standen immer die
Großen zur Debatte. Wer weiß, wieviel Zwergstaaten es zur
Zeit in Europa gibt? Es sind zwölf (mit Finne 13). Von
diesen zwölf Zwergstaaten, sämtlich unter eine Million Ein-
wohner, ist der Einwohnerzahl nach die westeuropäische Repu-
blik Andorra mit kaum mehr als 5000 Einwohnern der
Kleinste; der Fläche nach ist das Fürstentum Monaco mit
15 Quadratkilometer am zwerghaftesten.

Anzahl, der größte der 37 Staaten Europas, hat
32 000mal soviel Einwohner wie Andorra, und sein Flächen-
raum ist 300 000mal so groß wie der des Zwergstaates
Monaco. Allein das Stadtgebiet von Berlin ist mit 880
Quadratkilometer größer als je einer der fünf kleinsten euro-
päischen Staaten, und die Bevölkerungszahl Berlins ist höher
als die der Hälfte aller Staaten unseres Erdteils, darunter
Bulgariens, der Schweiz, Dänemarks, Norwegens usw.

Die deutsche Reichshauptstadt ist überhaupt in gewissem
Sinne eine „Stadt der Superlative“. Der neueste „Offizielle
Führer“ erzählt darüber u. a.: Berlin ist die größte Stadt
des Kontinents, dem Flächeninhalt nach die größte Stadt
der Welt, hat 248 Bahnhöfe, 232 Postämter, 30 Bahnhofs-
straßen, 30 Bismarckstraßen und 50 Seen in der näheren Um-
gebung. Dagegen zählt man in der kleinsten deutschen Stadt,
Sachsenstein bei Säckingen am Rhein, genau 32 Häuser mit
Einschlus von zwei Wirtschaften, und ich ließ mir erzählen
daß die Einwohnerzahl nach Jürging einer sechsköpfigen
Familie erst unlängst von 193 auf 205 stieg. Das größte
deutsche Dorf ist, nach der Fläche, der Riesengebirgsort
Schreibersdorf mit über 40 Quadratkilometer; nicht zuletzt aus
diesem Grunde sind hier sechs Bahnhöfe, bezw. Haltestellen
notig gewesen. Auf vier Bahnhöfen, bezw. Haltestellen bringt
es auch der 900 Einwohner zählende Harzort Schierke, zu
dessen Ortsbereich der Brocken seit 1921 zählt.

Das Streben zum Großen findet in der Reisegeo-
graphie vielfachen Ausdruck. Ganz unwillkürlich ist die
Schwärmerei des Non plus ultra aller Naturforschern und
der Erde. Daraus erklärt sich wohl, daß es eine Sächsische,
Böhmisches, Fränkisches, Holländisches und im Harz eine —
Thüringische Schwärmerei gibt! Das Engadin erstreckt sich mit den
Bägen St. Moritz und Pontresina in Hochtälern über 1800
Meter über NN. Deshalb nennen sich zahlreiche Orte, die in
Tälern gebettet liegen, z. B. St. Moritz; und Bad Grund im
Harz, die am niedrigsten von den Harzer Berggipfeln liegende
höchste Sommerfrische, nennt sich „das Engadin des Harzes“.

Um den Ehrenkranz „wärmstes Gebiet Deutschlands“
streiten miteinander das Glottertal mit dem Glotterbad
(Schwarzwald), die Insel Mainau im Bodensee und der
Kaiserstuhl am Oberrhein. Am Glottertal liegen die höchsten
Weinberge Mitteleuropas (500 Meter hoch) und damit die
höchsten Sommerfrische. Die Vegetation auf der Bodensee-
insel Mainau ist bekanntermaßen tropisch. Und der Kaiser-
stuhl trumpft mit unüberleglichen Zahlen auf: In dem
großen Wemort Thüringen wurden nach Hanns Handbuch der
Klimatologie 10,8 Grad Aufwärme im Jahresdurchschnitt ge-
messen. Die Vergleichszahlen betragen für Genf 9,5 Grad,
Montreux 10,1 Grad und Lugano 11,3 Grad.

Beim Wältern in Reisebüchern und Prospekten finden
sich mancherlei weitere reizvolle geographische Absonderlich-
keiten. Die „Stadt an drei Flüssen“ nennt sich Passau, die
Stadt mit der schönsten Stadtbühne: Wimpfen am
Neckar, die Stadt mit dem schönsten Schlossgarten:
Schwepplingen in Baden, die „Stadt mit der umfassendsten
Rundschau“: Breisach am Oberrhein, die „Stadt der Treppen“:
Nordhausen am Harz, die „Stadt ohne Eulen“: Deynhausen,
die „bunte Stadt“: Wernigerode, und der „deutschen Städte
lieblichste“ ist Heidelberg.

Die geographische Ruhmsucht, die sich auf die seltsamste
Weise betätigt, drang bis ins welschere Alpenland hinaus.
Um den Ruf, die „höchsten Orte Europas“ zu sein, streiten
sich die Dörfchen Chaudolin in Wallis und Jus in Graubünden.
Chaudolin liegt 1936 Meter hoch, Jus mit dem höchsten Haus
noch nicht ganz 1900 Meter.

Ueber den geographischen Beginn des größten Flusses
Europas, der Donau, geht seit irdenlichen Zeiten Streit.

zwe wonau kommt bekanntlich aus dem Schwarzwald. In
Donauessingen zeigt man stolz die „Donauquelle“, wiewohl
nach allgemeiner Kenntnis erst beim Zusammenfluß von
Bregge und Brigach, hinter Donauessingen, die Donau ent-
steht. Zur Verteidigung der „Echtheit“ der Quelle wird in
Donauessingen darauf hingewiesen, daß der Geologe die
stärkste Quelle im Quellgebiet eines Flusses als Flussquelle
zu bezeichnen pflege. Und die Quelle in Donauessingen sei
die stärkste Quelle im Quellgebiet der Donau.

Die Zahl der Ankündigungen, beeinflusst durch unser
Schlagwortzeitalter, ist in der Reise-Geographie nicht gering.
Bei den Stadtbezeichnungen wurde schon darauf hingewiesen.
London, die „größte Stadt der Welt“, rühmt sich u. a. die
„meisten Kirchen der Welt“ zu haben: rund 1750; die ewige
Stadt Rom hat dagegen nur etwa 400, aber dafür die „größte
Kirche der Welt“. In Moskau gibt es die „größte Glocke der
Welt“: fast 8 Meter hoch, mit 30 Meter Umfang und Platz
für 25 Menschen im Innern. Paris rühmt den Louvre als
„reichstes und berühmtestes Museum der Welt“, angeblich
mit 15 Kilometer Sälen, Gängen und Galerien.

Sonst ist nahezu alles, was Anspruch auf „höchstes,
bestes, größtes usw. der Welt“ erheben kann, in America,
dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zu finden: größte
Statue, höchstes Haus, größtes Hotel, größtes Kino, größter
Wasserfall, längste Eisenbahnlinie, größter Hügel.
Mancherlei kleine und kleinste Besonderheiten offenbaren
beim empfindlichen Lesen die Reisehandbücher. Wer glaubt
ohne weiteres, daß Gotha rund 100 Meter höher liegt als
Eisenach, ja, selbst höher als die meisten anderen geographi-
schen Städte Thüringens, Arnstadt, Meiningen usw.? Mit
300 Meter Seehöhe ist Gotha eine der höchstgelegenen
deutschen Städte. Das Wahrzeichen Erfurts ist die 1471 ge-
gessene berühmte Glocke „Gloriosa“ des Erfurter Doms.
Man erzählt über die 275 Zentner schwere Glocke und die
Macht des 11 Zentner schweren Klöppels: Wenn die Gloriosa
an Osnern geläutet wird, dann hört man sie um Pfingsten
noch brummen! (Wobei zur Aufklärung bemerkt sei, daß
Pfingsten eine Ansiedlung bei Erfurt ist.)

In Ostpreußen gibt es ein Paris (Paaris), in Medien-
burg ein Rom, bei Meichenrode am Harz ein Japan. Der
Schwarzwald ist ein fröhliches Gebirge, so ernst sein Name
klingt. Er v-r-ägt über Freudenstadt, Lachenselsen, Lieben-
stein, Friedenweiler, Gutach, Gernsbach, Jartensbach; aber er
hat auch Grobdachtal und Butachtal.

Der Harz gibt ebenfalls einiges Sonderbare für unsere
fröhliche Geographie. Nicht nur Mensch und Tier allein, auch
Klippen — Schnarben im Harz, Gränlich und gewissenhaft
tun dies bei Südostwind die also benannten „Schnarben-
klippen“ bei Schierke, die schon Goethes Entzücken hervor-
riefen. Daß der Harz ansonsten nahrhaft und appetitlich ist,
das beweisen ein Schweinebraten (Anhöhe beim Jberg über
Bad Grund) und Schweinebraten (beim Kahentien).

Vielerei zeigt sich auf Reisen oder beim theoretischen
Streifen. Geschichtchen erzählt man da und dort, die uns
Landschaft, Stadt oder Bevölkerung nahebringen. In der
Erinnerung steht Erlebtes auf. Beim Plänenachen wird es
lebendig und lockt. Von feinstem, seltsamsten Reiz ist dies
unbewollte, beständige, einmalige Beschäftigen mit Reisen; Er-
lebniszwang zwingt dazu. So ist das Durchblättern des
Kurbüchchens, Streifen kreuz und quer über die Landkarte,
Stöbern in Reisebüchern zeitnahe, praktische Geographie, nicht
trotz, oft reizvoll und fröhlich.

Die Wunderkraft der Ekstase.

Von Dr. med. G. Jenker-Leipzig.

Bekannt und täglich zu beobachten ist die Tatsache, daß
bei einseitig konzentrierter Seelenaktivität das Empfindungs-
vermögen nicht nur herabgesetzt, sondern sogar völlig auf-
gehoben sein kann. Ja, man weiß, daß in dieser Form erregte
Personen selbst die schwersten Verwundungen nicht zu fühlen
brauchen. Erlebnisje im Weltkrieg z. B. haben das oft be-
wiesen. Noch wenig bekannt ist es aber, daß in der Ekstase,
besonders in der religiösen Verzückung orientalischer Völker,
solche Wunden auch sofort wieder verheilen, so daß der Ein-
druck entsteht, als seien solche Menschen überhaupt unver-
wundbar. Die Heilkraft des Organismus ist dabei ganz un-
gemein gesteigert. Gelegentlich tritt sogar Widerstandsfähigkeit
gegen Umstände ein, die im Normalzustand unbedingt den

Tod herbeiführen. Voraussetzung für alle diese Phänomene
ist das Ausschalten unseres Oberbewußtseins, wie wir es
von allen Formen des künstlichen Schlafes: dem Somnam-
bulismus, der Trance, dem mesmerischen und hypnotischen
und gelegentlich auch vom natürlichen Schlaf, bei intensiver
Begeisterung, vor allem aber in der religiösen Ekstase kennen,
die schließlich nur die höchstgesteigerte Form der Begeisterung
ist. So weiß die Legende von vielen Heiligen und Märtyrern
zu erzählen, die während der grausamen Martern in der
Erwartung seliger Himmelsfreuden schmerzlos und heiter dem
Tod entgegengingen. Johann Hus und Hieronymus von
Prag sangen, während sie die Flammen des Scheiterhaufens
umhloten, bis zu ihrem letzten Atemzug jubelnde Dankes-
lieder. In dem vierten Band der sog. „Zauberbibliothek“
berichtet Gort von der Marter eines im Jahre 1461 auf der
Streckleiter ausgepannten Häftlings, bei der die Hentlersformel
lautete: „Du sollst so dünn gefoltert werden, daß die Sonne
durch dich scheint.“ Der Gemarterte habe den Eindruck eines
schmerzlos Verstorbenen gemacht, so daß man ihn zum Ver-
schanden auf die Erde warf. Nach Stunden aber erwachte er
und war sehr über alle die Striemen und Blutmale seines
Körpers verwundert. Er habe während seiner Martern einen
schönen Traum gehabt, sei im Sonnenschein über grüne
Wiesen gewandert, an Bäumen vorüber, die herrliche Früchte
getragen hätten und von einer Schar lustig jubelnder
Vögel belebt gewesen wären. Besonders interessant sind die
sicher beobachteten Fälle von Unverwundbarkeit und Unempfind-
lichkeit bei der in den Jahren 1724—1736 Aufsehen erregen-
den Sekte der Konvulsionäre in Paris. Dr. Bertrand schreibt
von ihnen: Die Tatsachen erscheinen sonderbar und undegreif-
lich, sie sind aber so vielfach bezeugt, daß wir, wenn wir ihre
Realität zu leugnen wagen, aufhören müssen, das menschliche
Zeugnis überhaupt noch als Mittel zur Gewißheit zu be-
werten. Das Verhalten dieser Fanatiker bei ihren grau-
samen, grands secours genannten Selbstpeinigungen war
völlig normal. Ein junges Mädchen z. B. ließ sich mit einem
30 Pfund schweren Hammer hundert wuchtige Schläge auf
Wagen und Unterleib erteilen, ohne den geringsten Schmerz
zu verspüren. Beim sog. Dielen legte man ein Brett auf den
Leib eines solchen Konvulsionärs, und 30 Mann traten darauf
herum. Die sonst die furchtbaren Schmerzen verursachen-
den Verletzungen erweckten bei diesen Ekstatikern nur Wohl-
behagen. Schwester Rachel ließ sich in maiorem Dei gloriam
zweimal, Schwester Felicitas sogar zwanzigmal kreuzigen,
dabei die Zunge durchstochen und spalten und sich mit aller
Wucht auf den Schädel schlagen. Es erinnert das an das
Gebahren der Rasochisten, nur scheint dabei das sexu-
erottische Moment noch nicht zum Durchbruch gekommen
zu sein.

Noch merkwürdigere Erscheinungen zeigen die indischen
und afrikanischen Fakire. So beschreibt der englische Oberst
George, er habe gesehen, wie sie sich schädlos Dolche und
Schwerter in den Leib gestochen, die Zungen abgehackt und
wiederangesetzt und ähnlich widerliches Zeug mehr, nach-
dem sie sich durch Gefänge aus ihren heiligen Büchern, wilde
Trommelmusik und eigenartig schwingende Bewegungen zuvor
ekstasiert hätten und in förmliche Raserei geraten wären. Das
gleiche berichtet völlig glaubwürdige Orientreisende von den
tanzen den Derwischen und den tibetischen Lamas. Um
Massenhypnosen handelt es sich dabei sicher nicht, denn ganz
ähnliche Experimente führten feinerzeit nordafrikanische
Auffaus auf der Pariser Weltausstellung aus, und vor etwa
30 Jahren konnte man dies auch im Zoologischen Garten
von Leipzig sehen. Die Phänomene sind uralte. In „De
mysteriis, Sect. III“ schreibt der Neuplatoniker Jamblichus
(gestorben 333 n. Chr.): „Viele Gottbegeisterte werden durch
Feuer nicht verbrannt (das große Medium Home hat gerade
das wiederholt gezeigt), denn der sich innerlich begeistert
Gott läßt sie das Feuer nicht ergreifen.“ Lieft man derartige
oder erlebt es sogar selbst, so wird man auf die kaum glaub-
haften und doch von einer ganzen Reihe wissenschaftlicher
Forscher bestätigten Experimente von Dr. Rochas, Dr. Paul
Jaire und von Professor Boirac hingewiesen, denen es ge-
lungen ist, bei Somnambulen das Empfindungsvermögen
abzulösen und auf leblose Gegenstände zu übertragen. Daß
der vorrichtigste und kritischste aller deutschen Parapsychologen,
Dr. med. Tischner, München, bei seinen Nachprüfungen diese
Versuche als echt befand, macht diese wunderbaren Vor-
gänge zu einer sicheren Tatsache.

Das ERBE des Herrn von Anstetten

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meißner, Werdau Sa.

(4. Fortsetzung.)

„Das ist so ziemlich ein und daselbe.“
„Ja, so ziemlich!“
„Zwischen Ihnen und Ihrem Herrn Bruder besteht die ver-
blüffendste Ähnlichkeit, die ich je bei zwei Menschen an-
getroffen habe.“
„Wir sind nicht Brüder.“
„Möglich?“ entfuhr es Alsworth.
Anstetten nickte. „Aber Vettern ersten Grades. — In
einem Tag — fast zur gleichen Stunde geboren, haben wir
auch die Kindheit zusammen verlebt. Er hat beide Eltern
durch den Tod verloren: Die Mutter bei der Geburt, den
Vater drei Jahre später.“
„Wie bemitleidenswert!“ warf Alsworth dazwischen.
„Bitterkeit! — Jedenfalls hat er nicht darunter gelitten,
wenigstens damals nicht! Jetzt mag er ja ab und zu die
Lücke fühlen, da auch meine Eltern tot sind.“
Er sah das schwache Hornüberneigen des Arztes und wagte
eine Frage: „Halten Sie unser beider Ähnlichkeit für so
überzeugend, daß ein Dritter — ich meine ein Dritter, der
uns beide seit Jahren kennt, dadurch zu täuschen vermocht
würde?“
Alsworth war nicht mitgekommen und hastete nun in
Gedanken dieser Frage nach: „Ich bin nicht ganz im Bilde,
Herr Baron.“ sagte er kopfschüttelnd.
Hans Peter wiederholte. Günther hatte doch recht gehabt.
Das Sprechen machte ihm größere Beschwerde, als er
geglaubt hatte. Er mußte langsam verhalten, um wieder zu
Atem zu kommen. Der Arzt hatte einen raschen Blick und
ein ebenloches Ohr dafür und mehrte.
„Lassen Sie mich fragen, Herr Baron: So strengt es
weniger an. Sie wollen wissen, ob ein Eingeweihter, das
heißt jemand, der sowohl zu Ihrem, als auch zu dem Bekann-
tenkreise Ihres Veters zählt, es merken würde, wenn man
ihn einen Personenwechsel vorzutauschen suchte.“
„Ja, genau so hab ich es gemeint.“
Alsworth benötigte kaum eine Sekunde sich zu besinnen:
„Ich glaube,“ sagte er mit Ueberzeugung, „Ihnen versichern
zu können, daß niemand die Täuschung herausfinden wird.
— Höchstens die eigene Mutter.“

„Sie lebt nicht mehr,“ sagte Anstetten müde. „Aber auch
wenn — bestünde keine Gefahr. Sie hat uns zu Duzenden-
malen verwechselt, als wir noch ihre Söhne waren. — Ju-
mal in späteren Jahren, als wir nur ab und zu nach Hause
kamen. Wenn sie „Hans Peter“ rief, war meistens mein
Vetter es, der ihr zum Willkomm um den Hals fiel. Und
umgekehrt: Wenn sie mich küßte, glaubte sie Günther im
Arm zu halten.“
Der Arzt lächelte. „Sie sollen nicht soviel sprechen, Herr
Baron. Darf ich jetzt um ein paar Minuten Zeit bitten. Sie
zu untersuchen? Ich werde es ganz kurz machen, das Fieber
scheint Sie schwer geschwächt zu haben. — Grund zu über-
großer Besorgnis ist deswegen nicht gegeben.“ sagte er er-
munternd und öffnete Hans Peters Hemdknöpfe, so daß die
schmalgewordene, leichtgewölbte Brust zu sehen war. Er
neigte sein Ohr dagegen und als genüge die knappe Ent-
blößung nicht, streifte er das weiße Leinenhemd bis an die
Mitte herab, daß es nur noch von dem schmalen Gürtel des
Beinkleides festgehalten wurde.
„Haben Sie Familie, Herr Baron?“ Alsworths Kopf blieb
während dieser Frage steifgeleigt, als wolle er diesem stoden-
den Herzen sein letztes Geheimnis ablauschen.
„Einen Sohn.“ hörte er Anstetten sagen und gewahrte
aufblickend ein Lächeln in dessen Gesicht. Es trieb ihm eine
schwache Röte in die Wangen.
„Witwer: Wie dumm,“ dachte Alsworth, als er den breiten
Ehering an der Hand blitzen sah. Allerdings, er trug ihn
an der Linken.
„Meine Frau lebt.“ Anstetten verfolgte die Goldpfelle,
welche die Sonne über die weiße Schneedecke hinschob. Wo
sie auftrafen, rannen Wasseradern zu Tal. „Wie lange geben
Sie mir noch Schutzfrist auf das Leben, Mister Alsworth?“
Dessen Gesicht fuhr auf: „So schlimm steht es wahrhaftig
nicht, Herr Baron.“
„Nicht?“ — Wieder dieses Lächeln, das den Arzt so über
die Mägen unsicher und so über Gebühr verlegen und hilf-
los machte. „Treiben wir kein Versteckspiel, Mister Alsworth.
Fünf Tage? Sechs — oder nicht mehr looel?“ Anstetten
ließ keinen Blick mehr vom Gesicht des anderen. „Wenn Sie
mir die Antwort schuldig bleiben, muß ich sie mir selbst er-
gänzen: Wohl heute nacht schon.“
Alsworth fuhr mit der Rechten über die Stirn und spürte
Schweiß auf derselben liegen. „Herr Baron, Sie müssen doch
fühlen, daß —“
„Natürlich fühle ich, daß es zu Ende geht.“
„Nein, das wollte ich nicht sagen! Ich meinte: Fühlen,
daß das Schlimmste hinter Ihnen liegt. Hier in Dardafing
finden neunzig Prozent der fieberkranken Europäer ihre

Gesundheit wieder, warum sollte das gerade bei Ihnen eine
Ausnahme sein?“
„Sie wissen so gut, wie ich, verehrter Doktor, daß ich er-
ledigt bin.“ Peter machte eine abwehrende Handbewegung.
„Sterbenden erfüllt man gerne Wünsche, die sie etwa noch
haben sollten. — Und ich habe welche — Würden Sie bereit
sein, mir soweit als möglich entgegenzukommen?“
Alsworth forschte in dem jetzt wachsfarbenen gewordenen
Gesicht: „Wenn Sie nicht gegen Ehre und Gewissen gehen,
Herr Baron!“
„Gegen die Ehre sicher nicht!“
„Aber gegen das Gewissen?“
„Bitterkeit!“
„Dann muß ich Sie aber bitten, mir zuvor Klarheit zu
verschaffen, es könnte ja sein, daß ich anders urteile als Sie.
Jedenfalls können Sie meiner vollen Discretion versichert
sein.“
Hans Peter ließ den Blick auf ihm ruhen. Der Mann
war kein Sprüchereifer! Der hielt, was er einmal zusagte!
Man konnte es also veruchen.
Das Sprechen strengte an. Aber es mußte sein. Sagweise
hielt er inne. Wenn schon — dann alles. Ein Verzichtswort
gab es da nicht. Sowie er die Hilfe des anderen in Anspruch
nahm, mußte dieser auch wissen warum und weshalb.
„Haben Sie begriffen, Doktor?“ fragte er, als er nach etwa
zehn Minuten zu Ende war und keinen Ton mehr aus der
Röhre brachte.
Alsworth war bis zu den Schattten der Augen verblaßt und
hielt den Oberkörper weit über die Knie geneigt. Als er
ihn wieder hob, straffte sich jede Muskel seines Körpers.
„Sie haben unmdglich die Folgen bedacht, die sich daraus
ergeben könnten, Herr Baron.“
„Ich habe sie bedacht.“
„Was sagt Ihr Vetter?“
„Ich habe noch nicht mit ihm gesprochen.“
„Dazu gibt sich kein Mann von Ehre her,“ erregte sich
Doktor Alsworth. „Ich selbst zitiere ja eigentlich soviel, wie
nichts.“
„Und trotzdem?“
„Ja, trotzdem glaube ich nein sagen zu müssen. Ihr Vetter
wird es auch! Er noch mehr! Er kommt ja mit aller Moral
und sämtlichen Sittengelehen in Konflikt.“
„Sie sehen zu schwarz, lieber Doktor.“
Beide Männer schrakten zusammen. Niemand hatte den
Gang berührt und doch fiel dessen Schläger von einer un-
sichtbaren Hand gehoben auf das weißgraue Metall, daß
ein heller Kommandoruf über Haus und Garten hin-
schmetterte.
(Fortsetzung folgt.)

Die Flagge Blau-weiss

Erzählung von Georg Urbat.

Ob es mit den Farben dieser Flagge, historisch gesehen, genau seine Richtigkeit hat, vermag ich leider nicht zu sagen. Denn daß sie einmal über die Meere getragen wurde, ist schon lange, lange her. Zur Zeit des Großen Kurfürsten war es, da hatte das Land, dem sie gehörte, Kurland, das Ländchen zwischen Riga und Memel, einen sehr, sehr tüchtigen deutschen Herzog und seitdem heißt dieses Ländchen das Gottesländchen, und die Deutschen, die dort herkommen, werden oft von einem großen, hehren, inneren Feuer getragen. Profaische Leute sagen allerdings: sie hätten 'nen Klops weg; aber es ist sicher nicht sehr schön von ihnen.

Da geschah es, daß nach Jahrhunderten sie wieder einmal aufgezogen wurde. Und zwar wehte sie nicht über ein neuerstandenes Herzogtum, auch über Meere wurde sie nicht mehr getragen, nein, aber drüben, in einem weltverlorenen Rest in Sibirien, wurde sie aufgezogen. Und der sie aufzog, war mein Freund Gotthold Merkel, der unentwegte Kurländer.

Er war Friedensrichter. Mißgünstige Vorgesetzte hatten ihn ein ganzes Leben lang in Sibirien amtierend lassen. Zuerst war er ein großer Jäger gewesen. Dann, unter mongolischen, buddhistischen Völkern, hatte die Lehre von der Seelenwanderung es ihm angetan, und er konnte kein Tier mehr töten.

Der Krieg kam. Es schmerzte ihn tief, Völkern gegen Deutsche kämpfen zu sehen. Aber er berührte ihn sonst wenig, er machte sein Nest am Jenissei nur noch leerer von Männern. Die Revolution brach aus. Es floh kein Blut in dem Ross am Jenissei, und die Bauern brachten ihre Streifhaken weiter vor ihn, denn er war als gerecht bekannt und sehr beliebt.

Dann raste der Bürgerkrieg über das unendliche Gebiet. Zwar zogen die Kämpfe nur an den Eisenbahnen und großen Straßen entlang, aber von ihrem Schrecken hörte man in dem Nest genug.

Da tauchte ein Entschluß in Gotthold Merkel hoch. Ein Entschluß, bizarr und doch von einem großen Gedanken getrieben. Er dachte daran, wie vor etwa 300 Jahren der Herzog Jakob von Kurland Schiffe unter blau-weißer Flagge nach den westindischen Inseln geschickt hatte und dort Kolonien erwarb. Und Gotthold Merkel opferte ein großes, großes Stück der so kostbar gewordenen Leinwand, und am Morgen, als die Bewohner des kleinen Nestes über den ungepflasterten Marktplatz gingen, da knatterte vom Hause Gotthold Merkels eine große blau-weiße Flagge. — Menschen sammelten sich an: die wenigen Krämer des Ortes, Waldbauern, Fischer, schließlich liefen auch die Frauen und Kinder hinzu, um das blau-weiße Flaggenwunder anzustarren.

Als nun genügend Volk versammelt war, trat Gotthold Merkel aus der Tür, begleitet von drei deutschen Kriegsgefangenen, die ein Schicksal hierher verschlagen hatte und aus denen er nun seine kurländische Garde gebildet hatte. Ein großes Stück Papier hielt er in seiner Hand wie eine Urkunde.

„Ei, Väterchen! — Was bedeutet denn das?“ rief man ihm fragend und lachend zu. — Gotthold Merkel hob die Hand zum Zeichen, daß er zu sprechen wünsche. Der laute russische Ruf wurde nur durch sein volles, graues Haar und zerrte leicht an seinem langen, schlohweißen Schnurrbart. Aus seinem feinen, zarten Altherren-Gesicht aber leuchteten seine großen, dunkel-blauen Augen in dem Feuer kindlich-echter Begeisterung: „Liebe Kinder!“ rief er laut, „was soll nun all das Blutvergießen rings um uns her? Was soll es uns, daß der Nachbar seinen Nachbarn aufsticht und die Kinder ihren Eltern fortlaufen? Was sollen uns jetzt, nachdem unser Jar nicht mehr ist, die Weissen, die Roten, die Tischen, die Japaner und endlich die Grünen? Wir wollen

in Frieden leben. Wir wollen arbeiten und unsere Kinder erhalten. Und da ist ein Land, dem wir uns anschließen können, das uns Frieden geben wird...“ Dann erzählte Gotthold Merkel seinen Zuhörern von dem schönen Kurland, von dem er vernommen hatte, daß es sich wieder zum selbständigen Herzogtum erklärt habe.

Was wollten allerdings die Waldbauern und Fischer am Jenissei von der geliebten Heimat Gotthold Merkels? Kann zwanzig von ihnen konnten lesen und schreiben. Aber ihnen war alles recht, wenn man sie nur in Ruhe ließ. Und so war es ihnen auch recht, als Gotthold Merkel schließlich rief: „... und so erkläre ich in Gottes und meines allergnädigsten Herzogs Namen den Kreis Nikolstoj zur Provinz des Herzogtums Kurland...“

Die Leute nickten. Denn das kindlich-begeisterte Feuer in dem Gesicht Gotthold Merkels hatte es ihnen angetan. Und dann rief er in deutscher Sprache: „Sie gut kurländisch allewege...!“ Die drei deutschen Kriegsgefangenen riefen: „Hurra...!“ und da die russischen Bauern das Wort verstanden, riefen sie auch: „... urchah... urchahh!“ und warfen ihre Mägen in die Luft.

So hatte nun über Riga das Gottesländchen zwischen Riga und Memel eine Provinz, reich an unübersehbaren Waldflächen und um vieles, vieles größer als es selbst. Nur daß diese Provinz in Sibirien lag.

Der Alltag lief, Gotthold Merkel richtete, was zu richten war. Zur Hilfe hatte er sich einen zehnköpfigen Rat bestellt, der halb ihm regierte. Ein paar radiate Säpceier, die es so überall gibt, wurden faulst oder unsanft zur Ruhe gebracht, und die Provinz Neu-Kurland half sich halterdipolter durch die schweren Nöte der Zeit.

Nun ist es ja bekannt, daß die Bolschewisten ihre Herrschaft schließlich über ganz Sibirien ausbreiteten. Und als sie fest im Sattel saßen, da entließen sie sich auch des Deutschen, der da am Mittellauf des Jenissei sich eine Herrschaft eingerichtet hatte. Und da sie den vertriehen Deutschen alles zutrauten, rüsteten sie in Kasimjarsk erst mal einen Fugdampfer aus, luden 200 Rotarmisten darauf, dazu zwei Dutzend Maschinengewehre und zwei Kanonen. Diese Macht fuhr nun stromabwärts, um dem lieben alten Gotthold Merkel seine schöne, neue Provinz zu entreißen.

Und eines Morgens, als Gotthold Merkel gerade zwischen zwei Bauern und ihren sich zankenden Weibern Frieden zu stiften suchte, da meldete man ihm, daß eine große rote Armee sich oberhalb des Ortes anschiffe. Traurig sah Gotthold Merkel seine dreißköpfige kurländische Garde an. — Wie dürfte er das Leben dieser drei Menschen gegen eine solche Uebermacht aufs Spiel setzen? — Und er beschloß abzuwarten.

Unterdessen rückte die rote Armee gegen Nikolstoj vor. So recht vorzüglich. Es war ja alles ruhig. Wie ausgestorben schien der kleine Ort mit seinen paar hundert Holzhäusern. Aber wie konnte man wissen, was so ein vertriehen Deutscher im Schilde führt? Wer konnte wissen, wo er den Hinterhalt angelegt hatte? — Aber wie es so kommen mußte, stand dann schließlich der Führer der 200 Rotarmisten mit erhobenem Revolver vor Gotthold Merkel in dessen Gerichtskammer. Gotthold Merkel sah da, würdig wie ein römischer Senator vor den Barbaren. Seine wunderschönen blauen Augen richtete er furchlos voll auf den roten Führer, dann sagte er: „... bist du ein Räuber oder der Führer einer Armee? — Nimm dein Schießfein fort, denn es kommt Urheil anrichtern.“ Du siehst vor dem Statthalter Neu-Kurlands. Kennst du denn eigentlich Kurland, das mächtige Herzogtum an der Ostsee...“

Nein, das kannte der rote Führer nicht, denn er war bis vor nicht langer Zeit einfacher Schmied gewesen. Aber er war froh, daß alles bisher so glatt abgelaufen, und ließ sich von

Gotthold Merkel von dessen mächtigem Herzogtum erzählen. Auch war es ihm durchaus recht, als Gotthold Merkel erklärte, der erdrückenden Uebermacht weichen zu müssen, aber freien, ehrenvollen Abzug und Geleit nach Kurland für sich und seine Garde müsse er haben. Er hätte ja den Alten niederknallen können. Aber er sah so ehrfurchtgebietend aus, und dann war er ein Deutscher... —

Und am nächsten Morgen, es war ein schöner Sonntag, stand vor dem Hause Gotthold Merkels auf dem Markt ausgerichtet die Armee der Zweihundert. Die Soldaten waren sehr vergnügt, daß es bisher keinen Riß in der Haut gegeben hatte, und die zusammengelaufenen Bewohner des Ortes waren neugierig erregt, was es wieder zu sehen gab. Und die Gewissensbisse Gotthold Merkels, sein Volk nicht genügend verteidigt zu haben, wurden geringer und geringer, als er sah, wie schnell sie sich mit den Eroberern verbrüderten.

Dann erscholl das Kommando: „Enirno — Stillgestanden!“ — Die Trommel wirbelte. Der rote Führer salutierte, Gotthold Merkel zog die Mägen und mit feuchten Augen sah er seine geliebte blau-weiße Flagge Kurlands sich senken. Sein schöner Traum Neu-Kurlands war ausgeräumt. —

Das erschien nun alles ein wenig drollig in dem weltfernen, sibirischen Nest am Jenissei. Aber es war nun einmal schon so. Es war auch besser, daß Gotthold Merkel es so gemacht hatte, denn bei ähnlichen Gelegenheiten floß Blut. Und am Nachmittag stand ein kleines Gefährt vor dem Hause Gotthold Merkels. Sein mageres Gesicht wurde darauf geladen. Er wollte nichts weiter mitnehmen aus seinem Neu-Kurland. Er wollte ein Garibaldi sein und kein Cortez. Es wurde aber ein langer Zug, der ihn zum Dampfer begleitete: weinende Frauen, ernste, harte Bauern und Fischer.

Die neuen Machtgeber in Kasimjarsk konnten nicht wenig, als sie das feine, zarte Altherren-Gesicht mit dem langen, schlohweißen Schnurrbart und den großen, vertrauten blauen Augen Gotthold Merkels sahen. Sie hatten dahinter einen ganz gefährlichen, durchtriebenen Gesellen vermutet. Aber sie hielten das Versprechen des freien Geleites und so kam Gotthold Merkel mit seiner dreißköpfigen Garde nach jahrzehntelanger Abwesenheit wieder zurück nach seinem geliebten Gottesländchen zwischen Riga und Memel. Aber da wehten keine blau-weißen Fahnen, da herrschte kein selbständiger kurländischer Herr als Herzog, da war alles so anders, so fremd geworden, so himmelweit entfernt von seiner Sehnsucht, von seinen Träumen, und darüber kam er innerlich eigentlich niemals hinweg.

Todesgefahr heilt die Nerven

In England wird jeder Selbstmordversuch gerichtlich geahndet. So stand auch kürzlich ein Mann namens Alexander vor einem Londoner Richter und sollte sich rechtfertigen, weil er seinem Leben ein Ende hatte breiten wollen. Er suchte seine Tat dadurch zu entschuldigen, daß er sagte: „Ich hatte einen nervösen Zusammenbruch erlitten und wußte nicht, was ich tat.“ Ein Nervenarzt bestätigte diese Aussage: „Der Angeklagte war infolge von Sorgen in einen zerrütteten Nervenzustand geraten, daß er unzurechnungsfähig wurde und außerdem das Gedächtnis völlig verloren hatte.“ Alexander versuchte sich das Leben dadurch zu nehmen, daß er sich vor einen Zug der Untergrundbahn warf. Zwei Wagen gingen über ihn hinweg, bevor der Zug zum Stehen kam. Das Bahnpersonal zog den Selbstmordkandidaten unter den Wagen hervor. Ein Knöchelbruch war die einzige Verletzung, die Alexander erlitten hatte. Er wurde durch einen Arzt untersucht, und dieser stellte zu seiner Verblüffung fest, daß der Schrecken den Selbstmordkandidaten mit einem Schlag von seinem Nervenleiden befreit hatte.

87530 Sommerkleid aus bestem Batist für Mädchen von 8 bis 12 Jahren. Gürtel aus farbigem Samtband. Epon-Schnitt erhältlich (kleiner Schnitt).



Für unsren Kinder

Die leichten sommerlichen Wäschstoffe sind für die Kleidung unserer Jugend nicht nur besonders hübsch, sondern auch besonders praktisch. Wollstoffe, Seiden, Vell, Batist, Organdy und wie sie alle heißen, diese Kleidstamen, düstigen Gewebe, lassen sich so leicht waschen und, wenn die Form des Kleides einigermaßen einfach ist, auch so leicht plätten. Und einfache Schnittformen wird jede Mutter für die Kleidung ihrer Kinder wählen! Die kleinen Mädchen tragen niedliche Hängertchen, die ärmellos oder mit kleinen Puffen gearbeitet sein können. Für die etwas größeren Mädchen ist das einfache Wollkleid sehr vorteilhaft, vor allem, wenn es mit einem breiten Schultertrager geschmückt ist. Auch das Maroffenkleid aus weißem oder blauem Seiden hat im Laufe der Jahre seinen Reiz nicht verloren. Nur werden eben alle diese Kleider irgend etwas Neuartiges haben, und dieses Neuartige liegt nicht nur in kleinen Abänderungen des Schnittes, sondern in erster Linie an den neuen Stoffen. Man verwendet heute für die Kinder sowohl als auch für die Erwachsenen viel Kunststoffe, die verhältnismäßig preiswert sind und die sich vorzüglich trägt. Auch der durchgehend beliebte Batist, der in früheren Jahren schon einmal sehr beliebt war, spielt heute wieder eine große Rolle. — Für die Mäntel der Mädchen verwendet man einfarbige leichte und schwerere melierte Wollstoffe: die einfarbigen für das elegantere, die melierten für das praktische Genre. — In allen Modellen sind Epon-Schnitte erhältlich. A. K.

Wer zu diesen Modellen Schnittmuster wünscht und hier keine Bezugquelle verzeichnet findet, wolle sich an den Verlag Gustav Lyon, Berlin 30 16.

- 82887 Sportlicher Mantel aus Vbantostewollstoff für Mädchen von 10-14 Jahren. Epon-Schnitt erh. (kleiner Schnitt).
- 82981 Sommermäntelchen aus leichtem Marrocain für Mädchen von 1-4 Jahren. Epon-Schnitt (Schnittmuster-Kleinigf.).
- 87546 Maroffenkleid aus feinem Baumwollstoff für Mädchen von 8-12 Jahren. Epon-Schnitt erh. (kleiner Schnitt).

U 101 b

Um die Regierungsbildung in Preußen.

Bezüglich der Verhandlungen um die Regierungsbildung in Preußen wird von allen Beteiligten größte Zurückhaltung geübt. Die Dinge werden erst wieder in der Öffentlichkeit in Fluss kommen, wenn der Reichskanzler Anfang der nächsten Woche nach seiner Rückkehr aus Genf sich mit seinen Parteifreunden in der Vorstandssitzung des Zentrums ausgesprochen hat. In dieser Sitzung dürften im wesentlichen die Richtlinien festgelegt werden, die das Zentrum bei den Verhandlungen mit den Nationalsozialisten einhalten wird. Von nationalsozialistischer Seite liegt eine Äußerung vor, die nicht uninteressant ist. Reichstagsabgeordneter Sprenger hat in einer Beamtenversammlung in Hannover Äußerungen über die Regierungsverhandlungen gemacht. Er sagt: Es komme in nächster Zeit darauf an, die Geschäftsordnung des Preussischen Landtages bezüglich der Wahl des Ministerpräsidenten zu ändern, oder aber wieder Neuwahlen zu erzwingen. Herr Sprenger erhofft sich von diesen Neuwahlen einen vollen Sieg der Nationalsozialisten. Nach Herrn Sprengers Äußerungen wäre also damit zu rechnen, daß die Nationalsozialisten zunächst einmal die Änderung der Bestimmungen über die Wahl des Ministerpräsidenten versuchen wollen, um auf diesem Wege den Posten des Ministerpräsidenten zu erhalten.

Bei diesem Versuch wird die Haltung der Kommunistischen Partei von ausschlaggebender Bedeutung werden. Die kommunistischen Parteiführer haben in einer langen Sitzung darüber beraten, wie sie sich bei dem Kampf um die Regierung in Preußen verhalten wollen. Ob und was sie beschließen haben, verraten sie natürlich nicht. Immerhin ist bemerkenswert, daß in kommunistischen Kreisen von gewissen Bedingungen gesprochen wird, die man stellen wolle. Wem, wird nicht gesagt. Das kann also nur so ausgelegt werden, daß die Kommunisten doch bereit sind, unter gewissen Bedingungen der jetzigen Regierung in Preußen Unterstützung zu gewähren. Mit Hilfe der kommunistischen Stimmen hätte die Regierung Braun-Severing eine geringe Mehrheit im Landtag. Wenn die Nationalsozialisten den Antrag auf Änderung der Geschäftsordnung im Preussischen Landtag stellen, werden die Kommunisten Farbe bekennen müssen. Auch die Sozialdemokraten geben über ihre Absicht allerhand sehr vorsichtige und vieldeutige Äußerungen. Der Führer der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag, der Abgeordnete Dr. Breitscheid, wurde von einem Verächter gefragt, ob seine Partei aus dem Ausgang der Preussischen Wahlen irgendwelche Folgerungen für die Reichspolitik ziehe. Dr. Breitscheid antwortete, seine Partei wolle zunächst einmal abwarten, ob das Zentrum mit den Nationalsozialisten in Preußen wirklich zusammengeht, vorher bestände für die Sozialdemokratie kein Anlaß, ihre bisherige Haltung in der Reichspolitik zu ändern.

Die künftige Beamtenpolitik der NSDAP.

In einer Beamtenversammlung der NSDAP in Hannover führte Reichstagsabgeordneter J. Sprenger u. a. aus: Wenn die NSDAP daran gehe, mit dem Parteibuchbeamten in Preußen Schluß zu machen, so werde sie auch härteste Maßnahmen ergreifen müssen. Wer dann nicht seine Arbeitskraft auf andere Weise zur Verfügung stellen wolle, habe damit zu rechnen, daß aus dem freiwilligen Arbeitsdienst ein Zwangsarbeitsdienst werde, und daß, wenn es die Notwendigkeit gebiete, auch Strafformationen gebildet werden könnten. Die Beamtenpolitik müsse jetzt schon erkennen, daß im nationalsozialistischen Staat für Internationalität und Klassenkampf keinerlei Raum mehr gegeben werde. Allerdings werde die Beamtenpolitik dann im Gegensatz zu heute das Recht der freien Meinungsäußerung genießen, da das Dritte Reich keine Diktatur haben wolle, sondern ein Ständestaat sein werde. Dafür schon heute mitzukämpfen, müsse auch der Beamte die notwendige Zivilcourage aufbringen.

Sittler sieht das Ergebnis der Reichspräsidentenwahl an.

München. Im Auftrage Sittlers ist beim Reichswahlprüfungsgericht Anfechtungsbildung gegen das Ergebnis der Reichspräsidentenwahl erhoben worden. Die Klage wird begründet mit der „unbilligsten Anwendung des Bundesrats im Dienste des Präsidentschaftskandidaten von Hindenburg“ sowie mit einer Fülle „verfassungswidriger politischer und sonstiger behördlicher Maßnahmen“.

Der Butterkrieg.

Die deutsch-holländischen Butterzollverhandlungen.

Zu der Nachricht über deutsch-holländische Verhandlungen, wonach das Zollkontingent für Butter wesentlich erhöht werden soll, wird von unterrichteter Seite mitgeteilt: Diese Meldung trifft nicht zu. Derzeit besteht vielmehr der, daß von der holländischen Regierung Vorschläge gemacht worden sind, die nicht auf eine Verringerung des Zollschutzes der deutschen Butterproduktion, sondern auf eine Verbesserung und Vereinfachung der Zollmethoden hinauslaufen sollen. Die zuständigen Stellen haben zu dem holländischen Vorschlag noch in keiner Weise Stellung genommen.

Aberfall auf eine Eisenbahnkasse.

180 000 Mark geraubt.

Drei maskierte Räuber überfielen die Eisenbahnkassette des Bahnhofes Tschelisch-Tschelisch. Hier betäubten sie den Bahnbediensteten Lamich mit Äther und verletzten ihn einige Dolchstiche in den Hinterkopf. Schließlich feuerte einer der Räuber noch zwei Revolvergeschosse auf den Beamten ab. Sie raubten sodann die Kassetten, in der sich etwa 1,5 Millionen Kronen (an 180 000 Mark) befanden, die zur Gehaltszahlung für den 1. Mai bestimmt waren. Die Räuber sind unerkannt entkommen. Der Bahnbeamte liegt schwerverletzt im Krankenhaus daneben.

Zwei Pfennig für Kabeljau.

Katastrophale Lage der deutschen Fischerei.

Die Fischdampferreedereien von Wesermünde haben beschlossen, am 1. Mai insgesamt 60 Prozent ihrer Flotte aufzuliegen, nachdem bisher schon 50 Prozent stillgelegt wurden. Die Verhältnisse in der Hochseefischerei haben sich weiterhin katastrophal entwickelt, da nach Ansicht der Reedereien das Reich dem Fischereigewerbe nicht den seit langem geforderten Schutz gewährt hat. Dazu kommt, daß mit dem Beginn der wärmeren Jahreszeit ein Rückgang im Verbrauch eintritt. Die Fischpreise haben einen kaum zu unterbietenden Tiefstand erreicht. In den letzten Tagen wurden z. B. in einer der regelmäßig stattfindenden Auktionen für Kabeljau 1 bis 2 Pfennig erzielt. Bei solchen Preisen kann natürlich die Fischerei nicht bestehen. Es steht zu befürchten, daß über diese Beschränkungen der Reedereien hinaus in absehbarer Zeit weitere Dampferstilllegungen vorgenommen werden.

Der Goldraub auf dem Grenzbahnhof Bentzen.

Nicht Goldbarren, sondern Goldmünzen geraubt.

Zum Goldraub auf dem polnischen Grenzbahnhof Bentzen wird noch berichtet, daß die Goldsendung nicht, wie zuerst angegeben wurde, für die polnische Staatsbank, sondern für das Bankhaus Joseph Szwarcz in Warschau bestimmt war. Das Gold bestand sich in einer Doppelfiste, deren äußere Umhüllung erbrochen worden ist. Es soll sich nicht um Goldbarren, sondern um Münzen, und zwar englische, französische und russische, handeln. Über den Verbleib des Goldes ist noch nichts bekannt. Die beiden Verhafteten, ein Eisenbahn- und ein Zollbeamter, befreiten, an dem Diebstahl beteiligt gewesen zu sein. Die polnischen Behörden halten das Ergebnis ihrer bisherigen Ermittlungen geheim.

Ausperrung der dänischen Schlachtereiarbeiter.

Schwerste Rückwirkung auf die Ausfuhr.

In Dänemark sind sämtliche Schlachtereiarbeiter ausgesperrt worden. Die Bemühungen der Regierung, ihren Schiedsgerichtsvorschlag bei den Arbeitgebern zur Annahme zu bringen, waren vergeblich. Es stehen jedenfalls in Dänemark jetzt schwere politische und wirtschaftliche Kämpfe bevor, schon allein aus dem Grunde, weil durch das Nichtarbeiten der dänischen Exportschlachtereien die bedeutendste Ausfuhr Dänemarks nach England und Deutschland aufhört, wodurch dem Land täglich eine Million Kronen Devisen verloren geht.

Von wirtschaftlich gut unterrichteter Seite wird eine Gefährdung der dänischen Krone vorausgesagt. Da vielfach aus Schlachtereikreisen darauf hingewiesen worden ist, daß man freiwillige Arbeitskräfte heranziehen wolle, hat bereits am Donnerstag der Seemanns- und Heizerverband ins Exil beschlossen, gegebenenfalls in einen Sympathiestreit einzutreten.

Professor Mag Rubner gestorben.

Ein großer Physiologe und Hygieniker.

In Berlin starb im Alter von fast 78 Jahren der Geheimmedizinalrat Professor Mag Rubner, eine Leuchte der medizinischen Wissenschaft, ein hervorragender Physiologe, Hygieniker und Pharmakologe.

Als Nachfolger Robert Kochs war Rubner 1891 von Marburg nach Berlin gekommen, wo er Leiter des Hygienischen Instituts wurde. Seit 1909 leitete er das Physiologische Institut der Berliner Universität. 1927 trat er in den Ruhestand. Rubner veröffentlichte grundlegende Arbeiten über den Stoffwechsel des Menschen, über Wärmebildung, Wasserverdunstung, Wohnung, Kleidung, Seuchenbekämpfung usw. Auf ihn ist die moderne Ernährungslhre, die Lehre von den Kalorien, zurückzuführen. Während des Weltkrieges und der Hungerblockade wurde er in Ernährungsfragen immer wieder zu Rate gezogen. Sein Buch „Vollernährungsfragen“ ist in weite Kreise gedrungen. 1919 wurde er auf der Konferenz in Spa als Gutachter über die Wirkungen der Hungerblockade und über die Ernährungsverhältnisse in Deutschland gehört.

Neues aus aller Welt

Ein Todesopfer des Grubenunglücks in Hindenburg. Von den bei dem Schlagwetterunglück auf der Konordia-Grube in Hindenburg Verletzten ist der Bergmann Klug gestorben. Das Befinden der übrigen Verletzten hat sich etwas gebessert, so daß mit weiteren Todesopfern voraussichtlich nicht zu rechnen ist. Reichspräsident von Hindenburg hat sich telefonisch nach dem Befinden der Verletzten erkundigt und ihnen seine Anteilnahme und seine Wünsche für baldige Besserung übermitteln lassen.

Mausüberfall auf einen Geldbriefträger. In Zepernid bei Berlin wurde der Geldbriefträger Schlieper auf offener Straße von zwei Männern, die aus einem vorüberfahrenden Auto gesprungen waren, überfallen. Sie rissen ihm eine Ledertasche, die 3000 Mark enthielt, weg, sprangen in das Auto zurück und jagten davon.

Der Europapilger Noj tödlich abgestürzt. Auf dem Flugplatz Schleißheim bei München ereignete sich ein schwerer Flugzeugunfall, bei dem der beste deutsche Flieger das Leben kostete. Als sich der Flieger Noj, der am vorjährigen Europarundflug mit großem Erfolg teilgenommen hat, zu einem neuen Europarundflug vorbereitete und zu diesem Zwecke einen Abflug über dem Flugplatz unternahm, setzte plötzlich der Motor aus. Auf einer Höhe von 30 bis 40 Metern stürzte das Flugzeug senkrecht zu Boden. Noj war auf der Stelle tot.

Die Deutschnationalen beantragen einen Untersuchungsausschuß.

Berlin. Die deutschnationale Reichstagsfraktion hat folgenden Antrag eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, einen Untersuchungsausschuß einzusetzen, der die Verwendung der nach der Reichshaushaltsrechnung für 1930 ausgewiesenen außerplanmäßigen Ausgabe von 496 000 Mark „zur Aufklärung der Bevölkerung über die Absichten der Reichsregierung“ im einzelnen nachzuprüfen und insbesondere festzustellen hat, ob und inwieweit diese Mittel zu Wahl- oder parteipolitischen Zwecken verausgabt worden sind.“

45 Verletzte, meist Schulkinder, bei einem Straßenbahnunfall.

Prag. In Mährisch-Ostrow haben zwei Straßenbahnen infolge falscher Weichenstellung aufeinander. Der eine Wagen, in dem sich viele Schulkinder befanden, wurde fast gänzlich zertrümmert. Zwei Polizisten und zwei Frauen wurden schwer verletzt, weitere 41 Personen, meist Schulkinder, trugen leichtere Verletzungen davon.

Widerstand gegen die Hinrichtung.

New York. In Eddsville im Staate Kentucky sollte ein Mörder, der zusammen mit zwei anderen zum Tode durch den elektrischen Stuhl verurteilt worden war, zur Hinrichtung abgeführt werden. Als die Wärter bei ihm erschienen, schreuberte er ihnen zunächst einen Eimer mit heißem Wasser ins Gesicht und leistete dann noch zwei Stunden lang verzweifelten Widerstand, wobei er sich eines Eisenrohres bediente, das er von der Wasserleitung losgerissen hatte. Er konnte erst überwältigt werden, nachdem die Wärter von Tränengasbomben Gebrauch gemacht hatten.

Sandinos Hauptquartier besetzt.

New York. Wie aus Managua gemeldet wird, hat die Nationalgarde unter Führung amerikanischer Offiziere das Hauptquartier des Freiheitskämpfers von Nicaragua, Sandino, in der Nähe der Grenze zwischen Nicaragua und Honduras besetzt. Mehrere Anhänger Sandinos wurden getötet und zahlreiche andere gefangen genommen.



Sehr geehrter Herr Redaktionschef! Nu is es wieder so weit, daß mer ne Frieblingskur machen kann. De Demberaduren sind wieder was gesteigert, mer kann wenigstens in der Middagzeit, ohne Mandel in der frischen Luft sich sonn, naderlich beris nicht regnen, um mer loan un wieder sein Kräutertee trinken, um innerlich zuzugewinnen an Kraft un Stärke un äußerlich an Schönheit un Beliebtheit. (Anmerkung für den Seher: nich Beliebtheit legen!) Manche Leibe trinken im Friebsjahr Bitterwasser oder ergend ehn Sprudel, bei dem es ehn de Lächer in den Soden zuseht. Voriges Jahr hadde mir ehn Freund geraden, aus dem mir ärzlich verordneten Bitterwasser ohne Art Schorlemotte zu machen un dem Zeig ehn Schuß Rosel- oder Rotwein zuzugeben. Das war ehn feiner Ratkschlag, ich hab dann mid der Zeib mehr zugeschoffen wie vorher reingegossen. Das liegt ehm datan, weil ich un fier sich ehn schlechter Schibe bin; mid der Zeit hab ich bebedend mehr Roselwein geraucht wie Bitterwasser. Das ging so lange, bis meine Robja dahinterkam un dann hab ich ooch glei mid der ganzen Kur ausgehört. Dez sang ich wieder an, bisher hab noch alles geklappt, ich genehmige die Kur merkdens in der Zeib, in der meine Robja einkaufen geht un das dauert merkdens so lange, daß ich mich ganz aussiebig kuriern kann. Meiner Robja hab ich ooch was fier ihre Gesundheit verschriem un zwar schwarzen Kaffee mid Rosin. Das trinkt nehmlich die Kino/schaupielerin Camilla Horn, un was de Camilla Horn kann, des kann de Robja Schdrammbach ooch, so viel hamm mer noch!

Mid jedem Friebling geht ooch die Holzschänterei an den Vänten un die Schmiererei an gewissen Tieren los. Se hamm gewiß alle das feine Ding von dem Galtwert gelesen, der an de Tiere seines Vertehens den Bernerl geschrieben hat, das besonders wichtige Anhschriften in ehn Buch in der Gaststube eingeschriem un ooch noch prämiert wern solln. Den Bernerl, Handschuhnummer 8 1/2 dahinter, hamm naderlich de wenigsten richtig verstanden. Ich bäde mich frei, wenn werlich recht viele dabrauf reinschäl baben un sich die Prämie aus der Handschuhnummer 8 1/2 hohn würden. An un fier sich wäre es ganz schumm, wenn solche Hände ooch iederrall da in Tätigkeft treten könnten, wo in Vänte oder Väume Buchstaben un Herzeln eingeschnitten werden. Der Anflug is ehm nich bodzefrieden. Vielleich misse mir uns ooch noch bewaffnete weibliche Polizei anschaffen, wie das jeh in der letzten Zeib wieder Indien gemacht hat. Dort hamm de Polizistinnen Gummischnüdel, ich hab das jeh in ner Zeitung abgebildet gesehen. Wie ich das Bild meiner Robja gezeigt habe, hab die sichs gleich rausgeschritten un offn Grammophon woe Stunden lang die niee Bladde loofen lassen: „Das wär was fier mich.“ Bei uns gehts ganz modern zu, wir unterhalten uns nur noch grammophonplattophonisch. Reifdend hab ja meine Frau ihre Bladde drauf, aber wenn ich doch mal dran komme, da lasse ich meine Bladde spielen: „Schuggi, du bist melschuggi.“ So ehn Tonfilm is gar nischd gegen das Getöse bei uns, wenn mersch je dummm werd, versted ich de Rodeln. Vorige Woche hab ich das ooch gemacht, da hab ich se unters Bettuch gestedt, naderlich nich bei mir. Abends werd ich das toch vergesse, un was dann fier ehn Tonfilm gedreht wurde, brauch ich wohl nich erlid besonders ze demonstrieren. Gestern konnte ich den Verband wieder abnehm von mein Robb, an den sich im Anhschluß an die häusliche Grammophonbladdebebede verschiedene Blau un gelbe Flecke gebildet habben.

Off Wiederhörn Ferschegobd Schdrammbach.

Tuchhaus **Pörschel**

Dresden-A. Das altbekannte Dresdner
Ruf 13725 Spezialgeschäft
Scheffelstr. 21 feinsten

Stoffe Für Herren
und Damen
in großer Auswahl

Dresdner Musikbrief.

Dresden, 29. April. Die Staatsoper hatte sich in der vergangenen Woche etwas Schonung auferlegt, da sie wegen der bevorstehenden Aufführung der heiteren Spieloper „Die Zwillingseier“ von Artur Zweiniger und Erwin Dressel alle Kräfte sammeln muß. Immerhin wurde eine sehr wertvolle Spielfolge geboten, aus der besonders Striegler's „Dagmar“ hervorsticht, die sich als ein jugfräuliches Repertoirestück erwiesen hat. Im Centraltheater hörte man eine neue Operette „Die böhmischen Musikanten“ von Wilhelm Herz und Bernhard Grün, deren bühnenwirksame Handlung und schöne Musik allgemeine Anerkennung fand. — Der Tonkünstlerverein beschloß die Reihe seiner dieswintlichen Veranstaltungen mit einem Kammerabend, der besonders durch die Mitwirkung des jungen Pianisten Karl Weiß interessierte, der die Vokalvariationen von Regner meisterhaft zu Gehör brachte. Der Musikverein Dresden-Nord hatte für sein Konzert den Baritonisten Otto Zimmermann gewonnen, der in letzter Zeit, namentlich durch seine Christus-Interpretation in Bach's Matthäuspassion, zu hohem Ansehen gelangte Künstler jenseit, von Emil Klüger begleitet, Schumann's „Nichterlebe“ mit hoher Kultur. Seine bedeutende Leistungsfähigkeit fand den verdienten Beifall einer begeisterten Zuhörerschaft. **Rudolf Feigertl.**

Spielplan der Dresdner Theater.

Opernhaus. Sonntag (1.) 1/8: Tristan und Isolde; Montag 1/8: Die Zwillingseier; Dienstag 8: Dagmar; Mittwoch 8: Das Rheingold; Donnerstag 1/7: Die Walküre; Freitag 8: Ariadne auf Naxos; Sonnabend 1/8: Die Fledermaus; Sonntag (8.) 1/8: Siegfried. Vorstellungen für die B.B. Gr. 1: Sonntag (1.) 6307—6700, Gr. 2 101—150; Montag 3001 bis 3200, 7101—7400, Gr. 2 801—850; Dienstag 401—800, 6801 bis 7000; Donnerstag 3601—3700, 5901—6200, Gr. 2 601 bis 700.

Schauspielhaus. Sonntag (1.) 1/8: Götz von Berlichingen; Montag 8: Die göttliche Dattel; Dienstag 8: Ein Volksfeind; Mittwoch 1/8: Götz von Berlichingen; Donnerstag: kein öffentl. Kartenderlauf; Freitag 8: Die göttliche Dattel; Sonnabend 8: Ein Sommertraum; Sonntag (8.) 11: Tanzspiel Rhythmus; Montag 1/8: Ein Volksfeind. Vorstellungen für den B.-B.B. Gr. 1: Montag 10601—10800, Gr. 2 751—800; Mittwoch 1701—1900, Gr. 2 551—600; Sonnabend 10801—11000, Gr. 2 151—200; Sonntag (8.) 801—900, 3201—3600, Gr. 2 401—450.

Albert-Theater. Geschlossen.
Die Komödie. Sonntag (1.) und Montag 8.15: Jernand; Dienstag bis mit Donnerstag 8.15: Charles Tante; Freitag bis mit Sonntag (8.) 8.15: Coctail. Vorstellungen für den B.B.B. Gr. 1: Sonntag (1.) 10251—10300; Montag 10101 bis 10200; Dienstag 8601—8700; Mittwoch 8901—9000.

Residenz-Theater. Sonntag (1.) 8: Otto in Asten; Montag bis mit Sonnabend abends 8 Uhr und Sonntag (8.) 4 und 8: Sommerariete. Vorstellungen für den B.B. Gr. 1: Montag 10501—10600; Dienstag 9201—9250; Mittwoch 9251 bis 9300; Freitag 9701—9800; Sonnabend 8301—8350.

Central-Theater. Täglich abends 8 Uhr: Böhmische Musikanten; außerdem Sonntag (1. und 8.) 1/8: Im weißen Röhl. Vorstellungen f. d. B.B. Gr. 1: Montag 8001—8100, Gr. 2 901—950; Dienstag 5101—5200, Gr. 2 301—325; Mittwoch 7401—7500, Gr. 2 326—350; Freitag 1501—1600; Sonnabend 1601—1700.

Turnen — Sport — Spiel

Sportverein. Fußball (V.). In Wilsdruff: Wilsdruff 1. Jgd. gegen E.W. Freitag 1. Jgd. Anstoß 14.30 Uhr. Reifener Straße.

Wilsdruff 3. gegen E.W. Freitag 2. Anstoß 15.30 Uhr. Reifener Straße. In beiden Spielen dürften die Gäste Sieger bleiben. — In Orana treffen sich 13.30 Uhr Wilsdruff 2. gegen D. Orana 2. und anschließend 15 Uhr Wilsdruff 1. gegen D. Orana 1. Ob Wilsdruff's 1. Mannschaft den letzten 3:1-Sieg wiederholen kann, ist bei der jetzigen guten Form der Dresdner sehr fraglich.

Sandboll. Wilsdruff 1. ist 14.30 Uhr Gast der Kesselsdorfer. Hier wird es ein hartes Ringen um den Sieg geben. Vorher 13.30 treffen sich die Knabenmannschaften beider Vereine.

Rennen zu Dresden.

Sonntag, den 1. Mai, nachmittags 3 Uhr.
Trotzdem in der Reichshauptstadt und anderen Plätzen rennportliche Veranstaltungen stattfinden und dadurch die besten Jockeys in der Zentrale beschäftigt sind, stellt der Dresdner Rennverein anregenden Sport in Aussicht.

Zwei Jagdbrennen über 3000 bzw. 3500 Meter bringen etwas Abwechslung in das mit je einem Ausgleich 2 u. 3 vervollständigte Programm.

Unsere Voraussagen:

1. Rennen: Präfect — Nareif.
2. " Birulin — Numantia — Elsch.
3. " Bodun — Fibus — Spinello.
4. " (Schwarz-weiß-rot) — J. v. O. — Stall Mühlens.
5. " Helmhusch — Verro — Stall Opel.
6. " Calfor — Liborius — Siefra.
7. " Lysias — Donnergott — Mustetier. 3

Aus Sachsens Gerichtssälen.

Konst. a. D. Garlan verurteilt.

Dresden. Nach zehnstündiger Verhandlungsdauer verurteilte das Schöffengericht den Konst. a. D. und Inhaber einer Autofirma Eric Garlan zu sechs Monaten zwei Wochen Gefängnis, sowie 2000 Mark Geldstrafe wegen betrügerischen Bankrotts und Betrugs. Garlan hatte unter anderem unrichtige Geschäfte mit Blankoaktien getrieben und kurz vor dem Konkurs Vermögenswerte auf die Seite gebracht. Die Geschädigten hatten dem Konstaten des Angeklagten unbegrenztes Vertrauen entgegengebracht, das er mißbrauchte.

Das Fürstentum um 3000 Mark betrogen.

Leipzig. Das Schöffengericht verurteilte den Buchhalter Gleiche, der Zeitsangehöriger beim Fürstentum war, wegen gemeinschaftlichen Betrugs und Urkundenfälschung zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis, den Handlungsgesellen Dunkel zu neun Monaten Gefängnis und wegen Betrugs den Richter B. zu zwei Monaten Gefängnis. Die Angeklagten hatten unter Führung des Gleichen durch gefälschte Ausweise das Fürstentum um insgesamt 3000 Mark geschädigt, von denen B. 1000 Mark, Dunkel 1000 Mark und den Rest Gleiche erhielt. Die Geldstrafe wurde in Haftstrafe umgewandelt.

Freiberg. Die amianthaltigen Seidendiebstahle in der staatlichen Münze in Mühlengärten fanden jetzt vor dem Schöffengericht ihre Sühne. Seiden Arbeiter der Halle hatten sich vor Gericht zu verantworten. Bei dem Diebstahl hatten sich die einzelnen Angeklagten geteilt in die Hände gearbeitet, so daß die Aufschörsorgane nicht bemerkten. Das Gericht verurteilte den Hauptangeklagten Bünche wegen Verwundungsbruch in Zusammenhang mit Diebstahl zu einem Jahr Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe. Die anderen Angeklagten erlitten Gefängnisstrafen von sechs Monaten bis drei Monaten. Eine der Helferinnen angeklagte Frau wurde zu 60 Mark Geldstrafe verurteilt.

Die Sebnitzer Novemberermordungen.

Schnitz. Am 10. November 1931 war es hier zu erheblichen Erwerbslosenunruhen gekommen. Eine aus 200 Leuten bestehende Menge drang in das Rathaus während einer Sitzung ein. Ein zufällig nach Sebnitz kommendes Streifenauto der Dresdner Spinnweberei unterlief die hitzige Woge der ihrer Abwehr. Das Ereignis der Dresdner Beamten erregte die Menge jedoch so, daß sie erneut auf die Beamten eindrang und weitere Vollstreckung aus Dresden angeordnet werden mußte. Wegen Beteiligung an diesen Vorfällen wurden nunmehr 18 Sebnitzer Einwohner von dem hier tagenden Saugner Schöffengericht verurteilt, und zwar der Bauarbeiter Eymge zu drei Monaten acht Tagen Gefängnis, der Blumenarbeiter Langsch aus Herringswalde zu zwei Wochen Gefängnis und die Arbeiter Mause, Winkler, Holmann, Weigel zu drei Tagen Gefängnis. Verschiedene weitere Angeklagte erlitten Geldstrafen, während neun freigesprochen wurden.

Börse — Handel — Wirtschaft.

Amstliche sächsische Notierungen vom 29. April.

Dresden. Auf den meisten Märkten kam es zu Steigerungen. So stiegen Prozentige Dresdner Stadtsanleihe 4,5 und die Prozentige Dresdner, Reihe I und II, 3,5 Prozent, wobei letztere noch repariert werden mußte. Auch Prozentige Sächs. Staatsanleihe wurden 2,75 Prozent höher begehrt. Weiter gewonnen Schubert u. Salzer 5, Niebed 4,75, Wanderer 4,25, Körnerich 4, Reichelbräu und Seidel u. Naumann je 2,5. Erste Kulin, Felsenkeller, Bunderstich und Stianer Kammern je 2 Prozent. Abgesenicht waren Kunsianstalt Nav 3 und Richter Lederuch 2 Prozent, auch Bonafanten gaben teilweise etwa 1 Prozent nach.

Leipzig. Bei freundlicher Stimmung gewannen Schubert und Salzer 2,25, Leipziger Episen 3,50 und Thür. Gas 2 Proz.

während blaugrüner Zucker und Landkraft Vetsjka zu besseren Kurien gesucht wurden. Einbüßen erlitten Steingut Cobitz und Sibirje 1 Prozent. Am Anlagemarkt fliegen Leipziger Hypotheken um 1 Prozent, auch Stadtsanleihen besterter mehrere Prozente auf.

Dresdner Produktenbörse.

	29. 1.	29. 4.	29. 4.	29. 4.
Weizen 77 Kilo	259—261	262—261	Wett. Ml. 11,2—11,6	11,2—11,6
Knoppen 73 Kilo	198—200	210—215	Karlsruhe- 16,2—18,2	16,5—18,5
Winterweizen 198—204	193—204	—	Kader- 40,2—42,2	40,5—42,5
Sommerweizen 156—164	156—164	—	Wett. nachmehl 33,0—24,0	33,0—24,5
Maas u. 11,2	—	—	Inland- 14,0—16,0	14,2—16,2
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl O I	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl I	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl II	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl III	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl IV	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl V	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl VI	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl VII	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl VIII	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl IX	—
Maas 11,2	—	—	Wett. mchl X	—

Notierer Produktenbörse vom 29. April 1932.

Weizen, hiesiger neu 76 Kilo 13,20; Roggen hiesiger neu 74 Kilo 10,40; Braugerste 8,90—9,50; Hafer neu 7,10—7,80; Weizenmehl, Kaiserauszug v. S. m. Ausf. 25,75; do. 60proz. aus Inlandsweizen 21,75; Roggenmehl 70proz 16; Nachmehl 10; Futtermehl 8,75; Roggenkleie inländische 5,90—6,30; Weizenkleie grob 5,90—6,30; Maiskörner Laplata alt 9,80; Kartoffeln rot 2,10; do. gelb 2,10; Stroh in Ladungen Gebundstroh 2; do. Preßstroh 2,20; Heu neu in Ladungen 2,50—3; Futter ob Hof 0,65—0,70; Kartoffeln neu Zentner 3; Gebundstroh 3; Preßstroh 3,20; Eier Stadt 0,06 frische Landbutter 1/2 Pfund 0,70—0,75

Amstliche Berliner Notierungen vom 29. April.

Börsebericht. Die Befestigung machte bei anhaltender Publikumsnachfrage weitere Fortschritte. Das Geschäft war ruhig, doch waren teilweise wieder beachtliche Steigerungen zu verzeichnen, die sich aus dem jählichen Materialmangel an fast allen Märkten erklären. Vielfach lichen gebotene Gelder am Effektenmarkt Anlage. Nach den ersten Kurven bröckelte die Tendenz etwas ab. Tagesgeld war auf den Ultimo hin gesucht und stellte sich auf 3/4 bis 5/4 für erste Abreisen. Am Privatdiskontmarkt überwiegt die Nachfrage. Der Satz blieb unverändert 4%.

* Devisenbörse. Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 15,36 bis 15,40; holl. Gulden 170,63—170,97; Danz. 82,67—82,83; franz. Franc 16,57—16,61; schwed. 81,67—81,83; Belg. 58,89—59,01; Italien 21,63—21,67; schwed. Krone 76,92—77,08; dän. 84,32 bis 84,48; norweg. 77,82—77,98; tschech. 12,46—12,48; österr. Schilling 51,95—52,05; Argentinien 1,003—1,007; Spanien 33,17 bis 33,23.

Produktenbörse. In Erwartung der offiziellen Bekanntgabe der Weizenneuregelung verhielten sich Verkäufer wie Käufer allgemein abwartend. Die Notationspreise sind um 10 Mark je Tonne ermäßigt worden.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark

	29. 4.	28. 4.	29. 4.	28. 4.
Weiz. märk. pommerisch	267-269	267-269	Weizfl. f. Wn.	11,7-12,0
Roggen märk.	198-200	198-200	Roggenf. f. Wn.	10,0-10,3
Braugerste	189-191	189-191	Yemjan	—
Sommergerste	—	—	Erbsen Witt.	17,0-23,0
Futtergerste	179-188	179-188	fl. Speiseerbs	21,0-24,0
Wintergerste	—	—	Futtererbsen	15,0-17,0
Hafer märk.	161-166	162-167	Wett. mchl	16,0-18,0
westpreuß.	—	—	Ackerbohnen	15,0-17,0
Weizenmehl per 100 kg	—	—	Widen	16,0-18,0
ft. Verl. br.	—	—	Lupine, blaue	10,0-11,5
inf. Sad	32,2-36,0	32,2-36,0	Lupine, gelbe	14,0-15,5
Roggenmehl per 100 kg	—	—	Seraballa	28,0-34,0
ft. Verl. br.	—	—	Leinfuchsen	10,8
inf. Sad	25,9-27,6	25,9-27,6	Erbsenfuchsen	11,8
			Trockenfuchsen	9,3
			Sodaalkali	11,5-12,2
			Zornl. 30/70	—

Empfehlenswerte Einkehrstätten

Hotel „Weißer Adler“ Wilsdruff
Auf 406, geogr. 1540, seit 1880 i. Bes. der Familie Girgell
Großer und kleiner Saal, Auto-Gasse, Küche und Keller von Ausf. Direkter Autoverkehr mit Dresden.
Günstiger Ausflugsort, Saubadthal
Autodroste zur Stelle.

Gasthof Grumbach
Haltestelle Kraftpostlinie Dresden-Wilsdruff, Auf B. 444
hält werten Vereinen und Ausflüglern seine Lokalitäten bestens empfohlen.
Vorzügliche Küche und Keller, eigene Fleischerei.
Großer Ballsaal Uebernachtung

Landberg Gasthof u. Sommerfrische am Tharandter Wald
Fernsprechanstalt: Mohren 228
Beste Fernsicht: Angenehmer Touristenanfang
Eigene Auto zur Verfügung!

Gasthof zur Krone Kesselsdorf
Besitzer: Richard Schubert
empfiehlt allen werten Ausflüglern und Vereinen seine erneuerten Lokalitäten,
Garten und Ballsaal
zur gef. Ginfuhr; besonders geeignet für Nachpartien

Gasthof Hühndorf
hält werten Vereinen und Ausflüglern seine Lokalitäten bestens empfohlen — Vorzügliche Küche und Keller — Schöner Ballsaal
Schattiger Garten — Fern. Amt Wilsdruff 108

Gaststätte „Zur Erholung“, Weistroppe
empfiehlt seine Lokalitäten und herrlichen Gärten werten Ausflüglern und Vereinen zur gefälligen Ginfuhr.
Bestenfalls Kaffeehaus. Spez. f. selbstgebackener Kuchen — Auf: Gasse 76 und öffentliche Fernsprekstelle

Osterberg
245 über N. N.
Cossebaude bei Dresden
Schönste Fernsicht Sachsens
Eine Sehenswürdigkeit ist der neue Saal
Einziger Ueberblick über die neue Hydro-Elektrische Speicheranlage

Schiebocksmühle
Beliebte Ginfuhrstätte im Pringental.
Von Wilsdruff durch das Pringental über Hühndorf, durch das Saubadthal oder über Kleinschönberg sehr bequem zu erreichen. Großer Saal für Vereine.
Herrlicher Lindengarten
A. Schöpe.

Bahnrest. Wilsdorf-Röhrsdorf
empfiehlt sich als beliebte Ginfuhrstätte an der Staatsstraße Wilsdruff-Weihen
Schöner schattiger Lindengarten, Unterhaltungsmusik
Ausspannung - Tanzkelle - Autoparkplatz
Wm Vorzügliche Küche und Keller Wm
Wie empfehlen unser Lokal Ausflüglern und Vereinen bestens auch zur Ginfuhr bei Nachpartien
Erich Froberg und Frau

Deutsches Haus, Röhrsdorf
Neue Bewirtung Besitzer: Willy Krich
empfiehlt werten Gassen, Ausflüglern und Vereinen seine geräumigen Lokalitäten zur freundlichen Ginfuhr.
Schöner Ballsaal — : — Vereinszimmer
— : — Schattiger Garten — : —
Rein Bestreben ist, Ihnen aus Küche und Keller nur das Beste zu bieten.

Wanderkarten
empfiehlt das
Wilsdruffer Tageblatt

Restaurant Bergschlößchen
Malerisch schön am Tharandter Wald und Schneise 18 gelegen
Sommerfrische Herrndorf-Netzdorf
Für Sommerfrischer, Ausflüglern u. Vereine bieten die geräumigen Lokalitäten und Veranden mit herrlichem Ausblick angenehmen Aufenthalt. — Fernruf Amt Mohorn Nr. 217.
Auto-Linie Dresden-Mohorn-Freiberg Haltestelle Hutha
Frau verw. Otto Müller.

Preisfermühle
Eisenbahn-Station der Kleinbahn Weihen-Wilsdruff
Empfehlenswerte Ginfuhrstätte im kleinen Erlebnisthal
Großer Lindengarten
Gondelteich — Gesellschaftsaal
Fernsprecher Weihen 8142 Besucher Max Richter

Gebhardt's Weinschank „Stadtparkhöhe“ Meissen
10 Min. v. Bahnhof Triebischtal
Herrlich. Aussicht, Altgotische Weinschänke
Täglich Stimmungsmusik und Tanz im Weingarten
Eigene Weinberge u. Kellerei
Erbaut im 13. Jahrhundert!
Kinderbelustigungen — Pfauen — Affen —

Kirche zu Wendischbora, deren Patron der Verstorbene früher lange Jahre gewesen ist, fand am Mittwoch unter großer Anteilnahme der Gemeinde die Beisetzung statt.

Bereinskalender.

Haus- und Grundbesitzerverein, 30. April Monatsversammlung.
 L.N. 102. 30. April Hauptversammlung.
 Verein für Natur- und Heimatkunde, 1. Mai Vogelstimmenwanderung.
 Ortsausschuß für Handwerk und Gewerbe, 2. Mai zweite außerordentliche Hauptversammlung.
 Kleinrentner, 3. Mai Versammlung.

Wetterbericht.

Vorhersage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 1. Mai: Volkig bis heiter, vereinzelt örtliche gewitterartige Störungen nicht ausgeschlossen, Tagsüber noch mild, aber Temperaturen wahrscheinlich gegen Sonnabend etwas vermindert. Schwache bis mäßige Winde aus östlichen Richtungen.

Falschmünzwerkstatt ausgehoben.

In Besterwitz bei Dresden wurde in einer Maschinenfabrik eine Falschmünzwerkstatt ausgehoben und ein Ehepaar und ein 21 Jahre alter Schlosser aus Freital festgenommen. Der Schlosser und ein Sohn der Eheleute befaßten sich mit der Herstellung falscher Fünftausendstücke. Beide versuchten, in Oberan mehrere Falschstücke in Zahlung zu geben. Verschiedene Geschäftsteile schöpften Verdacht und verständigten die Polizei. Der Schlosser wurde erlangt und festgenommen. Dem Komplizen gelang es, zu entkommen. Kurz vor seiner Wohnung in Besterwitz, in der er bei seiner Rückkehr mit Recht die Polizei vermutete, ergriff er erneut die Flucht, und es gelang ihm, obwohl die Beamten von der Schußwaffe Gebrauch machten, in dem zerlüsterten Gelände abermals zu entkommen. Sämtliche Maschinen, die zur Herstellung des Falschgeldes verwendet worden waren und eine Menge Herstellungsmaterial wurden beschlagnahmt. Bisher wurden mehrere 100 Stück derartiger Falschstücke angehalten.

Der sächsische Volkentscheid gültig.

Auch nationalsozialistische Ablehnung der Einsprüche. Der Landesauschuß hat sämtliche Beschwerden wegen angeblicher Wahlbeeinflussung beim Volkentscheid einstimmig als unerheblich und gegenstandslos abgewiesen. Die Einstimmigkeit des Beschlusses ist insofern beachtenswert, als sich im Landeswahlausschuß auch ein Vertreter der Nationalsozialisten befindet, von denen das Volkentscheidsergebnis befanntlich angefochten worden war.

Die heutige Nummer umfaßt 20 Seiten einschließlich Sonntagsbeilage und Heimatbeilage sowie „Illustrierte“ Wochenbeilage.

Berlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schunke, Verlagsleitung: Paul Kumberg, Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Käpff, für Anzeigen und Reklamen: A. Römer, sämtlich in Wilsdruff.

Amtliche Verkündigungen

Das gemeinschaftliche Ortsgericht für die Städte Rosten und Wilsdruff und die Gemeinden Birkenhain, Planenstein, Elgersdorf, Raubach, Kesselsdorf, Limbach, Rößschönberg und Tanneberg über Anbauten an der Staatsstraße Kesselsdorf-Rosten liegt 4 Wochen zu jedermanns Einsicht im städtischen Verwaltungsgebäude — Zimmer 8 — aus. Wilsdruff, am 30. April 1932. Der Stadtrat.

Zollfreier Weizen zur Hühnerfütterung.

Alle Hühnerhalter, die verbilligten Weizen zur Hühnerfütterung beziehen wollen, werden hiermit aufgefordert, sich Dienstag, den 3. Mai 1932, vormittags von 9—11 Uhr im städtischen Verwaltungsgebäude — Zimmer 8 — zu melden. Bei der Meldung ist anzugeben, von welchem Händler der Weizen bezogen werden soll. Nach der genannten Zeit eingehende Meldungen bleiben unberücksichtigt. Wilsdruff, am 30. April 1932. Der Stadtrat.

Kugelhölzerverfeinerung

Staatsforstrevier Nauendorf, Dienstag, den 10. Mai 1932, nachmittags 1 Uhr im Gasthof zum „Sachsenhof“ in Kitzenberg 1601 w. Stämme 10/44 cm = 746 fm; 3065 w. 8 dge 7/39 cm = 100 fm; 2175 w. Durchmesser 7,1/13 cm; 3310 w. Reislängen 4,1/6,1 cm. Aufbereitet in den Abteilungen 7, 30, 31, 161, (Schläge) 81, 83, 150, 162, (Pflanzungen) 1, 2, 42, 48, 49, 148, 149, (Durchforstungen).

Forstamt Nauendorf, Forststraße Dresden.



Das selbsttätige Waschmittel zur Erzielung weißer Wäsche

mit dem Wertbon

Achten Sie bei Einkauf darauf, daß jede Packung versehen ist

Mietauto

4-5-Sitzer-Dimousine, Kilometer 20 Pfennig. Komme zu jeder Tages- und Nachtzeit. Fernruf Wilsdruff 119. J. Fehrmann, Wilsdruff, Reihner Straße 260



Nach Entziffern früherer Transporte Original Ostpreussisch-Holländer Zucht- und Nutzvieh

Stellen wir ab Sonntag, den 1. Mai bei uns wieder eine große Auswahl hochtragende und fleischmelkende Kühe u. Kalben sowie Jungvieh von 4 Zentner aufwärts zu außerordentlich niedrigen Preisen zum Verkauf und Tausch gegen Schlachtvieh. Wir bitten um unverbindliche Besichtigung.

Emil Kästner & Co. Gainsberg i. Sa., Ruf Freital 3286.

Därme Gewürze

zum Hauschlachten Knoll & Fehrmann, Dresden A. Könnertstraße 25 Fernruf 17092 Ritze Schlachthofring 2

Achtung 10 billige Tage!

Um zu räumen, stelle mehrere Posten Kinder-Spangenschuhe, sowie Sandalen in Segeltuch und Leder, Damen-Hausschuhe in Plüsch, Segeltuch und Leder und verschiedenes mehr spottbillig, da weit unter Selbstkostenpreis, zum Verkauf. Günstige Einkaufsgelegenheit für das Pfingstfest, da auch Damen- u. Herrenschuhe im Preis bedeutend herabgesetzt. Schuhhaus H. Nowotnik, Markt 99

Scheuen Sie sich nicht, einige Mark mehr anzulegen

Für 63 Mk. erhalten Sie schon das gute Edelweiß-Herrenrad Nr. 11 A mit Turpedo und prima Bereifung (Dunlop oder Continental) und Franzosensattel. Der zum Edelweiß verwendete Rahmen ist aus erstklassigem Rohmaterial und von erstklassiger Festigkeit. An allen Verbindungsstellen ist er reichlich verstärkt und Belastungsproben von 32 Zentnern haben am Rahmen nicht das Geringste zu ändern vermocht. Alles Weitere ist in unserem Katalog 130 zu lesen, welchen wir Ihnen gern gratis und franco zusenden. Fahrräder, Nähmaschinen und Gummirollen mit unserer über 35 Jahre gesetzlich geschützten Marke Edelweiß sind in Fahrradhandlungen nicht erhältlich, sondern nur von uns oder unseren Vertretern. Bisher über 1/2 Million Edelweißfahrräder geliefert. Das konnten wir wohl nicht mehr, wenn Edelweiß nicht gut und billig wäre.

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 63
 Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder

Magen- u. Darmbeschwerden

Durch Zufall wurde ich auf Ihr Indisches Kräuter-Pulver aufmerksam. Ich leide seit Jahren an Magen- und Darmbeschwerden und chronischem Luft-
 röhren- und Magenkatarrh. Ich habe schon viele Mittel gebraucht. Es hat nichts geholfen. Jetzt habe ich die 6. Schachtel, die Magen- und Darm-
 beschwerden sind fast verschwunden, der Katarrh hat sich gebessert. Ich fühle
 mich wohler als vordem. So schreibt M. Thomas, Dresden-A. 28, William-
 straße 1, am 14. Februar 1932.

Hilbert's Indisches Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen meist indischen Kräutern. Diese sind retrocknet und fein gemahlen. Dabei absolut unschädlich. Nach dem Gutachten des Herrn Professor Dr. med. Hans Friedenthal enthält es gute Wirkungen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, des Lungen-systems und der Verdauungsorgane, sowie bei Gicht, Rheuma-tismus, Adernverkrüftung, rheumal. Kopf- und Rückenschmerzen, Blut-reinigungskuren, Schachtel 3— Mk. reicht 15 Tage aus, das sind pro Tag nur 20 Pfg. Vorrätig in den Apotheken in Wilsdruff, Meßen, Dresden und in allen Apotheken in den umliegenden Städten. Nachher

Vorsicht vor Schwindeln!!

Es gibt nur ein echtes Hilbert's Indisches Kräuter-Pulver. Daselbe ist nach allen Richtungen hin patentamtlich und gerichtlich geschützt. Es wird stets nur in hellblauen ovalen Schachteln, auf denen sich die 2 Köpfe befinden, an die Apotheken geliefert. Daher können Sie es auch nur in den Apotheken richtig erhalten. Achten Sie genau auf die 2 Köpfe! Aus meinem Hilbert's Indischen Kräuter-Pulver stelle ich keine Tropfen und auch keine Getränke her, weil meine Kräuter so natürlich eingenommen werden müssen, wie sie wachsen, wenn sie die volle und richtige Wirkung haben sollen. Ich bringe stets nur solche Danksgagungen mit vollster Adresse und auch mit Datum aufrichtig zum Ausdruck, die von mir völlig unbekanntem Leuten durch die Post bei mir eingehen. Da ich absolut keine Vertreter und auch keine Hausierer heraus schicke, wollen Sie einer jeden Person, die anzibt, von mir zu kommen, einfach die Türe weisen oder sie gleich der Polizei übergeben. Labor. G. Hilbert, Leipzig K 26.

Die erste Großwoche ist **Werbe-Woche**

Kleiderstoffe	Konfektion
Waschkunstseide gute Erzeugnisse, moderne Typen und viele andere herrliche Muster Serie I: 85, Serie II: 58, Serie III: 35, 35, 35	Sommerkleid aus gedieg. K'teid. Crêpe Marocain, modern. feine, Tupfenmuster auf frischfarbigem Grunde, jugendliches Façon 9 75
Wollmusseline in nur neuen, kleidsamen Mustern, hell oder dunkel gefärbt..... Ser. I: 1,75, Ser. II: 4,25, Ser. III: 75, 75, 75	Reizendes Kleid a. mod. Seilene, Hekchenform oder neuartige Trägerleçon, kleidsame Verarbeitung, freundl. Sommerfarb. 12 75
Selene das mod. u. prakt. Gewebe fürs sommerliche Kleid, Kunstseide, m. reizend. Must. bedruckt, Mir. 1,25, 78, 78, 78	Modernes Kostüm aus gedieg. Stoffen in Bouclier oder einfarbig, reizvolles Charmelaine, Jacke kleidsam u. modern gearbeitet 17 50
Crêpe Georgette zarte, kunstseid. Qual. für's duffige Sommerkleid, 100 cm br., in freundl. lichten u. kräft. Tönen, Mir. 1,75, 95, 95, 95	Flotter Mantel aus modernen Shellandstoffen, legendliche Ausführ., mit breitem, gesteppt. Revers und vollst. K.-seid. Futter 9 75
Crêpe Marokko hochedel, kunstseid. Erzeugnis, einfarbig, in modernen, ansprechenden Sommerfarben, 95/95 cm breit, 1,65, 1 65, 1 65	Fescher Mantel aus reizvollstem hellen Phantastel-Diagonal, hohes Façon m. Stulplärm., dr. Revers u. vollst. K.-Seiden-Futter 14 75
Crêpe Marocain mod. bedruckte, K'teid. Ware, m. feinst. Tapfen od. andere hellen, sowl. dunkl. Modernst., ca. 95 cm breit, Mir. 2,90, 1 75, 1 75	Wettermantel aus ganz vorzügl. reinwoll. Gambia-Gewebe, wetterfest imprägniert, mod. Ausführung mit Raglanärmel,..... 17 50
Mant.- u. Kostümfstoffe gediegene Qualitäten, decent und toll gemusterte Gewebe, 130/140 cm breit..... Mir. 3,75, 1 75, 1 75	Extra weiter Mantel a. gediegen, reinwoll. Kammparastoffen, dezente Diagonal-Nadelstoffe, marieblau oder schwarz 19 75

Zweigeschäft: Dresden-N Ochsatzersstr. 10/13
Ludwig Bach & Co
 Wettinerstr. 3/5 DRESDEN

Wäsche-Rolle
Reizt zur gef. Benutzung für Stadt und Land im Grundstück
 Zellner Str. 32, Hugo Lohner

Edelreiser
geschlitten von besten Bäumen, empfiehlt
 Otto Bäuerle, Landhofsgrüner, Wilsdruff, am Bahnhof

Mattjesheringe Malta-
empfehlen
 Paul Gumpisch

Mädchen oder Frau
für Feld und Stall, gute Melkerin, sucht Gutsbes. Vier, Wilsdruff
 Sauberes, schulfreies

Hausmädchen
17 bis 18 Jahr, sucht baldigt
 Bäckerei Kotzsch, Meissen, Rogplatz 6

Saatkartoffeln
60 Zentner Zentifolla 20 Zent. bl. Odenwälder 20 Zent. Richters Jubel hat abzugeben
 Wehner, Blankenstein, Telephon Röhren 376

Arterienverkalkung
Magen-, Herztellen, Blasen-, Nieren- u. Leberbeschwerden, Darmstörungen, sowie Rheumatismus, Gicht u. Zucker. Größte Erfolge durch d. garantiertechten **Nerus Knoblauchsaft**
 Bekömmlich, leicht einzunehmen. Preis Mk. 2.75
 Drogerie Kletzschn

Gelegenheitskäufe
in Schuhwaren f. Herren, Damen und Kinder, Lang- und Halbstrümpf, Kard- und Lederpantoffel, Holzpantoffel, Holzschuhe.
Seilwaren
Bettwäpche, Hemden, Arbeitskleider, Schloffer-Anzüge, Ronats-Anzüge von 10 Mark an.
Möbel aller Arten
Sofas und Schlafsofas, sowie Holz- und Handtöcher, Uhren, Aufhänge, Kleintafeln, schöne Bettfedern und kompl. Betten.
Leopold Fischer, Meissen, Obertische Gasse Nr. 2.

Vieh-Kastration!
Bestellungen werden aller 8 Tage erledigt.
Dostal, Vieh-Kastrierer, Wilsdruff Dresden, Straße 215.

Ball
Balken- und Kranzblumen, Zapfen, Pilze, Dürren, Palmen, Bänder, Gold- und Silber-Rede immer am billigsten u. schönsten nur bei Hesse. Dresden-A.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!
Heute morgen verschied sanft und ruhig meine liebe
Gattin, unsere herzensgute Mutter, Schwieger- und Groß-
mutter, Frau

Marie Hedwig Bachmann

geb. Sohrmann
im 76. Lebensjahre.

In tiefstem Schmerz Der trauernde Gatte
nebst Kindern und Enkelkindern.

Wilsdruff, den 30. April 1932.

Die Beerdigung erfolgt Dienstag, den 3. Mai, nachmit-
tags 3 $\frac{1}{4}$ Uhr vom Trauerhause aus.

Heute morgen entschlief sanft und ruhig im 86. Lebens-
jahre

Frau Emma verw. Meißner

Fast 50 Jahre hat die Verstorbene unserer Familie nahe-
gestanden, zuerst als treue Behüterin unserer Kinder, zu-
letzt in stets hilfsbereiter Freundschaft.

Leicht sei ihr die Erde!

Steinbach, den 30. April 1932.

Familie Lommatzsch.

Die Beerdigung erfolgt Dienstag nachm. $\frac{1}{2}$ Uhr vom
Trauerhause aus.

Lindenschlößchen-Lichtspiele Wilsdruff

Sonntag, 1. Mai,
abends 8 Uhr

Großer Film-Vortrag

Uraufführung des großen Seereisefilms
„Vom Elbestrand ins Wikingerland“
(Island, Spitzbergen, Norwegen)

Der in Wilsdruff durch viele Filmvortrüge **Kapitän Fincke aus Hamburg**
bestens bekannte und beliebte Erzähler
spricht persönlich zu **Ernstes und Weiteres aus dem Seemannsleben.**
dem Film und erzählt

Jugendliche haben Zutritt.

Nachmittags 5 Uhr große Familien- und Jugend-Vorstellung.
Eintrittspreise: Erwachsene 80 Pfg., Erwerbslose 40 Pfg., Kinder 15 Pfg.

Nach der Abend-Vorstellung: **Feiner Ball**

Helfen Sie mit

den selbständigen Mittelstand im Kampfe um die Erhaltung
seiner Existenz zu schützen! Kaufen Sie in seinen Geschäf-
ten! Es ist für den deutschen Staat wirtschaftlich gesünder,
daß Tausende von kleinen Einzelunternehmungen erhalten
bleiben, als daß einige Großunternehmungen den Handel
an sich reißen.

220 000 Mark

wurden in fünf Jahren an unsere Kundschaft dank unserer
einheitlichen Rabattmarke zurückvergütet. Ca. 80 Geschäfte
verschiedenster Art geben die gleiche Marke. Das ist für
den Sparer das Wertvolle! Deshalb achten Sie darauf und
kaufen Sie in den Geschäften mit der braunen Einheits-
marke, kenntlich am gelben Mitgliederschilde.

Verein für Handel u. Gewerbe e. V. Wilsdruff

Extra billiges Angebot in Lebensmitteln!

1 Pfd. Vollreis	13 Pfg.
1 „ weiße Bohnen	14 „
1 „ pa. Linsen	19 „
1 „ halbe Erbsen	19 „
1 „ mittl. Graupen	22 „
1 „ Weizenmehl	24 „
1 „ Weizengrieß	28 „
1 „ Schnittnudeln	36 „
1 „ Hartgr.-Maccaroni	36 „
1 „ Kokosfett	37 „

Auf diese Preise noch den üblichen Rabatt der Lebensmittelbranche!
Ernst Adam / Georg Adam / Richard Benath
Max Berger vorm. Th. Goerne / Walter Burghardt / Hugo Busch
F. Hauptmann / O. Horn / Frida Jähne / Bauer & Co. / Alfred Pietzsch
Pauline Plattner / Richard Plattner / Kurt Rensch.

Herr Ernst Louis Schubert

Zurückgekehrt vom Grabe unseres teuren Entschlafenen,
Ehrenmeister der Schuhmacher-Innung zu Wilsdruff
drängt es uns, allen lieben Verwandten, Freunden, Nach-
barn und Bekannten für die liebevolle Anteilnahme in
Wort und Schrift, die herrlichen Blumenspenden und das
zahlreiche Geleit zur letzten Ruhestätte unseren
herzlichsten Dank

anzusprechen. Besonderer Dank dem Gemeinderat zu
Birkenhain, der Schuhmacher-Zwangs-Innung zu Wils-
druff, dem Militärverein zu Wilsdruff für die ehrenvolle
Begleitung und die tröstenden und ehrenden Worte am
Grabe, sowie Herrn Pfarrer Görnitz-Burkhardswalde für
den Trost der Kirche. Dies alles hat unserem wunden
Herzen wohlgetan. Dir aber, lieber Entschlafener, rufen
wir ein „Habe Dank“ und „Ruhe sanft“ in deine stille
Gruft nach.

In tiefer Trauer
Marie Schubert nebst Hinterbliebenen.
Birkenhain, den 28. April 1932.

Hotel „Goldner Löwe“

Ab morgen Sonntag

Anstich des Wernesgrüner Grenz-Quell

von Günnel in der bekannten Güte!
Curt Schösser.

Pfingsten kommt!

Ich bringe für das Pfingstfest ganz entzückende,
außerordentlich preiswerte Neuheiten in
**Damen- u. Kindermänteln, Woll-,
Wäsch- u. Seidenkleidern, Strick-
kleidung und Stoffen aller Art.**
Besonders reichhaltiges Lager unterhalte ich auch in den
**stark begehrten, hochmodernen
Strickblusen und Kostümröcken.**
Beachten Sie meine zahlreichen Auslagen. Dieselben
zeigen Ihnen immer das Neueste und werden Ihnen
meine Leistungsfähigkeit u. unübertroffene Preiswürdigkeit
beweisen.

Eduard Wehner, Wilsdruff
Mitglied der Rabattgruppe

Kleinrentner
Dienstag, 3. Mai, 4 Uhr
II. Versammlung
Der Vorstand.

Dr. Otto Schaffnit
prakt. Zahnarzt
Wilsdruff, Markt 11, Fernsprecher 487
Sprechstunden: 9-12 sowie 2-6 Uhr
Kassenzahnarzt sämtlicher Krankenkassen

Fiederich-Vernichtungspulver
Feingemahlener Rainit
und
ungeöhlten Kalkstickstoff
zur Fiederich-Bertilgung
empfiehlt

Louis Seidel
Wilsdruff Ruf 5 und 10 Mohorn Ruf 388
Wenddorf-Röhrsdorf
Ruf Wilsdruff 7

Danziger
Herdbuch-Bullen
-Kühe und -Kalben
stehen preiswert zum Verkauf

Erich Sparmann, Gasthof Herrndorf

Wichtig für alle Hühnerhalter!

Billiger Hühnerweizen

einwandfreie Ware
Wer sofort beliefert sein will, beantrage sofort Montag
bei der Gemeindebehörde den Bezug durch die
Fa. Louis Kühne, Hofmühle,
Wilsdruff, Fernsprecher Nr. 42.

Rudolf Wugk
Elsbeth Wugk
geb. Larras
Vermählte

Wilsdruff 30. April 1932 Grumbach

Konzert-Abend mit Tanz

am Mittwoch, dem 4. Mai im
Hotel Weißer Adler in Wilsdruff
Ausführende: Städt. Orchester-Schule Wilsdruff
(Streich- und Blasmusik)

Ansprache des Pg. Kantor
Barthel, Deutschenbora

Eintritt mit Steuer 1.— RM., Erwerbslose 50 Pfg.
Karten für Erwerbslose im Vorverkauf nur bei
Friseur Blume und an der Abendkasse.
Kasseneröffnung 7 Uhr - Beginn pünktlich 8 Uhr
Es ladet ein
die Ortsgruppe Wilsdruff der N.S.D.A.P.

Amtshof

Morgen Sonntag
Der beliebte Fünf-Uhr-Tee
Mal-Boiele

Gasthof Klipphausen

Morgen Sonntag zum 1. Mal
Feiner Ball
ff. Kuchen Kinderbelustigung aller Art

Gasthof Hühndorf

Sonntag, den 1. Mai
Feiner Damenball
wozu freundlichst einladen Paul Morgenstern u. Frau

Gasthof Grumbach

Sonntag, den 1. Mai
großer öffentl. Jugendball
vom Jugendverein „Frohe Zukunft“, Grumbach
Anfang 4 $\frac{1}{2}$ Uhr - Billiger Tanz
Hierzu laden freundlichst ein
der Vorstand Paul Vohr

Gasthof Sora

Morgen Sonntag, den 1. Mai
Feiner Ball
ff. selbstgebackenen Kuchen
Hierzu laden freundlichst ein Max Hausold u. Frau

Gasthof Blankenstein

Sonntag, den 1. Mai
großer Frühlingsball
Tanz 50 Pfennig - Damen haben Vorzugspreise
Es ladet freundlichst ein Max Richter.

Schützenhaus

Wilsdruff
Sonntag, den 1. Mai
Feiner Ball
gespielt von der Orchester-
schule. Beginn 5 Uhr nachm.
Tanzbändchen
Hierzu ladet freundl. ein
E. Philipp W. Ryn

3500 RM

als 1. Hypothek auf kleines
Land. Grundstück gesucht.
Off. unter Nr. 1315 an die
Geschäftsstelle bis. Blattes.

Feiner Ball

Schon 1 von diese
Hat manches Hüh-
auge weggebrach
Hühneraugen - Lebew. 1
Blechl. (S. Plaster) 65 Pfg.
in Apotheken u. Droge-
rien. Sicher zu haben!
Drogerie P. Kletzsch.

Hutblumen

Ranzen und einzelne
Gold- u. Silberkränze.
Für die Beeren-Ernte
Schachteln, Pappeller,
Röbchen $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, 1, 2, 5 Pfd.
fassend, billigst bei
Hefe, Dresden-N.
Scheffelstraße 12.



Illustrierte

Wochenbeilage zum Wilsdruffer Tageblatt.



Die Bergsturz-Katastrophe bei Cochem.

Der schon seit Monaten erwartete Bergsturz bei Cochem an der Mosel ist nun eingetreten: 15- bis 20 000 Kubikmeter Erd- und Felsmasse des sinkenden Berges stürzten in die Tiefe auf die Provinziallandstraße und in die Mosel. Unsere Aufnahme vom Schauplatz der Katastrophe zeigt die verschüttete Akerstraße.



Hier stürzten die Felsmassen in die Tiefe.

Eine Aufnahme vom Katastrophengebiet des Moselberges bei Cochem, wo sich jetzt der Bergsturz ereignet hat; am Fuße des Berges, von dem die Felsmassen abgestürzt sind, sieht man das Schreinergebäude, das durch die Katastrophe zerstört wurde. Unten links das Flussbett der Mosel, in das die Gesteinsmassen hineingerollt sind.



Goldfunde in Deutschland.

In dem hessischen Dorf Allenstein an der Eder ist eine Goldader entdeckt worden. Man hat einen Schacht von 14 Meter Tiefe gegraben, aus dem das goldhaltige Gestein gewonnen wird. — Bereits im Mittelalter wurde in dieser Gegend Gold abgebaut, aus dem sogar Dukatens geschlagen wurden.



Von der Eröffnung des Shakespeare-Theaters,

das am Geburtstag des großen englischen Dichters William Shakespeare in seiner Heimatstadt Stratford on Avon seiner Bestimmung übergeben wurde; Blumenverläuferinnen in der Tracht aus der Zeit der Königin Elisabeth beim Umzug durch die Stadt. Im Hintergrund das neue Shakespeare-Theater.



Von den Marienburger Festspielen,

die wie alljährlich zu Pfingsten veranstaltet werden. Festspiele, die in den stimmungsvollen Naturkulissen der berühmten Ordensbauten stattfinden, haben als Mittel zur Pflege deutscher Kultur im torridorgetrennten bedrohten deutschen Osten größte Bedeutung.



Fröbel-Gedächtnisfeier des Deutschen Fröbel-Verbandes.

In der Staatlichen Hochschule für Musik wurde am 150. Geburtstage des großen deutschen Pädagogen Friedrich Fröbel eine Gedenkfeier veranstaltet.



Fröbels Werk lebt fort.

In Erinnerung an den großen deutschen Pädagogen Heinrich Fröbel, dessen 150. Geburtstag jetzt gefeiert wurde, ist es interessant, einen Blick in ein modernes Fröbel-Institut zu werfen, in dem die Erziehung im Geiste des Namensgebers durchgeführt wird; kleine Mädchen lernen früh die Hauswirtschaft.



Der Reichszugler in Genf.

Reichszugler Dr. Brüning (links) während einer Verhandlungspause in Genf mit dem französischen Ministerpräsidenten Tardieu (Mitte) und dem italienischen Außenminister Grandi (rechts).



Aus dem jugoslawischen Hochwassergebiet.

Zwischen Belgrad und Brod an der Save gleicht das Hochwassergebiet in einer Ausdehnung von 200 Kilometern einem riesigen See. 25.000 Menschen sind obdachlos geworden und der Verkehr kann nur noch mittels Rähnen aufrechterhalten werden. Unser Bild aus der Stadt Obrenovac gibt einen Begriff von der Größe der Katastrophe.



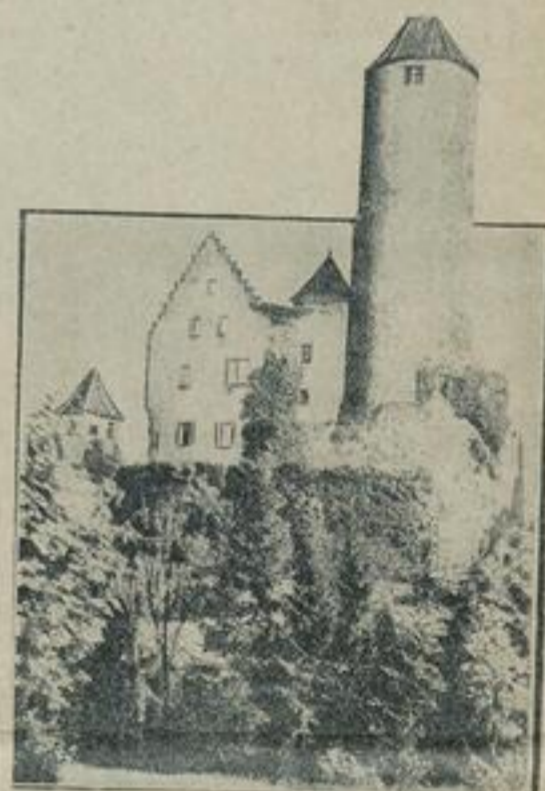
Die Besprechung zwischen Brüning und Groener.

Reichszugler Dr. Brüning und Reichsinnenminister Groener trafen in Lindau am Bodensee zusammen, um über die Reichsbannerfrage zu beraten und von dort aus gemeinsam nach Akberg zur Erfüllung ihrer Wahlpflicht zu fahren.



Wieder höchste Alarmstufe bei der Polizei.

Wie bei den Reichspräsidentenwahlen stand die Polizei auch bei den Preußenwahlen in höchster Alarmstufe. Starke Kavalleriepatrouillen durchzogen Tag und Nacht die Straßen Berlins, um Zusammenstöße politischer Gegner zu verhindern.



Blitzschlag in die Burg Wöh von Verlichingens.

Die Burg Wöh von Verlichingens mit der Eisernen Hand, Burg Hornburg a.N., wurde kürzlich durch Blitzschlag schwer beschädigt. So daß bis auf weiteres das Gebäude abgesperrt werden mußte, da Einsturzfürgefahr besteht.



Arabisches Idyll.

In der Arabischen Wüste kann man unter den nomadischen Beduinenstämmen oft Frauen sehen, die schwerbewaffnet sind — zum Schutze gegen Überfälle beseindeter Stämme.



Eine Frau wandert durch die Welt.

Eine Deutsche, Frau Margarethe Geist, hat sich allein auf eine Fußreise nach Indien gemacht. Sie ist allerdings kein Reuling mehr in derartigen Unternehmungen, denn 17 Jahre lang hat sie sich in Nord-, Mittel- und Südamerika umgesehen und will nun noch die ihr unbekannten Länder der Erde besuchen.



Wie sich Deutschland gegen Gasangriffe zu schützen versucht.

Auf Anregung des Reichsverbandes der deutschen Industrie und des Reichsinnenministeriums haben große deutsche Fabriken Schutzmaßnahmen gegen eventuelle Gasangriffe im Kriegsfall eingerichtet. Man hat Fliegeralarme eingerichtet und große Plakate in der Fabrik verhängt, wie man sich im Falle eines Angriffes zu verhalten hat (im Ausschnitt). Das große Bild zeigt die Arbeiterinnen einer Fabrik bei einem Fliegeralarm; sie haben sich Gasmasken aufgesetzt und begeben sich in die gasdichten Unterstände.



Endlich wieder in der Heimat!

Soldaten eines schottischen Regiments trafen dieser Tage mit einem Truppentransportdampfer aus dem Fernen Osten in Southampton ein. Ihre Freude, wieder auf heimatischem Boden zu stehen, kann man ihnen direkt von den Gesichtern ablesen.

Fliegeralarm

Anweisung für die Belegschaft

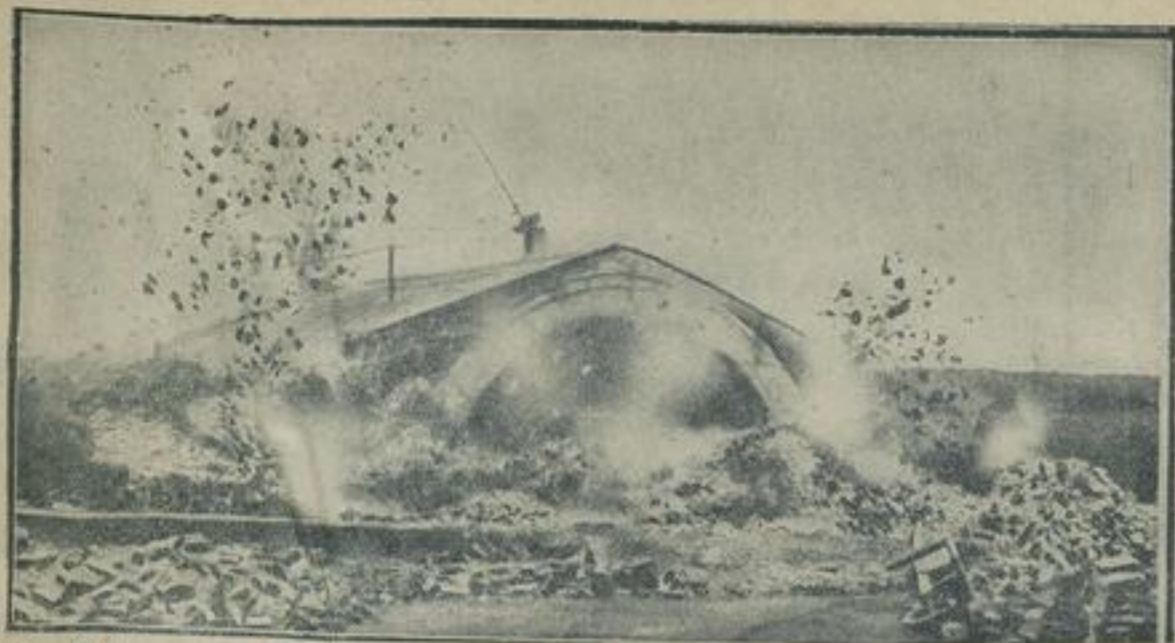
Von jeder Arbeiterin, auch der Arbeiterinnen, Gasmaske ständig bereithalten.

Fliegeralarm

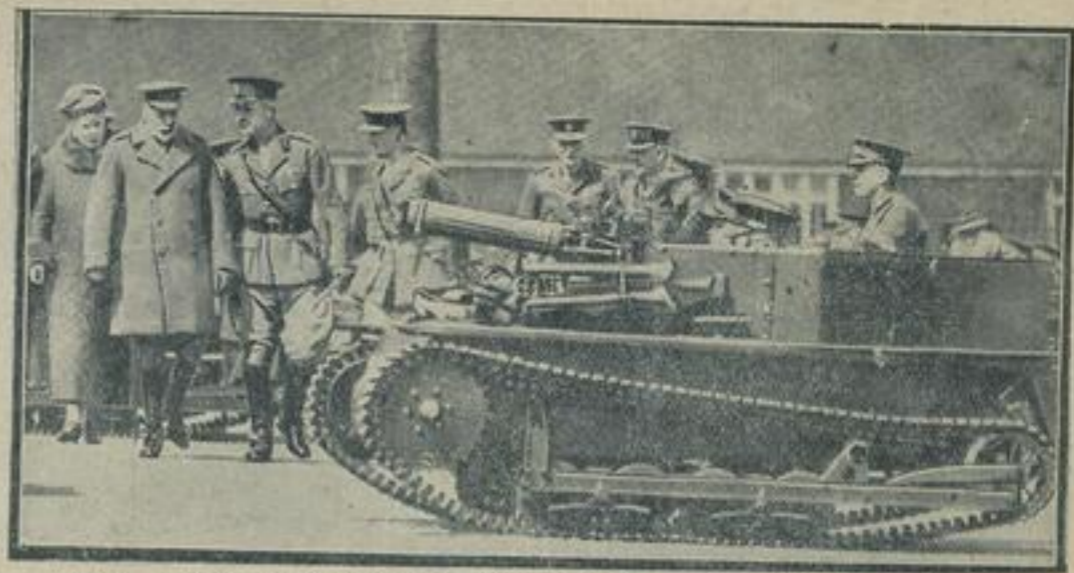
Gasmaske ansetzen, sofort auf dem vorgeschriebenen Wege zum Unterstand ... abziehen, Gasmaske erst im Unterstand ablegen.

Entwarnung

Gasmaske ansetzen, warten, bis Gebläse der Rückkehr zum Arbeitsplatz anordnet, Anordnungen des Fabrikleiters (Verhaltensregeln) Folge leisten, Plakat erst im Arbeitsraum ablegen.



Ein Antwerpener Fort wird zerstört — rüstet Belgien etwa ab?
Das Fort St. Anne bei Antwerpen wurde kürzlich in die Luft gesprengt und dann gänzlich abgetragen — allerdings nicht, wie manche Optimisten annehmen werden, weil Belgien mit der Abrüstung begonnen hat, sondern weil der Bau des Schelde-Tunnels die Beseitigung dieses Forts nötig machte.



Das englische Königspaar besichtigt die modernsten Kriegswaffen.
König Georg von England besuchte mit der Königin das größte englische Truppenlager in Aldershot, um die neuesten militärischen Erfindungen der englischen Armee zu besichtigen. In unserem Bilde werden dem königlichen Paare gerade neue Kleintankautos vorgeführt.



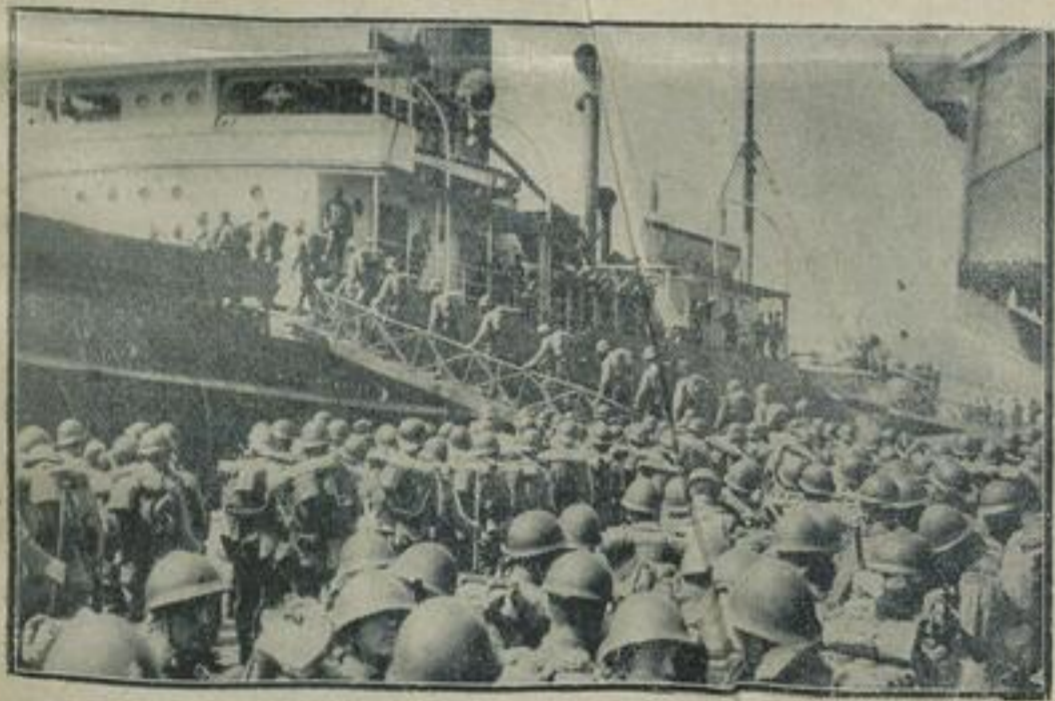
Der Abrüstungskonferenz gewidmet!
Die englische Luftmarine hat neue Bordflugzeuge in Dienst gestellt, die — wie unser Bild zeigt — auch eine Vorrichtung zum Abwurf von Torpedos haben.



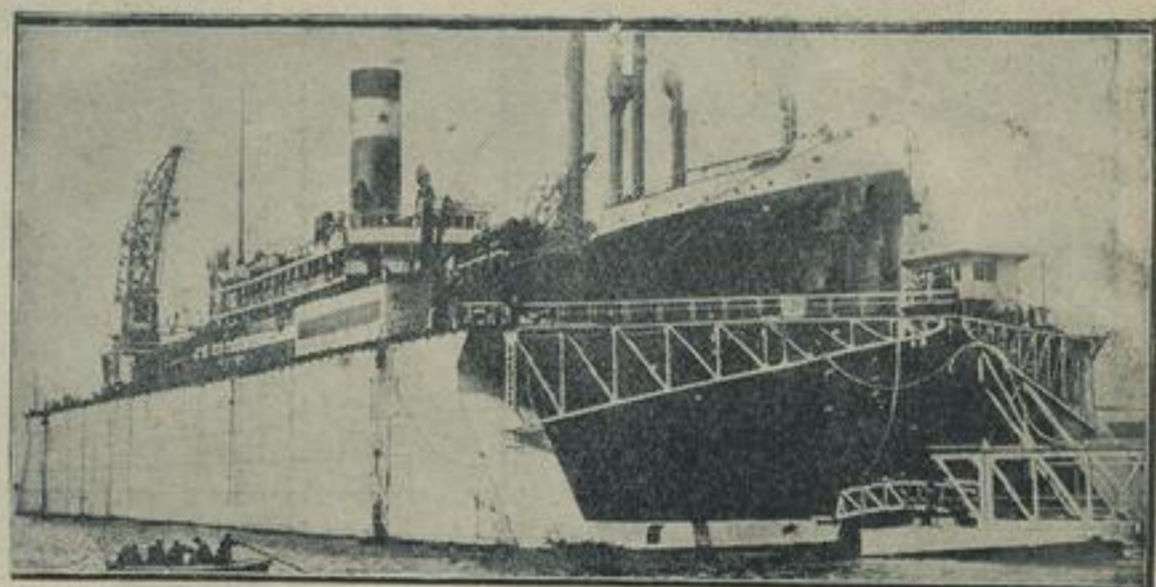
Wahlkampf hat Ruh'
und die letzten Zeugen der Schlacht werden beseitigt.



Macdonalds Abreise nach Paris.
Der englische Premierminister Macdonald auf dem Londoner Flugplatz Croydon, von wo er nach Paris flog.



Japan zieht Truppen aus Schanghai.
Obgleich die Verhandlungen zwischen Japanern und Chinesen in Schanghai noch zu keinem endgültigen Abschluß gekommen sind, haben die Japaner — wie unser Bild zeigt — einen Teil ihrer in Schanghai liegenden Truppen in die Heimat abtransportiert.



Auf Reparationskonto für Frankreich:
ein 12 000 Tonnen großes Schwimmdock, das auf Reparationskonto für Frankreich gebaut und jetzt in Dänemark abgeliefert worden ist.



Kinder demonstrieren gegen den Alkohol.
In Brüssel wurde kürzlich eine mächtige Demonstration gegen den Alkohol durchgeführt, an der sich auch viele tausend Kinder beteiligten.

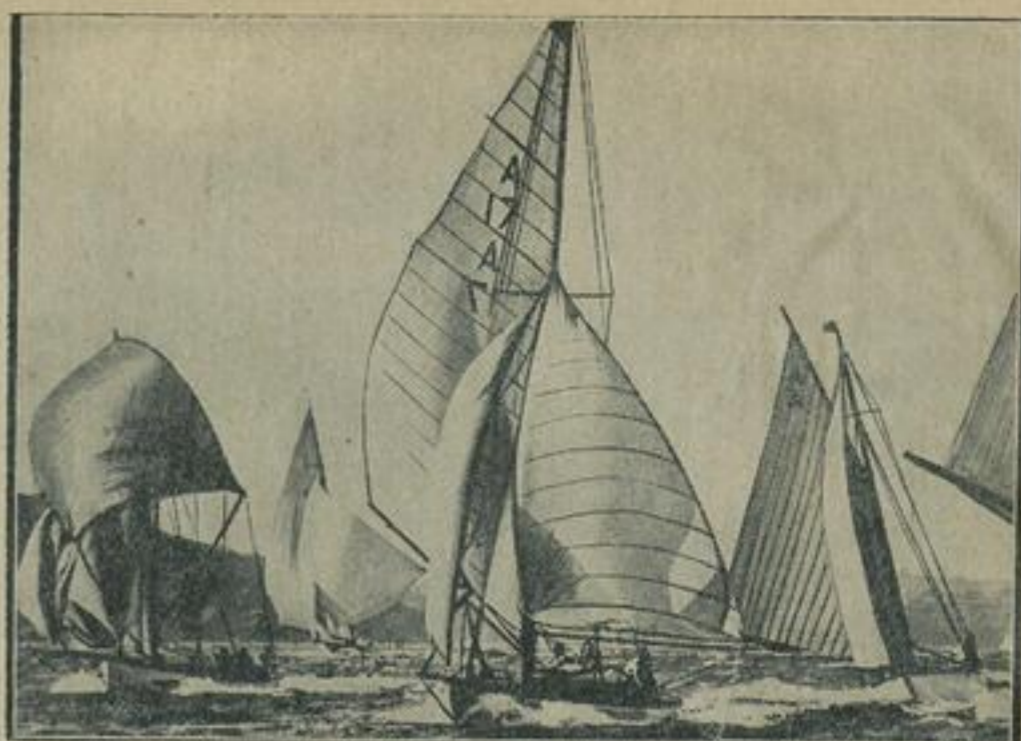


Botschafter Sadett wird Ehrendoktor.
Der amerikanische Botschafter in Berlin, Frederic Sadett, wurde in Tübingen zum Ehrendoktor der Staatswissenschaften ernannt. Unser Bild zeigt den Moment der Begrüßung und Ueberreichung der Ehrenurkunde durch den Dekan der Staatswissenschaftlichen Abteilung, Professor Dr. Fechenmacher, an Botschafter Sadett.



Der Segen des Meeres wird geborgen.

Ein Bild von der Arbeit auf einem Heringsdampfer, der bei Island auf Fang ausgefahren ist: die Heringe sind mit dem riesigen Schleppnetz eingefangen und auf Deck ausgeschüttet worden. Hier werden sie nun entweder unausgenommen zwischen Eis gelegt und „grün“ auf dem Fischmarkt verkauft, oder sie werden noch auf hoher See ausgenommen, gefolgt und in Tonnen eingelegt.



Ahoi!

Eine selten schöne Aufnahme von einer Segelregatta im Hafen von Sydney, Australien. Interessant sind die eigenartigen Segel.



Ein waghalsiges Reiterkunststück.

Amerikanische Offiziere führten kürzlich bei einem Militärspartfest dieses gefährliche Reiterkunststück vor: sie ritten sich zu Zweien entgegen und sprangen in kurzen Zwischenräumen gleichzeitig über eine Hürde.



Der Kaltboot-Ozeanfaher Engler verschollen.

Kapitän Engler, der Mitte Oktober vorigen Jahres von Esfackon aus mit einem Kaltboot zu einer Ozeanüberquerung gestartet war, scheint ein Opfer des Meeres geworden zu sein. Seit einer Dampferbegegnung in der Nähe der Kanarischen Inseln am 20. November hat man von dem tollkühnen Ozeanfaher nichts mehr gehört, so daß man annehmen muß, daß er den Tod in den Wellen gefunden hat.



Ein Münchener Ehepaar fliegt um die Welt.

Der bekannte Münchener Sport- und Kunstflieger Ali Richter, der Sportwart des Klubs Bayerischer Sportflieger, unternimmt mit seiner Frau auf einem deutschen Kleinflugzeug eine Reise um die Welt. Mit diesem Flug hofft er, den Hindenburg-Pokal 1932 für die beste fliegerische Leistung dieses Jahres zu gewinnen.



Kröttsch — bester Kunstturner.

Bei dem traditionellen Städtelampf der Kunstturner von Berlin, Leipzig und Hamburg in der Pleißenstadt erwies sich Kröttsch von der siegreichen Leipziger Mannschaft als bester Einzelturner.



Das Taxi-Baby.

Ein Berliner Taxi-Chauffeur, der gleichzeitig glücklicher und besorgter Vater ist, hat einen einfachen Ausweg gefunden, um sein Kind stets an der frischen Luft zu haben: er nimmt den Sprößling einfach mit auf die Fahrt, denn neben dem Führersitz ist ja genügend Raum für ein so kleines Lebewesen.



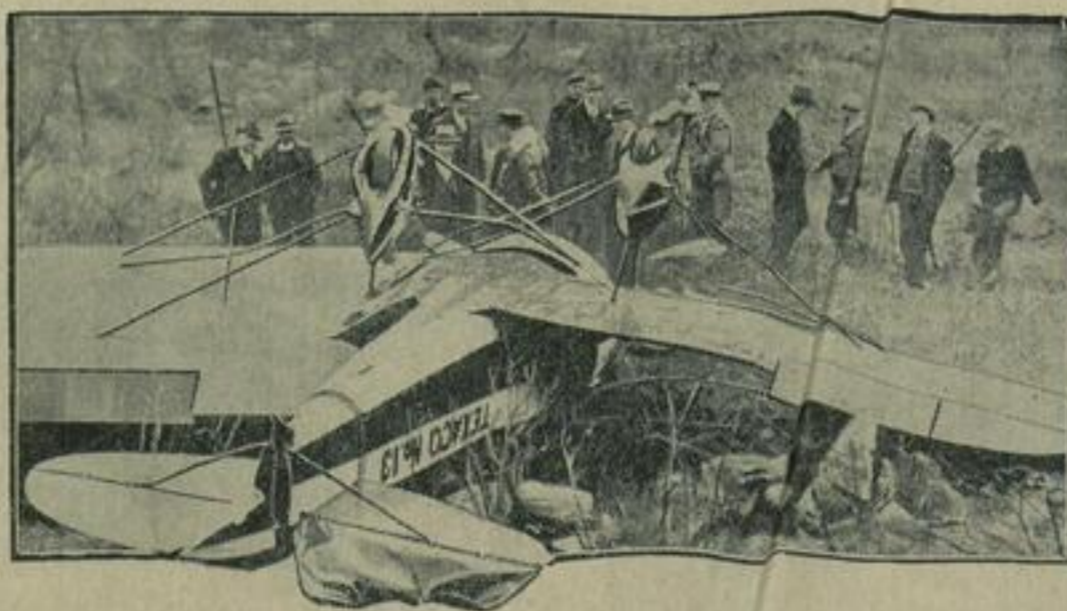
Zweimal Weltrekord in zwei Tagen.

Der französische Meisterschwimmer Jean Tat is stellte in 48 Stunden zwei neue Weltrekorde auf: die 500-Meter Kraulstrecke verbesserte er auf 6:01,2, über 200 Meter stellte er eine neue Bestleistung mit 2:12,2 auf.



Unsere Vertreter beim Davis-Pokal gegen Indien:

Bon Cramm (links) und Vrenn (rechts), die sich bei dem Vorbereitungsturnier für das Ende nächster Woche stattfindende Davis-Pokal-Spiel Deutschland-Indien in hervorragender Form zeigten.



Wenn man zu schnell fliegt . . .

Der berühmte amerikanische Flieger Frank Hawks, der auch in Deutschland durch seine phantastischen Geschwindigkeiten bekannt ist, stürzte kurz nach dem Start über dem Flughafen Worcester in Amerika ab. Das Flugzeug wurde zertrümmert. Hauptmann Hawks mußte mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus geschickt werden.



Lisa Kade schwamm Weltrekord.

Die Magdeburgerin L. Kade konnte im 200-Meter-Brustschwimmen mit 3:08,2 einen neuen Weltrekord stellen.